

Kronstädter Persönlichkeiten: Gernot Nussbächer (1938-2018)

Gespräch mit Christel Wollmann-Fiedler
Kronstadt/Siebenbürgen, Oktober 2012 / Teil 2

Einige Familienmitglieder sind nach Deutschland ausgewandert. Hat Sie das wirtschaftlich bessere Leben im Westen in den Jahrzehnten nicht gelockt? Vor 22 Jahren fand der größte Exodus der Siebenbürger Sachsen statt. Sie hätten mitgehen können. Finanziell würde es Ihnen und Ihrer Frau besser gehen, ob menschlich, das kann und möchte ich nicht beurteilen. Auch die medizinische Versorgung wäre eine andere als in Rumänien.

Meine Frau und ich sind heute praktisch die einzigen aus unseren Familien, die noch in Kronstadt leben. Alle übrigen sind meist in Deutschland, aber auch in der Schweiz. Mit meiner durch die Arbeit im Staatsarchiv eigentlich beschränkten Berufs-

beide wußten wir, daß das eine unmögliche Bedingung war.

Noch ein Grund hat mich von der Auswanderung abgehalten. In den 35 Jahren seit 1954 hatte ich eine große Fachbibliothek und umfangreiche Dokumentationssammlungen zusammengetragen, damals etwa hundert Regalmeter. Auf die wollte ich nicht verzichten und es wäre damals wohl auch gar nicht möglich gewesen, sie außer Landes zu bringen, und wie und wo sollten sie im Ausland sinnvoll untergebracht werden?

Auch waren damals noch unsere Tochter und ihr Mann in Kronstadt (sie sind erst im Jahre 2000 ausgewandert), denen wir als Eltern helfen wollten und konnten.

Auch meine Eltern lebten noch in Kronstadt und brauchten meine Hilfe, da meine jüngeren Geschwister im Ausland lebten.

Es gab also genügend rationale Gründe für das Hierbleiben, ganz abgesehen von den emotionalen Gründen, von denen ich lieber nicht berichte.

Aber bei meinen Besuchen in Deutschland habe ich es wiederholt gemerkt, daß ich mich dort nur als vorübergehender Gast wohlfühlen konnte, mir fehlte die liebgewordene heimatische Atmosphäre, das Rumänisch und Ungarisch Reden, auch wenn in Deutschland vieles objektiv besser war und lief. Nach höchstens drei Wochen befahl mich das Heimweh und zum Glück mußte ich nie länger als 40 Tage fern der Heimat sein. (Außer während dem Studium, aber das war immerhin in der Heimat Siebenbürgen.) Sogar in Ungarn habe ich mich heimischer gefühlt als in Deutschland, da war wenigstens ein Teil der Heimat – die „ungarische Dimension“.

Freilich war jedes Heimkommen auch mit kleinen Enttäuschungen verbunden über manche Dinge, die bei uns in Rumänien nicht so gut liefen, wie ich es im Ausland gesehen hatte. Aber wenn die rumänische Grenzkontrolle vorbei war, kamen wir nach Arad, wo ich meine Militärflicht erfüllt hatte. Später kam bei der Einfahrt nach Siebenbürgen der wunderschöne Berg, dessen Namen ich nicht einmal kenne, aber da wußte ich: es geht nach Hause! Und dann die Städte Hermannstadt, Mediasch, Schäßburg, alle mit liebgewonnenen Erinnerungen. In Katzensdorf begann der Kreis Kronstadt, dann kam Reps, und bei Nußbach begann das Burzenland. Die Zuckerfabrik bei Brenndorf, wo mein Urgroßvater, Großvater und Vater gearbeitet hatten. Kronstadt, die Zinne, Tractorul-Viertel und der Bahnhof – ich war wieder zu Hause! In Kronstadt, der „trautesten Stadt ihrer Söhne“ – wie es im Lied heißt, und auch ihrer Töchter, wie man im 21. Jahrhundert sagen sollte. Und dann fällt mir die „Siebenbürgische Elegie“ unseres Dichters Adolf Meschendorf (1877-1963) ein:

„Anders rauschen die Brunnen,
anders rinnt hier die Zeit, ...
Anders schmeckt hier der Märzwind,
anders der Duft von Heu,
Anders klingt hier das Wort
von Liebe und ewiger Treu“ ...

Aber eben dieses „Anders“ – als etwa im binnendeutschen oder auch anderem Raum – ist mein
(Fortsetzung auf Seite 2)



Königstein, Sicht von Magura

Foto: Peter Simon

Luthers schwerster Gang

Todesmutig verteidigte der Reformator seine neue Theologie auf dem Reichstag zu Worms – Danach war er „vogelfrei“ – Das ist 500 Jahre her

Es ist eines der berühmtesten Zitate der Welt. Obwohl es wahrscheinlich nie so gesagt worden ist. „Hier stehe ich! Ich kann nicht anders“, soll Martin Luther ausgerufen haben, als die päpstliche Inquisition verlangte, er möge seine Theologie widerrufen. Luthers wirkliche Antwort war, laut Verhör-Protokoll, viel elaborierter. Doch sie meinte dasselbe: Niemals. Womit die Spaltung der abendländischen Kirche besiegelt war. Auf dem Reichstag zu Worms. Am 18. April 1521. Vor genau 500 Jahren. Eigentlich wollte Worms dieses Jubiläum groß feiern. Mit Bundespräsident, EKD-Vorsitzendem, Ausstellung, Luther-Festspielen. Vorerst geht alles nur digital. Aber das Jahr ist ja noch lang. Gnadenlos überfüllt und ohrenbetäubend laut muss es gewesen sein. Damals im April des Jahres 1521 zu Worms am Rhein. Und gestunken hat es wahrscheinlich auch. Mehr als 7000 auswärtige Besucher drängelten sich während der vier Reichstags-Wochen in den engen Gassen der alten Stadt. Die Einwohnerzahl von Worms hatte sich damit exakt verdoppelt. Das Essen war knapp und unerschwinglich teuer. Feuerholz ebenso schwer zu finden wie ein Bett zum Schlafen. Martin Luther ernährte sich nur von geröstetem Brot und musste sein Zimmerchen im Johanniterhof mit zwei anderen Männern teilen. Doch das war sein kleinstes Problem.

Drei Jahre zuvor hatte der Papst offiziell den Prozess wegen Ketzerei gegen Luther eröffnet und dessen Schriften verbrennen lassen. Seitdem war der Augustinermönch gebannt. Jetzt drohte ihm sogar der Scheiterhaufen. Wie hundert Jahre zuvor dem Reformator Jan Hus. Doch Luther war glücklicherweise nicht allein. Er stand unter dem Schutz mächtiger Fürsten, die mit der Reformation liebäugelten. Allen voran Friedrich der Weise von Sachsen, der direkt nebenan im „Schwanen“ in der Hardtgasse logierte. Doch einen Spruch des Kaisers konnte auch Friedrich nicht annullieren. Zumal er den neuen Amtsinhaber noch gar nicht kannte.

Kaiser Karl V. nämlich saß erst seit wenigen Wo-

chen auf dem Thron. Er war Spanier, 20 Jahre alt und streng katholisch. Trotzdem hatte er Luther freies Geleit zum Reichstag zugesichert. Aber das hatte man auch Jan Hus erzählt. Kein Wunder, dass alle Welt versuchte, Martin Luther von der gefährlichen Reise abzuhalten. Doch der Reformator wollte partout fahren. „Selbst wenn in Worms so viele Teufel sind wie Ziegel auf den Dächern.“

Am Dienstag, 16. April, gegen 10 Uhr langte Luther an der Wormser Martinspforte an. Die Schar der Neugierigen war riesig. Man feierte den Reformator wie einen Heiligen. Was den Spähern des Klerus natürlich überhaupt nicht schmeckte. „Nur durch die Einflüsterung des Satans steckt er allen Deutschen im Kopf“, brummte Aleander, der Päpstliche Nuntius.

Tatsächlich stellte Luthers Lehre eine Bedrohung für die Macht der römischen Kirche dar. Wurde der Reformator doch nicht müde zu betonen, dass jeder Mensch ohne Vermittlung durch einen Priester direkt mit Gott in Beziehung treten kann. *Sola fide*. Allein durch den Glauben. Doch fast noch schlimmer wog, dass Luthers Lehre auch die wirtschaftliche Grundlage der katholischen Kirche ins Wanken brachte. Den Ablasshandel. „Nicht der ist gerecht, der viele Werke tut“, predigte der Reformator. „Sondern der, der ohne Werke viel an Christus glaubt.“

Dank des gerade erfundenen Buchdrucks verbreiteten sich Luthers Schriften rasch bis in den tiefen Winkel des Reiches. „Als wären die Engel selbst die Botenläufer und trügen's vor aller Menschen Augen“, staunte der Maler Albrecht Dürer.

Martin Luthers Anhörung im Wormser Bischofshof begann am Mittwoch, 17. April um 16 Uhr. Der Angeklagte, 37 Jahre alt, trug seine Augustinerkutte. Ihm gegenüber saßen 80 Fürsten, 30 Bischöfe, 200 Ständevertreter - und natürlich Kaiser Karl. Als Luther den Raum betrat, soll ihm ein Soldat zugehört haben: „Mönchlein, du gehst einen schweren Gang.“

(Fortsetzung auf Seite 5)



Gernot Nussbächer „im Mäusekeller“.

Foto: Wollmann-Fiedler

erfahrung war mir bewußt, daß ich in Deutschland keine Chancen hatte, auch weil die jüngeren und besser ausgebildeten Historiker-Kollegen schon früher dorthin ausgewandert waren. Außerdem wußte ich, daß durch eine Auswanderung meine Sprachkenntnisse zum großen Teil brach liegen würden, während ich in Rumänien gerade deswegen gefragt und nützlich bin. Außerdem ist gerade im Archivberuf die „Entwurzelung“ oder die Trennung von der gewohnten Quellengrundlage sowie die Einarbeitung in eine bisher ganz unbekannt historische Dimension schwer zu überwinden, und im Jahre 1989 hatte ich das Alter von 50 Jahren überschritten und wäre auf dem deutschen Arbeitsmarkt kaum gefragt gewesen.

Dazu fällt mir noch ein, daß vor der Wende von 1989 mich einmal ein Securitate-Offizier gefragt hat, ob ich nicht auswandern würde. Darauf antwortete ich ihm: Wenn ihr mir das Archiv mitgebt, dann wandere ich aus. Er hatte keine Entgegnung, denn

Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben könnten, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

Honterusfest wird verschoben Wiedersehen in Pfaffenhofen 2022

Liebe Honterusfest-Freunde – ihr habt es sicher schon geahnt: Coronabedingt müssen wir das Honterusfest 2021 leider verschieben.



Schwierige Zeiten erfordern bekanntlich besondere Maßnahmen – aber auch eine Belohnung: wir haben beschlossen, das nächste Honterusfest bereits kommenden Jahr am 3. Juli 2022 zu feiern.

Mit dieser hoffentlich erfreulichen Perspektive bleibt nur noch zu wünschen, dass ihr alle gesund durch das Jahr kommt und wir uns bald wieder an der Schlange für den Flecken/Baumstriezel oder einfach auf der Festwiese in Pfaffenhofen sehen und erzählen.

Für Neuigkeiten und Aktuelles sowie für die Anmeldung von Klassentreffen besucht gerne die Homepage des Honterusfests: honterusfest.de
Wir freuen uns auf euch am 3. Juli 2022,
Euer Honterusfest-Orga-Team

Jubiläum beim Kronstädter Stammtisch in Stuttgart



Eine fröhliche und erleichterte Runde nach vielen Monaten des Wartens.

Foto: Ortwin Götz

In den fast 30 Jahren des Stammtisches, gegründet 1992, trafen sich in Stuttgart bereits über 400 Personen, die sich mit Kronstadt verbunden fühlen. Viele waren zwar nur selten dabei, aber ein harter Kern gehört zu den regelmäßigen Besuchern. In diesem Jahr sollten wir den 250. Stammtisch feiern, aber Corona hat es uns nicht gestattet. Nach sieben Monaten des Verbotes hat unsere Traditionsgaststät-

te uns am 1. Juni wieder empfangen dürfen. Da noch nicht alle geimpft sind, waren nur 20 Personen anwesend, siehe Foto. In dieser kleinen Runde war spürbar, dass uns monatelang der Kontakt gefehlt hat, so empfanden wir es alle. Wir hoffen, dass der Stammtisch nun wieder ohne Pausen stattfinden kann und noch manch ein neuer Gast hinzukommt.
Ortwin Götz

(Fortsetzung von Seite 1)

Zuhause! Her gehöre ich! Hier sind meine Wurzeln sowohl menschlicher als auch beruflicher Natur. Dies ist die Heimat, aus der ich gelebt habe und lebe und für die ich gelebt habe und lebe. Dank und Preis sei dem Herrn dafür! Und es gibt auch noch ein biblisches Argument: im Psalm 37, Vers 3 steht ja: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“.

Ein ungeheures geschichtliches Wissen haben Sie. Die Universität hätte das dringend gebrauchen können. Warum haben Sie nicht die Hochschullaufbahn gewählt?

Sie übertreiben mit Ihrer Behauptung. Der Apostel Paulus sagt doch im 1. Korintherbrief 13,9 so schön zutreffend: „Unser Wissen ist Stückwerk“. Das gilt natürlich auch für mich, und ich merke immer mehr, wie wenig ich eigentlich weiß, und mein



Blick aus dem Fenster

Fotos: Peter Simon

Gedächtnis läßt nach, so daß ich vieles vergessen habe, was ich wußte, und immer mehr vergesse. Aber es funktioniert immer noch ganz gut, wofür ich sehr dankbar bin. Preis dem Herrn dafür!

Bei meinem Studienabschluß hat niemand daran gedacht, mich an der Hochschule zu behalten. Ich war kein sehr guter Student, weil ich mehr in Archiven und Bibliotheken war und forschte, was nicht im Lehrplan stand. So hatte ich vor einer Prüfung mir das neue Buch meines Professors über das mittelalterliche Klausenburg gekauft und statt der Prüfungsmaterie fast die ganze Nacht hindurch das Buch gelesen, das mich fesselte. Natürlich wußte ich am nächsten Morgen in der Prüfung nicht, was ich sollte, und der Professor mußte mir eine schlechte Note geben. Als er mich fragte, warum ich nichts könne, antwortete ich ihm wahrheitsgemäß, daß ich in der Nacht sein neues Buch gelesen hätte, aber daß ich dafür bestimmt keine gute Note im nicht gelernten Prüfungsfach bekommen könnte.

Als im Jahre 1968 das Hermannstädter Hochschulinstitut gegründet wurde, wäre ich bereit gewesen, dort zu arbeiten, aber es gab genügend gute Fachkräfte in Hermannstadt, so daß kein Platz für mich war. Aber an der Bukarester Archivschule – einer beruflichen Fortbildungseinrichtung der Generaldirektion der Rumänischen Staatsarchive für angestellte Archivare mit Hochschulabschluß – war ich in den Jahren 1981-1986 und 1990-1995 Lektor



Honterus Plakette

**Die Ausgabe 3/2021 erscheint
am 30.09.2021**

Redaktionsschluss ist der 15.08.2021

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Alfred Schadt, **Redaktionsanschrift:** Giselherstraße 19, 16321 Bernau bei Berlin, Telefon: (033 38) 709 29 10, Mobil: (01 60) 4 37 57 67, E-Mail: Schadt.NKZ@web.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. **Bezugspreis jährlich 25,- Euro. Abonnentenverwaltung:** Ortwin Götzel, Keltengweg 7, 69221 Dossenheim, E-Mail: orgoetz@googlemail.com, Telefon: (06 221) 38 95 31, **Bankverbindung:** Postbank München, IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02, BIC PBNKDE33. **Layout:** Schuller Mediadesign, **Druck:** Dewitz + Brill Druck GmbH, Langlachweg 13, 68229 Mannheim-Friedrichsfeld

Kronstädter Persönlichkeiten: Gernot Nussbächer (1938-2018)

für deutsche Paläographie. Die Veranstaltungen dauerten jeweils einen Monat im Jahr. Es wurde mir auch ein Lehrposten mit Dauerauftrag angeboten, aber wegen dem zeitraubenden und anstrengenden Pendeln nach Bukarest lehnte ich ab, um eben zu Hause mehr forschen zu können.

Unendlich viele historische Abhandlungen und Texte haben Sie verfasst, ebenso über mittelalterliche Bauten, über Johannes Benker, Chroniken über Chroniken und immer wieder über Johannes Honterus. Ich glaube, die Verbindung zu Honterus ist besonders intensiv?

Wieder übertreiben Sie. Meine Veröffentlichungen sind absolut zählbar und ich habe sie weiter oben aufgezählt. Natürlich sind Arbeiten von verschiedenem Umfang und von verschiedenem Wert darunter. Mir war es von Anfang an sehr wichtig, für möglichst viele Leser zu schreiben, deshalb schrieb ich vor allem in Zeitungen und nicht in Fachzeitschriften, wo ich nur eine Fachelite ansprechen konnte. Manche meiner „Zunftkollegen“ haben dieses Schreiben „für das Volk“ zum mindesten belächelt. Aber durch die Veröffentlichung in Zeitungen konnten die Entdeckungen viel schneller zu einem breiten Publikum gelangen als bei Fachzeitschriften oder gar Büchern, wo es Monate und Jahre dauern konnte, bis sie erschienen.

Mit Honterus begann ich mich erst ab 1972 zu beschäftigen, als man im nächsten Jahre 1973 die 475-Jahrfeier seiner Geburt feiern sollte, und zwar auch durch eine Bildmonographie über Honterus. Ich wollte zuerst ablehnen, weil ich mich bis dahin nicht mit Honterus befaßt hatte.

Als mir aber der Vertreter des Bukarester Kriterion-Verlages als Alternative anzeigte, daß er dann nach Hermannstadt gehen müsse, um das geplante Büchlein von einem Hermannstädter schreiben zu lassen, da ließ mich mein Lokalpatriotismus doch zusagen – ein Büchlein über den Kronstädter Honterus sollte doch in Kronstadt und nicht in Hermannstadt geschrieben werden! Und Honterus wurde ein wunderbares Forschungsthema und Abenteuer, das mir viele schöne Entdeckerfreuden und Genugtuungen gebracht hat. Es hat mich in viele große Bibliotheken Europas geführt, nachdem ich in der Public Library in New York Anno 1992 erstmals einen „appetitregenden“ Teil der internationalen Dimension von Honterus kennengelernt hatte. So wurde Honterus zu meiner „zweiten großen Liebe“ nach der Schwarzen Kirche.

Der fleißigste Schreiber in Siebenbürgen sind Sie allemal, ohne Zweifel. Was hat Sie dazu motiviert? Der Fleiß, die interessante Historie Ihres Landes, das Land Ihrer Vorfahren, das sehr alte Einwanderungsland Siebenbürgen?

Wieder übertreiben Sie. Jedenfalls bin ich bestimmt nicht der „fleißigste Schreiber in Siebenbürgen“. Die 1500 Titel in 55 Jahren sind keinesfalls ein Rekord. Mein früherer Studienkollege Dr. Michael Kroner in Oberasbach bei Nürnberg hat viel mehr Publikationen als ich, und auch sonst gewichtigere als meine Artikel. Er ist meiner Meinung nach bestimmt fleißiger als ich gewesen. Auch andere haben – wenn nicht zahlenmäßig so doch inhaltlich – viel Bedeutendes und Wichtiges geleistet, vor dem ich Hochachtung habe. Wir können dankbar sein für jeden, der die siebenbürgische Geschichte erforscht und schreibt.

Meine Motivationen habe ich schon weiter oben angeführt. Ich würde etwa sagen, daß ich durch meine Veröffentlichungen Brücken zwischen den drei Völkern Siebenbürgens schlagen wollte und zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit. Mein Urgrüßvater Friedrich Wilhelm Seraphin hat vor mehr als einem Jahrhundert eine schöne Arbeit geschrieben mit dem Titel „Die Bedeutung der Antike für die Gegenwart“. So könnten auch meine Arbeiten zeigen, daß die Vergangenheit auch für die Gegenwart Beispiele geben kann, wie man es nicht machen soll. Eigentlich ist der alte lateinische Ausdruck „Historia magistra vitae“ leider nur ein pium desiderium, denn die wenigsten Menschen haben aus der Geschichte etwas gelernt. Darum ist es gar kein Wunder, wie die Welt heute in der Endzeit dasteht. Aber eine historische Lektüre sollte vor allem in der Zeit bis 1989 darauf hinweisen, daß die Siebenbürger Sachsen Wurzeln haben und Verdienste, auf die man nicht vergessen oder verzichten sollte, auch wenn sie in der offiziellen Geschichtsschreibung weitgehend ausgeklammert waren. Und Siebenbürgen hat eine sehr interessante Geschichte, auch wenn die schriftliche Überlieferung nur sehr bruchstückhaft erhalten geblieben ist. Trotzdem hat Siebenbürgen eine sehr reiche heimatkundliche und landesgeschichtliche Literatur in den drei Landessprachen Rumänisch, Ungarisch und Deutsch.

Meine Artikel wollten und sollten auch andere anregen, sich der Geschichte und Heimatkunde im weiteren Sinn zu widmen.

Viele Zigeuner laufen mir in den siebenbürgischen sächsischen Dörfern über den Weg, doch auch in den Städten tummeln sie sich und betteln des Öfteren. Sind Zigeuner, die heute Roma genannt werden, sich selbst aber als Zigeuner bezeichnen, traditionell verbunden mit Siebenbürgen?

Meiner Meinung nach steht der Ausdruck „Zigeuner“ für eine Vielfalt von Bevölkerungsgruppen, die man nicht alle in einen Topf werfen kann und soll. Außer den Bettelzigeunern gibt es auch arbeitende Zigeuner, dann ungebildete und intellektuelle Zigeuner. Ebenso gibt es gläubige und abergläubische Zigeuner, und noch andere Kategorien.

Die Zigeuner sind als Folge des Mongolenstur-

mes von 1241 aus Südasien nach Europa gekommen und haben sich hier in Siebenbürgen zuerst als Wanderzigeuner angesiedelt. In Siebenbürgen werden sie meiner Erinnerung nach schon in Urkunden des 15. Jahrhunderts erwähnt. Aber sie gehörten nicht zu den drei ständischen Nationen Siebenbürgens und wurden nur am Rande geduldet und haben sich in der Vergangenheit sehr wenig in die siebenbürgische Gesellschaft integriert. Sie hatten keine politischen Rechte und auch keine wirtschaftliche Macht. Die Zigeuner sind aber trotzdem nicht aus der Geschichte Siebenbürgens wegzudenken oder auszuschließen, auch wenn sie eine Randgruppe waren.

In den Kronstädter Stadtrechnungen des 16. Jahrhunderts kommen sie sporadisch als Schmiede, Henker und Hundefänger vor, gelegentlich auch als Tagelöhner bei Bau- und Grabungsarbeiten.

Gehrt wurden Sie mit vielen Preisen. Macht Sie das stolz? Stolz auf das, was Sie mit Ihrem großen Wissen schaffen konnten?

Wiederum muß ich Sie korrigieren. Die vielen sind genau zwei: der Georg-Dehio-Preis der Künstlergilde Eßlingen 1998 und der Apollonia-Hirscher-Preis der Heimatortsgemeinschaften Kronstadt und Bartholomä sowie des Demokratischen Forums der Deutschen im Kreis Kronstadt 2007. Beide Preise waren mit Dotationen verbunden. Ansonsten habe ich an symbolischen Ehrungen erhalten ein Ehrendiplom des Kronstädter Kreisrates 2002, eine Festschrift zu meinem 65. Geburtstag „In honorem Gernot Nussbächer“ 2004 sowie die Honterus-Medaille des Siebenbürgen-Forums des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, zu meinem 70. Geburtstag.

In den Sprüchen 16,5 heißt es: „Ein stolzes Herz ist dem Herrn ein Greuel und wird gewiß nicht un-



Verleihung des Ehrenkreuzes der Republik Österreich, (v.l.n.r.: Dr. Michael Schwarzinger, Botschafter der Republik Österreich, Gernot Nussbächer, Christel Wollman-Fiedler)

gestraft bleiben“. Und im 1. Korintherbrief 1,31 steht: „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn“. So kann auch ich mit 1. Korinther 4,7 sagen, daß alles was ich bin und habe und was ich geleistet habe, verdanke ich Gott, meinem Schöpfer und Herrn. Preis sei Ihm dafür, für Seine große Gnade! *Soli Deo Gloria!*, wie auch Johann Sebastian Bach auf seine Werke geschrieben hat.

Und wenn ich gut hinsehe, habe ich mit meinem Pfund viel zu wenig gewuchert und meine Fähigkeiten und Möglichkeiten nur zum Teil produktiv und effizient ausgenutzt. Ich bin also hinter Gottes Plan für mich zurückgeblieben.

Allmorgendlich schauen Sie von Ihrem Fenster zum Honterusdenkmal neben der Schwarzen Kirche, fühlen Sie sich dann am richtigen Platz?

Es war bestimmt eine gute Fügung Gottes, daß der Honterusforscher Gernot Nussbächer im Jahre 1995 von der Kronstädter Honterusgemeinde eine Wohnung in der von Honterus angeregten alten Schulbibliothek („Liberey“) von 1547 erhielt. Genau über dem Fenster meines Arbeitszimmers – ich nenne es *Musenstübchen* – steht bezeichnend der Name Honterus. Hier sind in den jüngsten 16 Jahren etwa 400 heimatkundliche Arbeiten entstanden, andere sind da nicht mitgezählt. Und sehr viele davon waren und sind Honterus gewidmet, da ich gerade in dieser Zeit schöne Forschungen in den Bibliotheken in Ungarn, Österreich, Deutschland, in der Schweiz und in Frankreich unternommen konnte, deren Ergebnisse hier zur Veröffentlichung niedergeschrieben wurden.

Nach 15 Jahren erhielt ich noch ein zusätzliches Zimmer zur teilweisen Lagerung meiner auf über 200 Regalmeter angewachsenen Bücher und Dokumentationen. *Sub conditione Iacoba* kann im nächsten Jahre 2013 die Übersiedlung eines Teiles dieser Dokumentationen in einen neu hergerichteten Archivraum im Stadtpfarrhaus erfolgen. Ich bin dafür auch der jetzigen Leitung der Kronstädter Honterusgemeinde sehr dankbar.

Um auf Ihre letzte Frage zu antworten: ich fühle mich hier sehr am richtigen Platz und es ist folgerichtig, wenn mein wissenschaftlicher Nachlaß in das Archiv der Honterusgemeinde gelangt, wo gute Bedingungen für eine entsprechende Aufbewahrung und Auswertung bestehen. Ich bin Gott für



Apollonia Hirscher Plakette

diese wunderbare Fügung sehr dankbar, Er ist die Quelle alles Guten in meinem Leben. Darum nochmals: *Soli Deo Gloria!*

Geschrieben in meinem *Musenstübchen* und beendet am 18. November 2012 von Gernot Nussbächer.

Danke, Herr Nussbächer, für die unendlich interessante Unterhaltung

Christel Wollmann-Fiedler

**Die Sektion
Karpaten
des DAV
stellt sich
vor**



Haben Sie schon von der Sektion Karpaten des Deutschen Alpenvereins (DAV) gehört? Unsere Mitglieder sind mehrheitlich Siebenbürger Sachsen, unser Angebot an Aktivitäten ist sehr umfangreich und wir pflegen Kameradschaft, Herzlichkeit und Geselligkeit.

Seit 1998 ist die Sektion Karpaten eine der 356 Sektionen des DAV. Die Mitgliederzahl steigt stetig und erreichte 2021 die höchste Anzahl seit der Gründung, 800 Mitglieder. Sie sind wohnhaft in ganz Deutschland und es verbindet sie der Spaß an der Bewegung in der freien Natur, die Liebe zu den Bergen und dem Bergsteigen. Durch die Angebote an Touren für Familien, Kinder, Jugendliche und Senioren sprechen wir alle Altersgruppen an. Jedes Mitglied, Anfänger oder Fortgeschrittener, je nach Kondition, findet etwas Passendes bei uns. Auch für die ehrgeizigen Bergsportler unter uns steht ein breites Angebot zur Verfügung. Im Jahr bietet der Verein um die 100 Aktivitäten in vielen Bergdisziplinen an, darunter Gemeinschaftstouren und Ausbildungen.

Eine Mitgliedschaft in der Sektion Karpaten ist auch finanziell attraktiv. Unser Verein gehört zu den Sektionen des DAV mit einem sehr geringen Beitrag, gebührenfreie Gemeinschaftstouren, ein geringer Beitrag für die Ausbildungen, Kinder und Jugendliche werden in allem was sie tun finanziell unterstützt. Jedes Mitglied genießt sowohl die Vorteile der Mitgliedschaft im Deutschen Alpenverein als auch die Vorteile der Mitgliedschaft der Sektion Karpaten: z. B. alle Versicherungsleistungen des DAV, preisgünstige Übernachtungen und Vorrechte in über 2000 Alpenvereinsheimen, Möglichkeiten der aktiven Mitgestaltung, persönliche Entwicklung, um nur einige Vorteile zu nennen.

Der Verein bietet 17 Disziplinen an: Wandern, Bergsteigen, Hochtouren, Trekking, Höhenbergsteigen, Expeditionen, Klettersteige, Klettern im Fels, Eis und Halle, Skitouren und Skihochtouren, Freeride, Mountainbike, Raddouren, Rodeln und Orientierungslauf. Geleitet werden diese von 30 Tourenleitern, davon 15 mit Trainerausbildung beim DAV. In vielen Bergdisziplinen werden Ausbildungen angeboten, für die der Verein kostenlose Ausrüstung zur Verfügung stellt. Wir pflegen eine Partnerschaft mit dem Siebenbürgischen Karpatenverein (SKV) in Rumänien und eine Partnerschaft mit der Gleiwitzer Hütte (Sektion Tittmoning des DAV in Bayern), damit die Mitglieder sich bei der Instandsetzung der Wege einbringen können.

Als Mitglied erhält man mehrere Publikationen. Vom DAV die Zeitschrift „Panorama“, von der Sektion Karpaten das Informationsblatt „Der Bergegeist“ und die Jahrbücher. Auf unserer Homepage sind alle Aktivitäten und Touren sehr genau beschrieben sowie Informationen und Berichte zu finden. Anwesend sind wir auch auf Facebook, mit Multi Media Vorträgen und Fotoausstellungen auf dem Heimattag in Dinkelsbühl.

All diese Aktivitäten sind nur möglich, weil sich aktive Mitglieder ehrenamtlich mit viel Idealismus, Tatkraft und Professionalität für das Wohl der Gemeinschaft einsetzen.

Schauen Sie auf unsere neue Homepage, rufen Sie uns bei Interesse an oder empfehlen Sie uns weiter! Entdecken Sie uns und sich neu! Wir möchten weiterhin wachsen, damit wir unseren Mitgliedern all diese Vorteile nachhaltig anbieten können. Es lohnt sich Mitglied zu werden, damit die bergsteigerische Tradition der Siebenbürger Sachsen erhalten bleibt und Sie gesund und fröhlich durchs Leben gehen.

www.sektion-karpaten.de, Homepage Dia Vorträge: www.kraus-reinhold.de

Irina Olarescu-Reuss und Reinhold Kraus

Wenn man in Kronstadt die Schwarzgasse hinuntergeht und auf das Haus mit der Nummer 50 stößt, kommt man in einen Innenhof. Schilder verraten, dass es hier um Musikinstrumente geht. Schlendert man weiter, kommt man dann zu einem Geschäft: „Instrumente Muzicale Einschenk“. Hier, wie viele Kronstädter wissen, kann man sich alle möglichen Arten von Instrumenten anschaffen und auch reparieren lassen.

Gegründet wurde die Firma im Jahr 1896 von Karl Einschenk, der das Orgelbauen erlernt hatte. Über sein Leben kann man im Buch „Das die höchsten und tiefsten Accorde schön harmonieren ...“, herausgegeben von Christine Chiriac und Ursula Philippi, nachlesen.

Der 1867 in Kronstadt geborene und aufgewachsene Karl hat mit 14 Jahren eher zufällig in der Werkstatt das Orgelbauen bei Meister Josef Nagy

bracht, wo er in seiner Freizeit die Fahrten auf dem Genfer See und Wanderungen durch die Berge genossen hat. In Luzern hat er zusammen mit anderen Gesellen eine neue Orgel gebaut.

Wieder in Kronstadt sind schwierigere Zeiten angebrochen. Auch wenn er ursprünglich nach Amerika hat auswandern wollen, hat er auf Bitten seiner Mutter sein Glück in der Heimat versucht. Karl ist ein eigenständiger Handwerker geworden: er hat Orgeln sowie andere Musikinstrumente gebaut und repariert. Die Aufträge sind allerdings nur stockend gekommen, und manchmal hat er mehr für die Anschaffung der Materialien für eine Orgel bezahlen müssen, als er anschließend an ihr verdient hat.

1899 ist Einschenk in das Haus in der Schwarz-

125 Jahre Firma Einschenk

pflanz, von dem er aber keinen Apfel mehr hat kosten können. Enkel erzählen, dass sehr viele Menschen zu seiner Beerdigung gekommen sind.

Von seinen Kindern haben alle Jungen etwas mit Instrumentenbau gelernt: Otto ist Orgelbauer geworden, Helmut Klavierbauer, Karl junior Streichinstrumentemacher und Erwin und Günther (Zwillinge) Blasinstrumentespezialisten. Von diesen fünf Söhnen ist Karl im Krieg gefallen, die Zwillinge sind vor dem Krieg nach Deutschland in die Lehre gegangen und anschließend dort geblieben.

Otto ist bei seinem Vater in die Lehre gegangen und anschließend hat er sich in Dresden weitergebildet. Zurückgekehrt hat er zuerst mit seinem Vater gearbeitet, zum Beispiel an der Blumenauer Orgel, und dann viele Jahre lang Orgeln in Kronstadt und in anderen Orten Siebenbürgens gepflegt. Er hat auch viele Klaviere in Kronstadt in der Musikschule, bei der Philharmonie und bei privaten Kunden gestimmt.

Die Arbeiten in der Werkstatt hat sein Bruder Helmut übernommen, der zum Klavierstimmen auch außerhalb von Kronstadt tätig gewesen ist.

1954 ist auch Enkel Arnulf, Helmut's Sohn, in die Werkstatt als Lehrbub eingetreten und hat nebenbei das Abendlyzeum besucht. Im Februar 1961 musste Arnulf mit dem gesamten Inventar der Werkstatt in die Handwerker Genossenschaft „Technica“ eintreten. Seine Mitarbeiter sind unter anderem Cousin Rolf Tellmann und Cousine Anneliese Heichel, geb. Cloos, gewesen.

Nach der Wende, 1993, hat sich Arnulf von der Genossenschaft trennen können und seine Tätigkeit als Selbstständiger gestalten können. Für die Rückerrichtung des Gebäudes in der Schwarzgasse hat Arnulf 10 Jahre lang Prozesse führen und dann die Spuren der Vernachlässigung durch die Mieter erst mal beseitigen müssen.

Arnulf ist heute noch in der Werkstatt als Holzinstrumentenreparateur und Klavierstimmer tätig. (Orgeln oder andere Instrumente werden nicht mehr gebaut.) Seine Frau Gundel und seine Tochter Senta Arvay betreiben zusätzlich ein Musikgeschäft für Musikinstrumente und Zubehör, das mittlerweile auch online zu finden ist.

In der Schwarzgasse 50 an und für sich findet man noch immer viele Werkzeuge und sogar Werbungen aus der Zeit Karl Einschens. Den alten Maschinenraum hat man aber in einen Klaviersalon umgebaut, und mit der Zeit hat man auch noch innerhalb des Geschäfts so einiges verändert und modernisiert. Auch die Wohnung des Orgelbauers, die über dem Geschäft liegt, dient nun als Gästezimmer. Das Zimmer, in dem Karl Einschenk gelebt hat, nennt man auch heute noch „Klavierkiste“, da es wegen einer Dachschräge die Form einer Klavierkiste hat.

Es ist schön zu sehen, wie Altes und Neues innerhalb der Einschenk-Firma zusammenfinden. Mit Hil-



Gemälde mit Karl Einschenk von Walter Schachl
Foto: Bela Benedek



Der Verkaufsraum, v.l.n.r.: Gundel, Arnulf Einschenk, Senta Arvay

Foto: Radu Pescaru

erlernt. Seine Entscheidung ist sehr spontan getroffen worden, denn eigentlich hätte er bei der Eisenhandlung in Lehre gehen sollen. Doch nach einigen Jahren Lehrzeit hat er schon mit seinem Meister rund durch Siebenbürgen reisen dürfen. Dort hat er sowohl katholische als auch evangelische Kirchen (-burgen) mitsamt ihren Orgeln kennengelernt. Seine Reiseerinnerungen (die auch im oben erwähnten Buch stehen) sind lebhaft und aus ihnen kann man schnell herauslesen, was für ein gewissenhafter und ehrlicher junger Mann er gewesen sein muss.

Später, nachdem er die Orgelwerkstatt des Nagy verlassen hat, haben ihn seine Wege zuerst nach Budapest, nachher nach Wien über Deutschland bis hinüber in die Schweiz und auch noch weitergeführt. Immer darauf bedacht, möglichst viele Erfahrungen im Orgelbau zu sammeln, wandert Karl Einschenk 10 Jahre lang quer durch Europa. Seine schönste Zeit hat er, laut seinem Bericht, in der Schweiz ver-

gasse 50 eingezogen und hat dort eigenhändig beim Aufbau seiner Werkstatt und Wohnung mitgeholfen. Seit damals ist hier der Sitz des Familienunternehmens.

Im Alter, nach dem 2. Weltkrieg, zu der Zeit, als ein Teil seiner Kinder deportiert worden sind, hat er seine Enkel zu sich genommen und für sie gesorgt. Noch heute erinnern sie sich an die Zeit, als ihr „strenger“, aber „gerechter Otata“ (wie er genannt wurde) das Sagen im Haus gehabt hat. Zum Beispiel die sonntäglichen Ausflüge zum „Jepure“ (ein Wirtshaus im Ragado) sind für sie spannende Erlebnisse gewesen.

Insgesamt hat er 44 Orgeln gebaut bzw. umgebaut auf Pneumatik, ein System, das zu seiner Zeit sehr modern gewesen ist. Eine seiner Orgeln steht in Kronstadt, in der Blumenauer Kirche.

Karl Einschenk ist 1951 mit 84 Jahren gestorben. Kurz vor seinem Tod hat er einen Apfelbaum ge-

Fünfte Ausgabe von Nussbächers Honterus-Leben

Im vorigen Jahr erschien die fünfte Ausgabe von Nussbächers beliebter Biographie des siebenbürgischen Reformators Johannes Honterus (1498-1549). Sie erscheint postum, da ihr Autor, der Kronstädter Historiker Gernot Nussbächer, 2018 starb. Wenn hier dazu etwas gesagt werden soll, geschieht vieles davon im Hinblick auf die vorigen Auflagen. Es geht also, wenn man so will, besonders um einen Vergleich mit der Vorgängerauflage, der vierten, die 1999 ebenfalls in Kronstadt erschien. Das neue Büchlein ist wesentlich schöner und reicher bebildert als seine vier Vorgänger. Das Vorwort der Herausgeber kommt bescheiden daher: „Ergänzung“, treffender auf dem rückseitigen Umschlag: „Neuerstellung“, des Illustrationsteils. Die meisten schwarz-weiß Fotos wurden durch bessere, viele durch Farbfotos ersetzt. Die neu hinzugekommenen, immerhin sechzehn, sind ebenfalls meist in Farbe. Darunter besonders erfreulich eine handschriftliche Seite aus der Kronstädter Schulverfassung von 1543. Dadurch wird indirekt nochmals darauf hingewiesen, dass diese *Constitutio scholae*

Coronensis (mit kleinem „s“ bei „*scholae*“) in diesem Jahr nicht gedruckt wurde, wie vielerorts behauptet, sondern lange Zeit nur als Manuskript verbreitet war. Beides ärgerliche, aber leider sehr verbreitete Fehler. Gedruckt wurde diese älteste siebenbürgische Schulverfassung erst im darauffolgenden Jahrhundert.

Zu den neuen Bildern gehört ebenfalls ein Foto des Eigen-Landrechts der Siebenbürger Sachsen, Kronstadt 1583, von Matthias Fronius (1522-1588). Das mag befremdlich wirken. Was hat ein Buch, das fast ein halbes Jahrhundert nach Honter's Tod erschien, in seiner Biographie zu suchen? Mit seinem Pandektenauszug von 1539 begründete Honterus eine Richtung in der siebenbürgischen Rechtsgeschichte, die als Kronstädter Juristenschule bekannt werden sollte. Ihren Höhepunkt erreichte sie im erwähnten Fronius-Buch. Es gilt als Fortsetzung und Vollendung von Honter's Rechtsbuch (*Compendium iuris civilis*). Deshalb ist es nur sinnvoll, dass die Autoren das betreffende Bild auf demjenigen Blatt einfügten, das auf dasjenige des Compendiums folgt. Dieses wurde 1544 in Kronstadt gedruckt und stellte die Kronstädter Rechtsprechung auf wissenschaftliche Grundlagen. Sein Nachleben wurde durch das Eigen-Landrecht auf ungeahnte Weise verlängert. Nach letzterem wurde nämlich in ganz Siebenbürgen 270 Jahre lang Recht gesprochen.

Eine andere Formulierung des Vorwortes, derzufolge Nussbächers Text „nicht verändert worden“ sei, fällt ebenfalls zu bescheiden aus. So hat die Literaturauswahl am Ende des Werkes, die ja auch von Nussbächer ist, viel mehr Titel als diejenige von 1999. Dadurch und dank der vielen zusätzlichen Bilder, die sie durch ihre bestechende Qualität sehr bereichern, hat die Auflage etwas an Umfang zugenommen.

Insgesamt kann man den Herausgebern für die Mühe, die sie darauf verwendeten, nur danken. Diejenigen aber, die das Buch käuflich erwerben wollen, wären gut beraten, nicht zu lange zu zögern. Die anderen Auflagen waren nämlich kurz nach ihrem Erscheinen sämtlich restlos vergriffen.

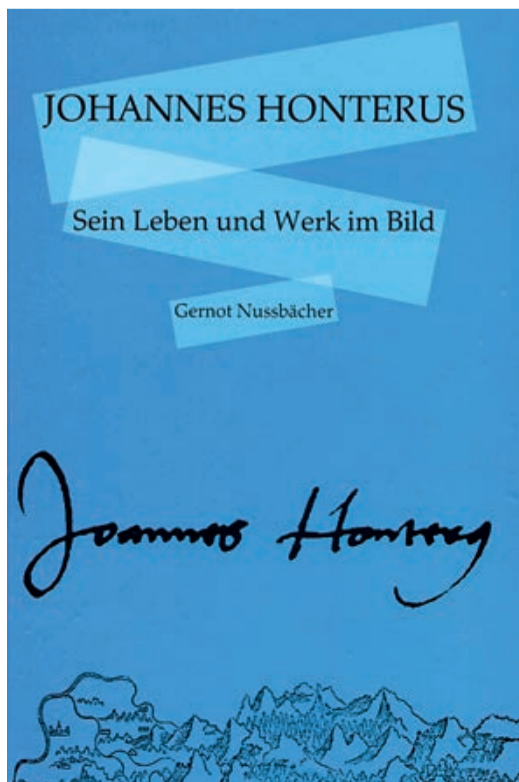
Dr. Diethard Knopp

Johannes Honterus. Sein Leben und Werk im Bild. 5. durchgesehene Auflage. Herausgegeben von Bernhard Heigel und Thomas Şindilariu, Kronstadt 2020, V-VII plus 144 Seiten. Zu beziehen für 6,00 € zuzüglich Porto über E-Mail: info@schiller-hermannstadt.de oder Schillerverlag Bonn, Tel. (02 28) 90 91 95 57.



Arnulf Einschenk bei der Arbeit

Foto: Radu Pescaru



Führungswechsel beim Kronstädter Ortsforum

Olivia Grigoriu wurde am 28. März zur neuen Vorsitzenden des Kronstädter Ortsforums gewählt. Als alleinige Kandidatin für dieses Amt erhielt sie 50 der 53 abgegebenen Stimmen.

Olivia Grigoriu hat langjährige Erfahrung im Verwaltungs- und organisatorischen Bereich, sie hat für arvato-Bertelsmann den Unternehmensstandort in Hermannstadt mit aufgebaut, für IBM internationale Projekte geleitet und für Competence Call Center als Geschäftsführerin den Standort für über 200 Mitarbeiter in Kronstadt aufgebaut, berichtet die *Karpatenrundschau*. Dem Vorbild ihrer Großmutter Ada Teutsch folgend, engagiert sie sich seit Jahren ehrenamtlich für die sächsische Gemeinschaft.

Ihr Vorgänger im Amt, Thomas Şindilariu, ist seit Februar dieses Jahres Unterstaatssekretär im Departement für Interethnische Beziehungen im Generalsekretariat der Regierung Rumäniens und stand nicht mehr zur Wahl (diese Zeitung berichtete). In den achtköpfigen Vorstand wurden zudem gewählt: Elise Wilk (43 Stimmen), Paul Binder und Uwe Simon (je 39), Edmond Hermel (35), Michael Siffit (34), Raul Vintila (30), Andrei Ispas und Uwe Leonhardt (je 27).

sb



Die 40-jährige Olivia Grigoriu ist neue Vorsitzende des Kronstädter Ortsforums. Fotoquelle: Facebook-Seite des Kronstädter Ortsforums

Literarisches aus Kronstadt

Die Neuerscheinung stellt Band 141 einer Reihe dar, die von Florian-Kührer-Wielach und Konrad Gündisch herausgegeben wird. Es handelt sich dabei um die Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Die meisten Beiträge kommen von den Herausgeberinnen. Beide sind ungarische Germanistinnen aus Klausenburg. Alle Autoren werden am Ende des Buches vorgestellt, das mit einem Personen- und Ortsnamensregister versehen ist. Die Ortsangaben erfolgen, wie schon im Titel, dreisprachig: deutsch, rumänisch (rum.) und ungarisch.

Nicht nur der Titel, sondern auch der Text des neuen Kronstadt-Buches ist voll von literaturwissenschaftlicher Terminologie. Kronstädter und Burzenländer aber, die bereit sind, sich da durchzuarbeiten, werden möglicherweise Interessantes darin finden. Literatur arbeitet mit Bildern. Je nach Betrachter, erscheint Kronstadt als Mausefalle mit nur einer Öffnung oder als Kesselstadt. Von den Bergen, die sie einengen, wird einerseits zunächst die Zinne genannt. Mit drunter befindlicher Burgpromenade und anschließendem Schneckenberg

sitzt sie „wie ein grüner Schwamm neben der Stadt“. Andererseits wird diese vom Schloßberg sowie der Hohen Warthe mit darauf thronendem Weißen Turm eingeschlossen. Der Schuler mit dazugehöriger Schulerau erscheint als Hausberg der Kronstädter Sachsen wie der Hohenstein mit den Siebendörfern als derjenige der Ungarn. In den betreffenden Ortschaften wie beispielsweise in Hosszúfalu (Langendorf, rum. Satalung) wird nämlich vor allem ungarisch gesprochen. Etwas weiter versetzt, ragt der Krähenstein auf. In einem anderen Eck liegt Rosenau und dahinter „wie ein müdes, schwer beladenes Dromedar in nebliger Weite“ der Butschetsch über dem Horizont des Burzenlandes. Das Zitat stammt aus einer Liebesgeschichte, die Emil Honigberger im „Ziel“, einer Kronstädter Zeitschrift dieser Jahre, veröffentlicht. Unweit davon überragt der Königstein die Ortschaft Zernen (rum. Zarnesti).

Zwei andere Zeitschriften der Zeit, Meschendorfers „Karpathen“ und Zillichs „Klingsor“, sowie die Autoren, die darin veröffentlichten, beschwören die „Siebenbürgische Seele“. Sie nützen die Gunst der Stunde, in der, nach dem Ersten Weltkrieg, das empfindliche Gleichgewicht zwischen Sachsen, Ungarn und Rumänen zaghaft beginnt, sich wieder einzupendeln. Außer dem „Gegeneinander“ und dem „Nebeneinander“ gibt es eine befruchtende Zeit des „Miteinander“. Blaga widmet einige seiner Gedichte seiner Muse, einer Übersetzerin, die in Kronstadt lebt. Im Gedicht „Orășvechi“ (rum. „Alte Stadt“) erscheint ihm der Schwarze Turm als ein Symbol der Vergänglichkeit. Constantin Lacea, Lehrer an der rumänischen Elite-Schule

„Andrei Saguna“, schreibt wissenschaftliche Beiträge, die in den „Karpathen“ erscheinen. Nach ihm wird später eine Straße in der Oberen Vorstadt benannt. Sie liegt in der Verlängerung der Burggasse, die ihrerseits Schauplatz eines Zillich-Romanes ist. Die Kirchenglocken von Marienburg und die geschäftstüchtigen Hellsdörfer beleuchten andere Aspekte des rumänisch-sächsischen Verhältnisses. Neben den drei erwähnten Ethnien stellen Kronstadts Juden der vierziger Jahre zehn Prozent der Gesamtbevölkerung. Einer von ihnen, der ungarisch sprechende, aber rumänisch schreibende Dichter Ion Ianos, ist ein Beispiel dafür, dass die unbeschwertere Zeit des Miteinander sich ihrem Ende zuneigt. Die beliebten Ausflüge in die Schulerau müssen unterbleiben, da der Weg dahin durch die Obere Vorstadt führt. Dort leben zu der Zeit viele Anhänger einer rumänischen faschistischen Gruppierung, der sogenannten Legionäre. Kurze Zeit darauf werden diese aber aus Verfolgern zu Verfolgten. Nach ihrem Aufstand hatten sie dort Zuflucht gefunden. Die Obere Vorstadt (rum. Schei) ist Schauplatz für die Umzüge der Junii [rum. „die Jugendlichen“]. Das sind Reitergruppen aus den verschiedenen Straßen, die vor allem zu Ostern herumziehen, um sich in ihrer malethischen Volkstracht bewundern zu lassen. Versammlungsorte sind die „Troite“ (rum.: „in Kapellen bewahrte Kreuzschreine“), die auf den benachbarten Bergen verstreut liegen.

Dem Titel zufolge nimmt sich das Buch vor, die Literatur „in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ zu behandeln. An die genannte zeitliche Einschränkung hält es sich aber nicht. Rückwärts gewandt geht es bis weit vor die Jahrhundertwende zurück. So erscheinen die Deutschen Ritter, denen 1211 die „terra Borza“ verliehen wird. Man „begegnet“ dem Schulgründer und Reformator Honterus (1498-1549), Autor einer weltbekannten „Kosmographie“, die eine schöne Beschreibung von Kronstadt enthält. Ebenso dem Buchdrucker Coresi, wenig später vom Stadtrat nach Kronstadt geholt, um unter den Rumänen der dortigen Oberen Vorstadt Bücher mit religiösem Inhalt zu verbreiten. Die meisten Bezüge außerhalb der betreffenden Zeitspanne gehen aber in Richtung Gegenwart. Dazu gehören beispielsweise drei Anthologien, eine rumänische und zwei ungarische, zwischen 2007 und 2013 erschienen, die miteinander verglichen werden. Sie enthalten Gedichte in allen drei genannten Sprachen. Ebenso ein 2015 veröffentlichter Roman von Ursula Ackrill, der ausführlich besprochen wird. Zu den Ortschaften, die darin vorkommen, gehört nicht nur der Burzenländer Ort Zeiden, der im Romantitel genannt wird, sondern der gesamte Raum Kronstadt.

Dr. Diethard Knopp

Enikő Dác/Réka Jakabházi (Hgg.), Literarische Rauminzenierungen in Zentraleuropa. Kronstadt/Braşov/Brasó in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Unter Mitarbeit von Ana-Maria Palimariu, Regensburg 2020, 341 Seiten. Zu beziehen für 34,95€ (versandkostenfrei innerhalb Deutschlands) beim Verlag Friedrich Pustet, Gutenbergstraße 8, in 93051 Regensburg, per E-Mail: verlag@pustet.de oder über Telefon: (09 41) 92 02 20.

Reflexionen zur Deportation der Deutschen aus Rumänien

in Stalins Arbeiter- und Bauernimperium UdSSR im Januar 1945

Dieses Thema, welches zum Zeitpunkt des schrecklichen Geschehens recht wenig Beachtung in der Weltöffentlichkeit fand, rückte zeitverzögert erst im Jahre 2009 in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Damals wurde der Banater Autorin Herta Müller der Nobelpreis für Literatur für ihr Werk „Atemschaukel“ verliehen. Obwohl sie keine Angehörige der Erlebnisgeneration war, griff sie das Thema mit spitzer Feder in ihrem eigenwilligen Stil auf. Ihre Mutter war ein Opfer der Deportation und auch ihr älterer Schriftsteller-Kollege Oskar Pastior, auf dessen Erzählungen der durch ihn erlebten Tage im Zwangs-Arbeitslager des Donezk-Beckens die „Atemschaukel“ basiert, zählte zu den Opfern.

Und noch heute beschäftigt dieses traumatische Ereignis auch unsere Generation, die wir nach 1950 zur Welt kamen und einige der Erlebnisse der deportierten Opfer nur aus vagen Erzählungen und Erlebnisberichten Betroffener kennen. Die in Gundelsheim organisierte Ausstellung (unbedingt sehenswert!) und der unter dem Titel „... skoro damoi!“ erschienene Begleitkatalog zu dieser Ausstellung, mit vielen Auf-

Wo sind die jungen Männer, so fröhlich und so stark,
die Väter, Söhne, Brüder, der Heimat Lebensmark?

Wo sind die jungen Mütter, die Schwestern und die Braut?
In Rußland's öden Steppen, vor denen uns so graut!
Leid, Hunger, Frost und Schrecken, das ist ihr bitter Los,
daheim die kleinen Kindlein weinen nach Mutter's Schoß.

Das Leid geht über die Erde, spürst du sein leises Nah'n?

Es zieht nun ohne Ende, die unheilvolle Bahn.
Es klopf hier und dort, läßt keinen aus der Reih'.
So jung, so jung das Leben – es ist ihm einerlei.

So viele unserer Lieben deckt fremde Erde zu,
weil fern, so fern der Heimat, man brachte sie zur Ruh'.

Ist auch ihr Grab verlassen, vergessen ist es nicht!
Auch über ihrem Hügel strahlt Gottes Angesicht.

Das Leid geht über die Erde, wann wird's zu Ende geh'n?

Wann wird die arme Menschheit den Frieden wieder seh'n?

Wann wird getilgt werden Leid, Haß, Verfolgung,
Schmerz,
zurück zum Bruder finden, so manch geschocktes Herz?

Dass wir nun leiden müssen, ist unser aller Schuld,
wir haben auch mißbraucht, die göttliche Geduld!
Nun zieht durch seine Gnade ein Neues Jahr herauf.
Herr Gott, erhöere unsere Bitten und segne seinen Lauf.

(Autor oder Autorin unbekannt)

Das ganze Heft ist ein Zeitdokument der ganz besonderen Art und enthält noch mehr, teilweise sehr wehleidige „Klagelieder“ von den Ängsten, Sorgen und Hoffnungen anonymer Lagerinsassen, die alle dort während der Deportation entstanden und von diesen in sehr schönen Handschriften niedergeschrieben wurden. Hält man sich nun vor Augen, dass es bei der Entlassung der Lagerinsassen aus den Arbeitslagern strengstens verboten war, schriftliche Aufzeichnungen oder Fotos mit auf die Heimreise zu nehmen, so grenzt es schon an ein echtes Wunder, dass dieses bedeutende, wertvolle Zeitdokument die Wirren der Zeit überstand. Aus dem Land seiner Entstehung (UdSSR/Russland, heute die Ukraine) legte es über Rumänien, Österreich und die USA einen unglaublich weiten Weg zurück, um nun hier an der Endstation bei mir in Deutschland anzukommen. Ich habe mich dazu entschlossen, es der Siebenbürgischen Bibliothek in Gundelsheim zu spenden, in der Hoffnung, dass die junge Generation zukünftiger Friedensforscher und Historiker sich mit seinen Inhalten auseinandersetzen möge.

Hellmar Christian Wester, im April 2021

Kronstädter Neuerscheinungen

Peter Simon, Gernot Nussbächer: Die Stadtmauern Kronstadts. Ein Spaziergang um Alt-Kronstadt herum; Kronstadt: aldus, 2019; 44 S.

Ein gehaltvoller Text von Gernot Nussbächer gepaart mit anschaulichen Fotos von Peter Simon und einigen historischen Aufnahmen laden zu einem Rundgang entlang der Befestigungsanlagen von Kronstadt ein.

Edmund Vass: Strada Porții / Purzengasse / Kapu utca; Braşov: Libris Editorial, 2018; 44 S.

Eine sehenswerte Broschüre mit Fotos, Ansichtskarten und weiteren Dokumenten vorwiegend aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts über die Purzengasse als Haupteinkaufsstraße Kronstadts. Ein Foto zeigt die Tante des Autors Edmund Vass als Mitarbeiterin des Schönheitssalons im Hotel Krone.

Gruia Hilohi, Alexandru Filipescu: Drumul Poienii Braşovului (Straße in die Schulerau); Braşov: Pro Corona, 2018, 126 S.

Erweiterte und mit hartem Einband versehene Fassung einer 2014 erschienenen Publikation über den Bau der an der Postwiese beginnenden Straße in die Schulerau. Reich bebildert, ist das Buch eine gut dokumentierte Erinnerung an die in den 1960er Jahren gebauten Straße.

Deutsches Jahrbuch für Rumänien 2014, Bukarest, 352 S.

Das von der ADZ herausgegebene Jahrbuch enthält – neben den in dieser Zeitung nachgedruckten Beiträgen – weitere mit Bezug zu Kronstadt, beispielsweise die Festrede von Thomas Şindilariu beim Bartholomäusfest im August 2013, in welcher er auf 150 Jahre eigenständige Kirchengemeinde Bartholomä einget.

Kronstädter Mitteilungsblatt, Ausgabe Nr. 7, Dezember 2020, 76 S.

Der Rundbrief der Heimatgemeinschaft der Kronstädter hat sich zu einer inhaltlich gehaltvollen und optisch ansprechenden Zeitschrift entwickelt, welche nicht nur über das Wirken der Heimatgemeinschaft berichtet, sondern auch eine Vielzahl lesenswerter Beiträge zu der Stadt unter der Zinne enthält.

uk

Kronstadt gestern und heute



Mittelalterliche Architektur. Im Bild nicht zu sehen, das Alumnat (mit einer Lehranstalt verbundenes Schülerheim) im Hause am Breiten Bach Nr. 5 (heute Paul Richter Str.). 1900 erhielt es die Bezeichnung „Honterushaus“. Der Name ist auf einer verwitterten Marmortafel über dem Eingang zu lesen.



Architektur aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Ob die Gebäude zwischenzeitlich saniert wurden ist unbekannt. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 2009.

Ansichtskarte und Foto aus dem Bildarchiv Sammlung Werner Halbweiss



Geheimnisvoller Brief aus den USA.

Foto: Hellmar Christian Wester

nahmen aus jener Zeit, gehen einem bei der Betrachtung der Ausstellungsexponate im wahrsten Sinne des Wortes „unter die Haut“.

Meine Tante Else Wilhelmine Dorka geb. Daniel, die als gebürtige Kronstädterin im Januar 1945 in Heltau lebte, war auch ein Opfer dieser stalinistischen Gewaltmaßnahme. Nur mit Hilfe der linientreuen rumänischen Kommunisten war dieser gravierende Einschnitt in das Leben vieler Menschen überhaupt möglich. Als Mutter von drei Kindern im Alter von damals 7, 5 und 4 Jahren, musste meine Tante zusammen mit vielen anderen Heltauerinnen und Heltauern die Reise in Viehwaggons in das Donezk-Becken antreten, um die durch Stalin und seine Schergen geforderte „Wiederaufbauarbeit“ zu leisten. Die 3 Kinder blieben alleine in Heltau zurück, wo ganz liebe Nachbarn sie selbstlos aufnahmen und dafür sorgten, dass sie in dieser schweren, von Not geprägten Zeit, eine halbwegs vernünftige Existenz und einen geregelten Tagesablauf inkl. Kindergarten- und Schulbesuch haben durften. Ein Dokument der ganz besonderen Art erreichte mich als Verfasser dieses Beitrags am 27.02.2021 und gab den Anlass zur Entstehung dieser Zeilen für die Neue Kronstädter Zeitung und für das Heltauer Nachrichtenblatt. Das Dokument kam per Luftpost von meiner Cousine Christa Toma, geb. Dorka, die im Dezember 2020 achtzig Jahre alt wurde. Sie war 1945 das damals 5-jährige Töchterchen der Eheleute Dorka und lebt heute in Scottsdale – Arizona / USA. Ein sehr auffälliger Briefumschlag (siehe auch Abbildung 1) kam völlig unverhofft bei mir an. Was sehr kurios war – ich musste dafür 12,78 Euro Zollgebühren an den Deutschen Zoll bezahlen! Nach erfolgter Zahlung an die Deutsche Post DHL war ich richtig gespannt darauf festzustellen, was dieser geheimnisvolle Umschlag wohl enthielt.

Er enthielt neben einigen seltenen Familienfotos auch ein Heft, das aus dem Nachlass meiner 2006 in Haid – Österreich verstorbenen Tante Else (Christas Mutter) stammt. Der genaue Weg dieses Heftes lässt sich leider nicht mehr nachvollziehen. Fest steht nur, dass meine Tante es während der Deportation in Russland hatte. Sie wanderte im Mai 1951 zusammen mit ihren drei Kindern zu ihrem aufgrund der Kriegswirren in der Nähe von Linz gestrandeten Ehemann Stefan aus und war somit unter den ersten, die damals eine echte „Familienzusammenführung“ vollbrachte. Die Lektüre der schönen, sehr unterschiedlichen handschriftlichen, teilweise in Sütterlin geschriebenen Texte, Gedichte und Lieder aus diesem Heft hat mich wirklich sehr, sehr beeindruckt. Eines dieser Gedichte gebe ich hier für die Leser der Neuen Kronstädter Zeitung und für jene des Heltauer Nachrichtenblatts wieder:

Zum Jahresschluß 1945

Was Leid geht über die Erde nun Jahr schon um Jahr,
wo ist das Glück der Frohen, das sonst hier heimisch war?

Unsere Zeitung für neue Leser

Werben auch Sie für unsere Zeitung.

Kennen Sie jemanden, der die Neue Kronstädter Zeitung lesen möchte, dann wenden Sie sich an:

Ortwin Götz, Keltenweg 7
69221 Dossenheim

Telefon: (0 62 21) 38 05 24

E-Mail: orgoetz@googlemail.com

Wie stellt sich das Honterus-Kolleg den Herausforderungen, die die Pandemie für den Schulunterricht mit sich gebracht hat?

Zurzeit gibt es Präsenzunterricht nur für die Grundschulklassen. Bis Kronstadt einen Inzidenzwert von unter drei Neuinfektionen je 1000 Personen binnen 14 Tagen verzeichnete, besuchten auch die achten und zwölften Klassen die Schule. Nun sind wir aber im roten Szenario und diese Klassen bleiben folglich ebenfalls zu Hause. Falls in einer Grundschulklasse ein Corona-Fall gemeldet wird, tritt die ganze Klasse für zwei Wochen in den Online-Unterricht.

Welche Schutzmaßnahmen sind für den Präsenzunterricht getroffen worden?

Alle Schutzmaßnahmen, die von uns verlangt wurden: Maskenpflicht; getrennte, gekennzeichnete Wege in den Fluren; Spender für Flüssigseife und Desinfektionsmittel fürs Händewaschen; Papierhandtücher und regelmäßiges Lüften der Klassenräume. Aufs Aufstellen von Trennwänden aus Plexiglas haben wir verzichtet, weil es eine teure Investition ist, deren Effizienz auch in Frage gestellt wird. Der Sicherheitsabstand ist in den recht kleinen Klassenräumen allerdings schwer einzuhalten. Was wir machen konnten, ist das Einrichten von zusätzlichen Klassenzimmern in den beiden Turnsälen.



Erdkundelehrer Radu Chivărean leitet das Honterus-Kolleg seit vier Jahren als Direktor.

Foto: Ralf Sudrigian

Gibt es einen Schularzt?
Ja, wir verfügen über eine ärztliche Praxis, Schularzt und Krankenpflegerin. Für den Fall, dass ein Schüler gesundheitliche Probleme hat, wartet das Kind unter Beaufsichtigung in einem dafür vorgesehenen Raum, dass es von seinen Eltern abgeholt wird. Ins Schulgebäude haben aber nur die Schüler und ihre Lehrer Zutritt.

Lassen sich die Lehrer nun auch impfen?

Wir haben insgesamt 94 Lehrkräfte, die in Vollzeit arbeiten, 54 von ihnen sind bereits geimpft.

„Alle wünschen sich die Schule, wie sie vor Corona war“

Gespräch mit Radu Chivărean, Direktor des Johannes-Honterus-Kollegs, Kronstadt

Es ist ungewöhnlich still im B-Gebäude des Kronstädter Honterus-Kollegs. Leere Klassenräume, keine Stunden, kein Pausenlärm. Schüler und Lehrer sind online, sehen und hören sich nur am Bildschirm. Ausnahme machen die Grundschulklassen, die alle im D-Gebäude Präsenzunterricht erhalten. Direktor Radu Chivărean kann, trotz Pandemie, gute Nachrichten melden: Neue Spenden sind eingetroffen, vermittelt vom Siebenbürgenforum (Arbeitshefte als Unterrichtshilfsmaterial vom österreichischen Veritas-Verlag, Unterstützung betreffend Lehrbücher von der Michael-Schmidt-Stiftung, Schulmöbel usw.) In Aussicht steht, in Zusammenarbeit mit dem Kronstädter Pädagogischen Lyzeum „Andrei Mureșanu“, die Gründung einer zusätzlichen Klasse für Grundschullehrkräfte, wobei die Hälfte davon Deutsch-Unterricht erhält.

Im Gespräch, das Ralf Sudrigian im Honterus-Kolleg führte, stand aber die aktuelle von den Corona-Einschränkungen geprägte Lage im Vordergrund.

Mehr als die Hälfte war von Anfang an für eine Impfung, die anderen wollen noch abwarten.

Wie stehen die Eltern zum Schulbesuch ihrer Kinder?

Sie haben die Freiheit, zu entscheiden, ob sie ihre Kinder zur Schule schicken oder nicht. Die Schüler sind zu den Unterrichtsstunden zugeschaltet und erhalten alle notwendigen Infos nach Hause.

Sind am Honterus-Kolleg Nachhilfestunden notwendig?

Nein, das ist nicht der Fall, weil in unserer Schule der Online-Unterricht nie ausgefallen ist. Unser Kolleg hat mit dem zur Verfügung stehenden Geld im vorigen Jahr vorrangig Tablets und Laptops gekauft, so dass wir auch technisch gut vorbereitet waren. Die Lehrkräfte können ihren Online-Unterricht auch von der Schule aus bestreiten. Dank einer Spende gibt es in unserem Kolleg kostenlosen WiFi-Zugang für alle.

Wie steht es mit den außerschulischen Tätigkeiten?

Unser Kolleg ist in fünf Erasmus-Projekte eingebunden, aber das geschieht jetzt ausschließlich via Internet, Reisen sind bekanntlich zurzeit nicht möglich. Schüler unseres Kollegs sollen zum Beispiel in die Türkei reisen im Rahmen eines Projekts, das bereits um ein Jahr verschoben werden musste. Ab Herbst hoffen wir, wieder ausländische Schüler von unseren Partnerschulen zu empfangen und selber wieder ins Ausland reisen zu können, so wie es diese Projekte vorsehen.

Unterrichtet der deutsche Gastlehrer Carol Szabolcs ein weiteres Jahr an der Honterusschule?

Ja, und wir sind sehr zufrieden mit dieser Zusammenarbeit. Auch zwei junge Damen aus Deutschland sind als Freiwillige unter seiner Koordination bei uns tätig. Im März erwarten wir einen weiteren Freiwilligen, der bis August im Einsatz sein wird.

Sie hatten kürzlich auch eine Begegnung mit dem deutschen Konsul in Hermannstadt, Herr Hans Erich Tischler. Worum ging es bei diesem Treffen?

Konsul Tischler besucht uns regelmäßig, in letzter Zeit war das allerdings nur seltener möglich. Ich habe ihm die Umstände geschildert, unter denen gegenwärtig die Schultätigkeit fortgeführt wird. Wir haben auch von dem Aufsatzwettbewerb gesprochen, den das Konsulat zusammen mit der „Hermannstädter Zeitung“ organisiert und an dem sich auch unsere Schüler recht erfolgreich beteiligen. Ich habe dem Herrn Konsul vorgeschlagen, im April mit unseren Schülern über die Flüchtlingsproblematik zu sprechen, was auch Thema eines unserer internationalen Schulprojekte ist. Das soll online ablaufen, wobei auch unsere Partner aus dem Ausland zugeschaltet werden. Es geht dabei um das Schicksal von Flüchtlingen (unter ihnen auch Kinder), die nun in einem fremden Land sich anpassen, den Schulunterricht wieder aufnehmen, eine fremde Sprache möglichst schnell und gut erlernen sollen. Dasselbe Angebot werde ich auch an den polnischen Honorarkonsul in Kronstadt richten. Konsul Tischler erwarten wir anlässlich des Europa-Tages im Mai in Kronstadt, und dann wird die Europa-Thematik wahrscheinlich auch bei diesen

Luthers schwerster Gang

(Fortsetzung von Seite 1)

Martin Luther musste an einen Tisch treten, auf dem all seine Bücher ausgebreitet lagen. Dann die Stimme des Inquisitors. Herrisch. Gnadenlos. „Wir fordern Euch auf, all diese Schriftstücke zu widerrufen.“ Luther wurde sehr blass. Stockend und mit belegter Stimme bat er um einen Tag Bedenkzeit. Warum? War ihm auf einmal der Ernst seiner Lage bewusst geworden? Fühlte er sich schwach? Arm? Einsam? Verlassen? Niemand weiß es. Luther selbst hat sich später nie dazu geäußert.

Der 18. April. 16 Uhr. Zwei Stunden ließ der Kaiser Martin Luther auf einem Stuhl vor der Tür warten. Dann wurde er befragt. Stehend. In Lateinisch und Deutsch. Von Johannes von Eck, dem Vorsitzenden des katholischen Kirchengerichts. Doch jetzt wankte Luther nicht mehr. „Solange mein Gewissen durch die Worte Gottes gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen“, erklärte er mit fester Stimme. „Weil es die Seligkeit bedroht, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir. Amen.“ Es war vollbracht. Als Luther den Saal verließ, soll er die Arme hoch geworfen und gerufen haben: „Ich bin hindurch!“

Das war er natürlich nicht. Am 26. April 1521 verhängte Kaiser Karl V. die Reichsacht über Martin Luther. Es war ab sofort bei hohen Strafen verboten, Luther die Tür zu öffnen, ihn im Haus aufzunehmen oder ihm etwas zu essen zu geben. „Sobald er irgendwo ankommt, soll man ihn gefangen nehmen und uns zusehnen“, hatte der Kaiser dik-

Veranstaltungen zusammen mit Schülern besprochen.

Wie wirkt sich der Online-Unterricht auf Schüler und Lehrer aus?

Meiner Meinung nach ist der Online-Unterricht keine echte Schule. Es ist eine Notlösung, ein Ersatz. Die Schüler fühlen sich wohl, wenn sie zusammen sind. Schule ist von ihrer Bestimmung her von sozialer Prägung. Die Schüler lernen lieber gemeinsam, lernen auch miteinander umzugehen. Die Lehrer sind froh, wenn sie Schüler unmittelbar um sich haben. Ich glaube auch, dass der Online-Unterricht sie zusätzliche Arbeit, Mühe und Zeit kostet.

Die Prüfungen für die achten und zwölften Klassen werden wie bisher in den Schulen abgelegt. Am 22. März beginnen wir mit den landesweiten Tests für diese Prüfungen.

Was im nächsten Schuljahr noch ansteht, ist die Michael-Weiss-Feier in Marienburg. Es wäre angebracht, durch eine Gedenktafel aus Marmor oder Granit hier an unserer Schule an die 39 Honterusschüler zu erinnern, die in Marienburg für die Freiheit Kronstadts ihr Leben ließen – ein Opfertod, der nicht in Vergessenheit geraten darf. Auch in der Michael-Weiss-Gasse sollten Kronstädter und Besucher der Stadt an diese Honterusschüler erinnert werden.

Einige Tage vor der Feier, am 3. Oktober, wollen wir außerdem unser 480. Gründungsjubiläum gebührend begehen. Vom Unterrichtsministerium könnte dafür eine Exzellenz-Urkunde ausgestellt werden. Wir sind unlängst der „Allianz der Jahrhundert-Kollegs Rumäniens“ beigetreten und gelten als ältestes Gymnasium des Landes.

Vielen Dank für das Gespräch!

Anmerkung der Redaktion der NKZ: Das vollständige Interview finden Sie unter <https://adz.ro/meinung-und-bericht/artikel-meinung-und-bericht/artikel/alle-wuenschen-sich-die-schule-wie-sie-vor-corona-war>

Aus: „ADZ“, vom 17. März 2021 (ein Auszug)



Das Lutherdenkmal in Worms.

Foto: Diana Deutsch

Es sei denn, er hat mächtige Freunde, den Kurfürst von Sachsen beispielsweise. Friedrich der Weise hatte die Strafe kommen sehen und beschlossen, Martin Luther für lange Zeit aus dem Verkehr zu ziehen. Die Wartburg über Eisenach schien ihm ein ideales Versteck. Die Mönchskutte wurde endgültig verbrannt. Der Reformator mutierte zum „Junker Jörg“ und trug fortan Wams, Schwert und Bart. Man gab ihm einen Erker mit Aussicht und eine lateinische Bibel. Dann folgten lange Monate in völliger Stille. In ihnen entstand die erste Bibel in deutscher Sprache. Aber das ist eine andere Geschichte.

Die Menschen draußen auf den Straßen ahnten nichts vom fleißigen Junker Jörg, der Satz für Satz übersetzte. Entsprechend entsetzt waren sie über das Verschwinden des Reformators. Natürlich hielten sie ihn für tot. Ermordet von den Schergen des Papstes. Zum Fraß vorgeworfen den Tieren des Waldes. Eine Vorstellung, die die romfeindliche Stimmung noch einmal enorm anheizte. Und der Reformation gewaltig Auftrieb gab. Kurz vor seinem Tod notierte Kaiser Karl V.: „Ich irrte, dass ich damals den Luther nicht umbrachte.“

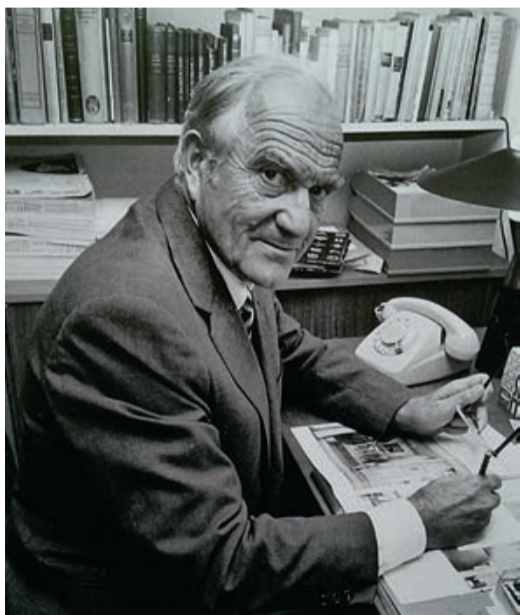
Und Worms? Der 18. April 1521 hat die alte Stadt am Rhein zur „Lutherstadt“ gemacht. Obwohl kein Gebäude, in dem sich Luther damals aufgehalten hat, mehr steht. Der große Stadtbrand von 1689 hat die Altstadt zerstört. Als Ersatz gibt es seit 1868 das monumentale Lutherdenkmal. Es ist das größte Reformationsdenkmal der Welt. Neben dem von Genf. Der Dresdner Künstler Ernst Rietschel hat es geschaffen. Und es gibt die „Lutherbibliothek“ mit einer wertvollen Sammlung von 666 Druckschriften aus der Reformationszeit. Alle zwei Jahre verleiht der Bund der Lutherstädte den Preis „Das unerschrockene Wort“. In diesem Jahr an drei weißrussische Bürgerrechtlerinnen.

Am 3. Juli 2021 eröffnet im Museum der Stadt Worms die Landesausstellung „Hier stehe ich. Gewissen und Protest – 1521 bis 2021“. Und vom 16. Juli bis 1. August soll Martin Luther vor dem Nordportal des Kaiserdoms wieder lebendig werden. Der Schweizer Lukas Bärfuss hat aus dem Leben des Reformators ein Theaterstück gemacht. Es ersetzt in diesem Jahr die Nibelungen-Festspiele. Vorläufiger Arbeitstitel: „Hier. Stehe. Ich.“

Aus: „Magazin Rhein-Neckar-Zeitung“, Heidelberg, vom 18. April 2021, von Diana Deutsch

Helmut von Werz: Ein Architektenleben mit Partnern und Freunden 1912-1990

Helmut von Werz wurde 1912 in Kronstadt geboren, der Heimat der Familie seiner Mutter. Siebenbürgen war seinerzeit Teil der Donaumonarchie. Sein Vater, k.u.k. Feldmarschall-Leutnant Emanuel war als Offizier in vielen Städten des Habsburger Reiches stationiert. Im Ersten Weltkrieg befehligte er Truppen in Galizien und



Helmut von Werz in seinem Büro.

am Isonzo. Zum Ende seiner Laufbahn schützte er als Kommandant der Wiener Volkswehr die junge österreichische Republik.

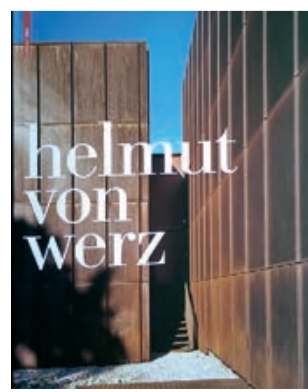
Sein vollständiger Name Helmut von Werz, Edler von Ostenkamp, war nur wenigen seiner Freunde bekannt. Für sie war er zeitlebens der „Puschu“. Mit 16 kam er nach München, machte da am Alten Realgymnasium Abitur und studierte Architektur an der Technischen Hochschule. Dazwischen leistete er pflichtgemäß Militärdienst bei den Gebirgsjägern in Rumänien. Nach dem Diplom trat er 1936 in das Architekturbüro von Bruno Biehler ein, der den Lebensweg des jungen Architekten nachhaltig bestimmte. Biehler, ein erfolgreicher, kreativer Münchner Architekt mit großem Büro, war Mitglied im Bund Deutscher Architekten. Er gehörte dem Bauausschuss des Landesverbands für Heimatpflege an und war in dieser Eigenschaft führend in der Bauberatung tätig. Helmut von Werz war zehn Jahre lang Biehlers Mitarbeiter. Von Anfang an war er nicht nur mit dem bodenständigen Bauen befasst, sondern

lernte auch die heimatpflegerischen Bestrebungen aus der Nähe kennen.

1946 gründete er in Bogenhausen sein eigenes Architekturbüro. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg mit der Bauberatungstätigkeit des Landesvereins für Heimatpflege vertraut, stellte sich Helmut von Werz 1946 für die Begutachtung baulicher Vorhaben in Bayern zur Verfügung. 1947 wurde er in den Beirat des Landesvereins, im Jahr darauf in den Vorstand berufen. Im Jahrzehnte hindurch, bis 1977, nahm er die Bauberatungstätigkeit im und für den Landesverein wahr – trotz starker beruflicher Beanspruchung und der vielen ehrenamtlichen und berufsständischen Funktionen. Er identifizierte sich mit den heimatpflegerischen Zielsetzungen und widmete deren Förderung viel Zeit und Kraft.

Durch seine weit gefächerte Tätigkeit berief man ihn in viele weitere Institutionen. Er war Gründungsmitglied der Bayerischen Architektenkammer, später langjähriges Mitglied ihrer Vertreterversammlung. Daneben war er Mitglied des BDA, der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, der Deutschen Delegation der Union Internationale des Architectes, des Landesdenkmalrats und der Stadtgestaltungskommission München. Für dies und für seine wichtige Rolle beim Wiederaufbau Münchens verlieh ihm die Stadt zum 60. Geburtstag die Medaille „München leuchtet“. Neben anderen Ehrungen wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

„Jedem – ob er mit ihm befreundet war, mit ihm arbeitete oder ob er ihm nur so begegnete – blieb Helmut von Werz in Erinnerung als Mann von gewinnendem Wesen und lauterem Charakter voll Güte, Großzügigkeit und nie versiegendem Humor. Unvergesslich bleiben seine Feste und die Reden, die er bei diesen und anderen Gelegenheiten hielt.“ So beschrieben ihn seine Kollegen vom Bund Deutscher Architekten.



Sein Sohn, Georg von Werz, ist Abonnent und Unterstützer unserer Zeitung, zwar gebürtiger Münchner, aber mit Interesse an dem Geburtsort des Vaters. Von ihm haben wir die Erlaubnis erhalten, obige Zeilen aus dem Buch zu zitieren. O. Götz



Luthereiche in Heidelberg im Hofe der Peterskirche

Foto: Ortwin Götz

tiert. Wer sich als Luthers Anhänger zu erkennen gab, war ebenfalls vogelfrei. Jedermann durften ihn mit „päpstlicher Absolution“ enteignen, ermorden und „seine Leiche den Vögeln und Wölfen zum Fraß überlassen“. Solch eine Reichsacht überlebt niemand lange.

Kronstädter als Botschafter eines heiteren Medizin-Feuilletons gewürdigt

Der in Kronstadt geborene Josef Löbel hatte die besondere Begabung, medizinisches Fachwissen und Erfahrung mit journalistischem und schriftstellerischem Talent zu verbinden. Er konnte diese Kombination in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausleben und hat ein umfangreiches Werk hinterlassen. Sein Leben endete wäh-

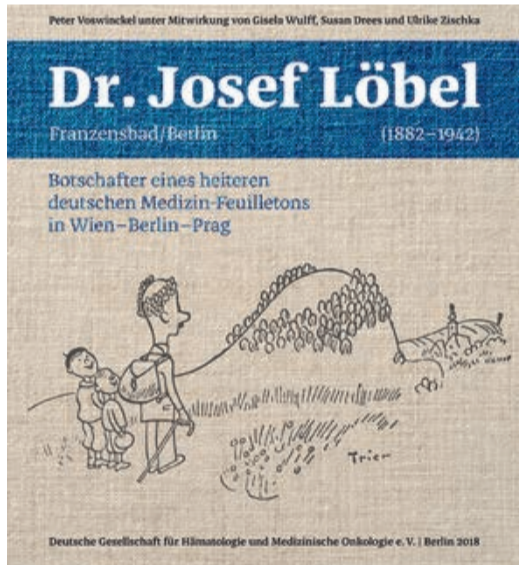


Josef Löbel, ca. 1930.

Foto: Nachlass Peter Lobel, London

rend des Zweiten Weltkriegs tragisch. Der Medizinhistoriker Peter Voswinckel hat unter Mitwirkung mehrerer Co-Autoren durch eine lesenswerte Publikation das Leben und Wirken von Dr. Josef Löbel vor dem Vergessen bewahrt.

Voswinckel beschreibt den Geburtsort des Gewürdigten wie folgt: „Geboren wurde Josef Löbel am 22. April 1882 in Kronstadt, jener stolzen und geschichtsträchtigen, von bewaldeten Ausläufern der Karpaten umgebenen Kaufmannsstadt im Südosten Siebenbürgens, das seit 1687 in legislativer und administrativer Beziehung mit Ungarn verbunden war und somit den östlichen Teil der K.-u.-k.-Monarchie bildete.“ Über seine Herkunft schreibt er: „Sein Vater war der schon im Alter fortgeschrittene Michael [Melach] Löbel (1831-1902), der aus dem rumänischen Bukarest zugewandert war und dem in historischen Quellen die Berufsbezeichnungen „Kaufmann“, „Buchhalter“



und „Privatier“ zugeschrieben wurden; seine Mutter Adele, geb. Thal (1854-1937), war ebenfalls deutschstämmig und kam aus dem rumänischen Galatz. Ihre Ehe wurde am 17. Mai 1881 nach mosaischem Ritus in Kronstadt geschlossen.“

Weiter beschreibt Voswinckel Kronstadt sehr treffend: „In der prosperierenden, durch Industrie und Eisenbahnverbindung rasch anwachsenden Stadt mit damals etwa 40 000 Einwohnern, die sich je zu einem Drittel aus Deutschen, Ungarn und Rumänen zusammensetzten, hatte es Vater Löbel zu einigem Wohlstand gebracht: Seine Familie wohnte zuletzt in der zentralen, früher nur der deutschen Stammbevölkerung vorbehaltenen Altstadt in unmittelbarer Nähe vom Marktplatz (Purzengasse 67), wo heute – besonders seit dem EU-Beitritt Rumäniens 2007 – Touristen aus aller Welt flanieren und – wie in so vielen anderen Städten Südosteuropas – das historische Flair und die kulturelle Ausstrahlung hautnah nachempfinden können.“ (alle Zitate: S.1f.)

Die Matura hat Löbel im Jahr 1899 am heutigen Honterus-Lyzeum gemacht; Voswinckel schreibt über die Schule: „Seinen herausragenden Ruf hat das Honterus-Gymnasium durch alle Widrigkeiten der Jahrhunderte bewahren können, noch heute ist die Unterrichtssprache Deutsch.“ [S.2] Mit der Hochschulreife in der Tasche zog Josef Löbel nach Wien, um dort bis 1905 Medizin zu studieren. Während seiner Studienzeit verstarb der Vater in Kronstadt und die Mutter übersiedelte samt Tochter nach Wien. Die familiären Bande des jungen Löbel zu Kronstadt und Siebenbürgen waren damit weitgehend gekappt. Es ist unklar, ob er seine Vaterstadt jemals wieder besuchte. Verbunden geblieben ist er ihr auf jeden Fall, wie in einem weiter unten noch vorzustellenden Roman Löbels zu lesen ist.

Eine der ersten beruflichen Stationen Löbels war eine Arztpraxis im damals zu Österreich-Ungarn

gehörenden heutigen Bratislava. Im April 1909 heiratete er in Wien Leontine Glücklich, deren Eltern aus dem rumänischen Galatz stammten und die sich in Wien niedergelassen hatten. Anschließend ist er als Schiffsarzt und mit seiner Frau auf den Weltmeeren unterwegs. Ab 1910 ist Löbel im Sommerhalbjahr als Badearzt in Franzensbad (heute: Františkovy Lázně in der Tschechischen Republik) tätig, die Winter verbringt er in Berlin und Wien als Schriftsteller. Er schreibt Artikel für Zeitungen und Zeitschriften, verfaßt Broschüren und Bücher. Seine vorwiegend in Deutsch erschienenen Publikationen werden in 16 Sprachen übersetzt. Voswinckel hat diese Veröffentlichungen zusammengetragen, manche im Volltext und viele mit ihrem Titelblatt in seinem Buch abgebildet. Das Werksverzeichnis umfaßt mehrere Seiten und zeugt von der thematischen Breite und der schriftstellerischen Produktivität des Mediziners.

Zu seinen Büchern gehört das 1935 in Zürich erschienene „Lebensretter. Detektivromane aus der Geschichte der Medizin“. Die dritte der in dies Buch aufgenommenen Erzählungen „Als Schlachtenbummler im Bakterienkrieg“ besteht primär aus einem Briefwechsel zwischen zwei fiktiven Personen: dem Jungarzt Dr. Martin Alexius und seinem Vater Dr. Traugott Alexius, Stadtphysikus zu Kronstadt in Siebenbürgen. Martin Alexius ist nach Paris gezogen, um Medizin zu studieren; Praxiserfahrungen sammelt er im Institut des Bakteriologen Louis Pasteur. In dem Briefwechsel erscheint auch Robert Koch als Kommilitone von Dr. Alexius senior während seines Medizinstudiums in Göttingen. Als Mitglied des Forscherteams von Dr. Robert Koch reist Alexius junior nach Ägypten und Indien, um nach dem Cholera-Erreger zu fahnden. Sie werden fündig; der Ruhm in Europa ist ihnen sicher. Den meisten von uns ist Dr. Robert Koch eher als Namensgeber des Instituts bekannt, welches derzeit täglich die Infektionszahlen mit dem neuen Corona-Virus verkündet. Das Buch mit den medizinischen Detektivromanen ist seit der Erstauflage anscheinend nicht mehr erschienen und auch antiquarisch eine Rarität. Die Deutsche Nationalbibliothek stellt dem interessierten Leser ein Digitalisat zur Einsicht bereit.

Nach der Machtergreifung Hitlers und insbesondere seit dem Anschluss Österreichs befand sich Josef Löbel mit Familie auf der Flucht vor der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Er zog 1938 von Wien nach Prag. Seinen Kindern Karl Gustav und Peter gelingt die Ausreise nach England. Sie lebten beide im Großraum London, ohne zueinander Kontakt zu haben.

Löbels Frau wurde im Februar 1942 nach Theresienstadt deportiert; sie wurde 1943 nach Auschwitz überführt und vermutlich kurz nach ihrer Ankunft ermordet. Josef Löbel beging Selbstmord; seine Leiche wurde am 20.05.1942 von der Polizei aufgefunden.

Zu den vielen Freunden und Bekannten Löbels gehörte auch der aus Ostgalizien stammende Schriftsteller und Journalist Josef Roth (1894-1939). Roth hat seinem Freund Löbel mit der Figur des Dr. Skowronnek in seinem Roman „Radetzkymarsch“ (Berlin, 1932) ein Denkmal gesetzt.

Das ausgezeichnet dokumentierte, durchgehend farbig bebilderte und in sehr guter Qualität hergestellte Buch von Peter Voswinckel: Dr. Josef Löbel (1882-1942), Franzensbad/Berlin. Botschafter eines heiteren deutschen Medizin-Feuilletons in Wien – Berlin – Prag (Berlin 2018, XXII, 178 S., ISBN 978-3-9818079-4-3) ist vollumfänglich von der Deutschen Gesellschaft für Hämatologie und Medizinische Onkologie e.V. finanziert worden und bereits in mehreren Auflagen erschienen. Das Buch kann kostenfrei bei der DGHÖ (Alexanderplatz 1, 10178 Berlin, Telefon: (0 30) 27 87 60 89-0, E-Mail: info@dgho.de) bestellt oder von <https://repository.publisso.de/resource/frl:6425659> heruntergeladen werden. *uk*

Der Impftermin

Ech sätzen hä äln derhīm
und drīnen vūm em Impftermin.
Wōnī di äs, dāt wīß der Schläch,
äm Sommer un em hīschen Däch,
sōt de Merkel am ze trīsten,
und dāt glīwen er de mīsten.
Är nea wīß em gūnz gewäss
dāt uch dāt net stämmen mess.
Denn uch hä, äm froaen Länd
gīt hält äst angder der Händ.
Trotzdem kün em mā m Päckchen Kent,
net glech drukun un de Rend.
Uch en Stef oder en Kaffee
broochst tea net fiur des Idee .
Inzich nor wonn tea bäst ält,
wehrt tea geat zem Impfen bald,
eosserdīem bäst tea uch geat
wonn te Zeacker huēst äm Bleat .
Schneller kun nor dā noch drun
dā derze uch Bleatdreck hun.
Trotzdem wängschen ech dāt bald,
schniēl geimpft wird jang uch ält,
dänn ken Virus äs et geat,
of māt oder öhnen Zeacker äm Bleat.

PS: Blewt geseangt und lott ich impfen ...
wonn et weder emol Stoff git äm Dispensar.

Gott erhalt Ich, Roland Widmann

Hat Carl Lehmann Ansichtskarten gesammelt?

Der 1894 in Törzburg geborene und 1990 in Kronstadt verstorbene Carl Lehmann ist primär als Freund und Fotograf der Berge bekannt; auch in dieser Zeitung wurde mehrfach über sein Leben und Wirken berichtet. Lehmann scheint in der Zwischenkriegszeit ein eifriger Sammler von

Ansichtskarten gewesen zu sein; eventuell war er an Tauschringen beteiligt. Darauf deuten von ihm geschriebene und an ihn adressierte Ansichtskarten hin.

Über den Verbleib der Ansichtskarten-Sammlung von Carl Lehmann ist nichts bekannt – leider! *uk*



Ansichtskarte von K. (arl) Lehmann an Willy Masur in Berlin. Die Freimachung auf der Vorderseite der Karte sowie der Hinweisstempel darauf auf der Rückseite sind Indizien, daß Lehmann regelmäßig Ansichtskarten an andere Sammler geschickt hat. Von dem Adressaten dieser Karte ist eine Ansichtskarte aus Berlin nach Südindien bekannt, in welcher er den Tausch von Ansichtskarten vorschlägt.



Ansichtskarte von Cronberg adressiert an K. (arl) Lehmann. Der Absender, Alfred Wunderlich aus Chemnitz, war Mitglied des Ansichtskartentauschings „Komet“.



Karl-Rudolf Brandsch

Flucht aus dem Reich Ceauşescu's 40 km im Fluß Timisch

Von Flucht und Fluchtversuchen hat man sich in Zeiten der kommunistischen Diktatur häufig erzählt, meist vom Hörensagen. Karl-Rudolf Brandsch hat im Jahr 2004 in einer ersten Ausgabe seines Buches Flucht aus dem Reich Ceauşescu's seine Flucht 1970 in aller Ausführlichkeit beschrieben. In die vorliegende zweite erweiterte Ausgabe 2014 hat er auch seinen Fluchtversuch 1948 aufgenommen. Es ist die einzige mir bekannte Schilderung, die in allen Details sowohl Vorbereitung, Verlauf, die physischen und psychischen Belastungen sowie unmenschliches Verhalten, aber auch menschliche Anteilnahme von Vertretern des Systems beschreibt. Dabei ist die Schilderung nicht nur inhaltlich spannend, sondern auch durch die offene, schonungslose Beschreibung der Hochs und Tiefs packend. Wüsste man nicht, dass es sich um vom Autor selbst Erlebtes handelt, könnte man hier eine Abenteuergeschichte vermuten.

Zu seinem Entschluss zu fliehen, sagt Brandsch: „Flucht ist doch nichts anderes, als ein erkannter, notwendiger Schritt und damit ein endgültiger Abbruch von einer gelebten Vergangenheit, die keine oder geringe Perspektive für eine Zukunft bietet ...“ Bereits sehr früh erkennt er, dass „dieses Land nicht mehr die behütend sicher scheinende Heimat (ist)“. (S.6/7)

1948 versucht er zusammen mit einem Freund über die „grüne Grenze“ nach Ungarn zu fliehen. Aufgrund von Unwissenheit und Naivität werden sie jedoch von Gendarmen entdeckt und festgenommen. Wie sich herausstellt, erweist es sich als Glücksfall, nicht von den Grenzschildern erwischt worden zu sein, da kurz zuvor auf Fluchtversuche die Todesstrafe verhängt worden war. Der Kommandant der Polizeistation, ein Zigeuner, schützt sie, indem er das Protokoll so formuliert, dass ihre Festnahme als reuige Rückkehr dargestellt wird, so dass sie „nur“ mit Untersuchungshaft davonkommen. Doch bereits hier erfährt der Autor die unmenschlichen Zustände und menschenverachtenden Verhaltensweisen im Gefängnis: „Die zynische Fantasie des Menschen ist gnaden- und grenzenlos, wenn es um auszuübende Macht und Herrschaft geht“. (S.80)

Neunzehn Jahre lang stellt er erfolglos Ausreiseträger mit der Begründung, als Deutscher in Deutschland leben zu wollen, da seine angestammte Heimat vom kommunistischen Regime Schritt für Schritt zerstört wurde. Und so steht sein Entschluss zur Flucht fest. Nach akribischer Vorbereitung ist es dann im Juli 1970 soweit, er will auf dem Fluss Timisch südlich von Temesvar, zuerst im Faltboot und dann schwimmend die Grenze nach Jugoslawien überwinden. Nichts ist dem Zufall überlassen, die Karte wird genau studiert, ein schützender Gummianzug und eine Nacht mit Neu-

mond gewählt. Freunde aus Deutschland begleiten ihn und sollen ihn dann auf jugoslawischer Seite erwarten.

Nach sechszehneinhalb Stunden im Wasser unterwegs für die über fünfundvierzig Kilometer Luftlinie, durch die Windungen des Flusses jedoch erheblich mehr, erreicht er schließlich nach zahllosen Gefahren den vereinbarten Treffpunkt, wo ihn seine Freunde erwarten. In der Annahme es geschafft zu haben, machen sie sich auf den Weg nach Belgrad, doch durch Zufall und Leichtsinns werden sie von einer Polizeistreife angehalten und der Autor als Flüchtling enttarnt und zu dreißig Tagen Haft verurteilt. Obwohl es ein weitgehend unbekanntes Auslieferungsabkommen mit Rumänien gibt, wird ihm zugesichert, danach frei weiterreisen zu können. Entgegen aller Versprechen wird er jedoch an Rumänien ausgeliefert.

Hier beginnt eine über ein Jahr dauernde Leidenszeit, in der er die menschenverachtenden Verhältnisse und Verhaltensweisen in rumänischen Gefängnissen kennenlernt. Trotz der zynischen und erniedrigenden Willkür der Bewacher jeder Rangordnung, findet sich doch die eine oder andere menschliche Geste. Nach einem Jahr und drei Monaten erfolgt die Entlassung. „Fast drohe ich zu versinken in Selbstmitleid, das mich erfassen will. Nein! ... Ich werde und will meinen eingeschlagenen Weg zu Ende gehen ...“ (S.235) Und diese Zuversicht und Hartnäckigkeit, die ihn Abenteuer und Gefängnis hat überleben lassen, hilft ihm auch beim letzten Schritt in die Freiheit, der Ausreisegenehmigung. „Ich bin am Ziel! Nach vielen großen Anstrengungen, Erfolgen und Misserfolgen, Demütigungen und Lob habe ich das erreicht, wonach ich mich fünfundzwanzig Jahre geseht habe!“ (S.250/251)

Ein Buch bietet dem Leser einen tiefen Einblick in die Zeit des diktatorisch-kommunistisch regierten Rumänien und den unbeugsamen Willen des Einzelnen nach Freiheit. *Alfred Schadt*

Karl-Rudolf Brandsch, Flucht aus dem Reich Ceauşescu's. 40 km im Fluß Timisch, 2. erweiterte Ausgabe 2014, Helios Verlag, ISBN 3-933608-86-4



Den Titel „Zu wenig gewürdigt“ übernehme ich von Akad. Valeriu L. Bologa (1892-1971). Valeriu Bologa studierte Medizin in Klausenburg, Jena und Leipzig. 1970 fand in Bukarest der 22. Internationale Kongress für Medizingeschichte statt. Bei dieser Gelegenheit entstand auch ein kurzes Interview über den Arzt Eduard Gusbeth, veröffentlicht in der *Karpatenrundschau* vom 28. August 1970. Bologa unterstreicht in diesem Interview Gusbeth hauptsächlich in seiner Qualität als Medizinhistoriker.

In der *Kronstädter Zeitung* vom 30. August 1909 schreibt sein Berufskollege und Zeitgenosse August Fabritius folgende Zeilen zu Gusbeths 70. Geburtstag:

Erstaunt und überrascht werden wohl die meisten unserer Mitbürger fragen: ja, ist es richtig – ist es nicht ein Druckfehler, dass Dr. Gusbeth, der noch mit jugendlicher Elastizität durch unsere Straßen schreitet und der noch so regen, werktätigen Anteil an unserem öffentlichen Leben nimmt, dass er am 30. August d. J. seinen siebzigsten Geburtstag feiert?

Auch wir würden es nicht glauben, wenn es nicht schwarz auf weiß zu lesen stünde, dass Dr. Gusbeth am 30. August 1839 in Kronstadt geboren ist. Seine Wiege stand in einem guten Bürgerhaus, in dem er und seine beiden jüngeren Brüder Christof, der jetzige



Dr. Eduard Gusbeth 1839-1921, als junger Arzt.

Realschulleiter; und Heinrich, Pfarrer in Rosenau, den Wert und den Segen der Arbeit kennen und schätzen lernten.

Im März 1914 erscheint in der *Kronstädter Zeitung* „Zu Dr. Eduard Gusbeth 50-jährigen Doktorjubiläum“ ein Artikel.

Am 22. März 1914 jährt sich nun zum 50-sten Male der Tag, an dem unser lieber Kollege Dr. Eduard Gusbeth in Wien zum Doctor medicinae promoviert worden ist.

Aus diesem Anlass fand sich am letzten Sonntag in der Wohnung des vom Alter noch nicht gebeugten Jubilares, außer der engeren und weiteren Familie, unserem Herrn Stadtpfarrer und der Leitung der Sparkasse, deren Präses Dr. E. Gusbeth seit einer Reihe von Jahren ist, noch eine große Zahl von Freunden und Bekannten beglückwünschend ein.

Zum 175. Jahrestag seiner Geburt vergisst unser fleißigster Lokalhistoriker Gernot Nussbächer nicht, auch eine Würdigung zu verfassen mit vielen biographischen Daten und Aufzählung seiner Werke, aber auch seiner vielen Ämter, in die er dank seiner außergewöhnlichen Fähigkeiten gewählt wurde. Es waren um eine Zeit 15 Ämter.

In Arnold Huttmanns Buch „Medizin im alten Siebenbürgen“ ist ein Kapitel, „Dr. Gusbeth als Mensch und als Arzt“ und eine Auflistung seiner geschriebenen und gedruckten Arbeiten zu finden.

Man sollte also denken, dass der geschriebene Nachlass Gusbeths doch gewürdigt wird, aber mit Sicherheit nicht genug.

Dazu kommt aber noch der geschriebene und nicht gedruckte Nachlass, nämlich seine Tagebücher.

Beeindruckend bei Gusbeth ist die Konsequenz, mit der er Tagebuch geführt hat, und ein Wunder ist es, dass diese Tagebücher nicht verloren gegangen sind. Aus diesen Aufzeichnungen erfahren wir viel über den Menschen Gusbeth, über seine Familie, die er sehr geschätzt hat, und über sehr viele Zeitgenossen, über die er, frei aus seinem Gedächtnis, in sein Tagebuch Lebensdaten aufgeschrieben hat. Es war ihm ein Bedürfnis, Erlebtes aufzuschreiben, Bedürfnis, das er von seinem Vater geerbt hat, der das Gleiche auch getan hat. Sein Vater war Schneider und tief gläubig und hat nur für seine Arbeit, nämlich die Schneiderei, und seinen Glauben gelebt. Nach dem Kirchgang hat er die Predigt aus dem Gedächtnis aufgeschrieben und ganze Schränke mit diesen Erinnerungen gefüllt. Diese Informationen sind wohl verloren gegangen, umso mehr können wir uns freuen, dass die Tagebücher von Eduard Gusbeth, 44 kleinformatige Büchlein, als die Bibliothek des Honterusgymnasiums geräumt werden musste, von mutigen Menschen gerettet wurden und nun im Kronstädter Staatsarchiv für jeden Interessierten zugänglich sind. Einer seiner Urenkel, Rolf Dietmar Schmidt (1933-2018), hatte mich gebeten, sie zu fotografieren, und aus diesen Tagebüchern versuche ich nun einen Einblick in Gusbeths Familie zu vermitteln. Rolf Dietmar Schmidt hatte begonnen, die Tagebücher zu transkribieren, ist aber dann unerwartet gestorben und das Vorhaben konnte nicht vollendet werden.

Eduard Gusbeth war ein Familienmensch und das hat ihm sein Vater vorgelebt. Die erste Frau seines Vaters ist nach zwei Jahren Ehe gestorben und das Kind aus dieser Ehe hat auch nur fünf Tage gelebt. Seine zweite Frau, Dressnand Elise (1816-1876), ist die Mutter Eduards und seiner zwei jüngeren Brüder

Zu wenig gewürdigt

Würdigung des Dr. Eduard Gusbeth, Arzt, Medizinhistoriker und Kronstädter Heimatforscher, hundert Jahre nach seinem Tod

Von Peter Simon

Christof und Heinrich und einer Schwester Luise.

Dies sind die Worte Eduards aus seinem Tagebuch:

„Freilich fand er das Glück vor allem in der Liebe, – denn es begann für ihn, wenn möglich, noch angestrengteres Leben, wie früher: Von Morgen 5 Uhr bis abends 10 Uhr bei der Nadel sitzen, und auf diese Weise Jahre schwinden sehen, – und keine andere Abwechslung zu kennen, als am Sonntag dann den Kirchenbesuch doch im Übermaß zu genießen, – dazu gehört viel Ergebung und Geduld! Aber diese hatte der gute Vater in richtigem Maße! Denn er arbeitete nicht nur in der angedeuteten Weise, sondern er tat dies Alles sehr gern, und fühlte sich dabei – was die Hauptsache ist! – sehr glücklich!“

„Es ist wahrlich viel, – drei Söhne, welche auf der Universität nicht gerade übermäßig zurückgezogen lebten, – von dem Erwerb der Nadel studieren zu lassen und eine Tochter noch gut auszuheiraten!“

Was seine Mutter betrifft, lassen wir auch das Tagebuch sprechen:

„Wäre es freilich auf ihn allein angekommen, so hätten wir wohl nicht alle drei studiert. Einer jedenfalls, vielleicht auch zwei hätten zu dem von ihm so sehr geliebten Schneiderhandwerk greifen müssen. Von diesem gewöhnlich so schweren Los errettete uns die liebe Mutter; – welcher dieses Handwerk in demselben Maße zuwider war, als es dem Vater begehrenswert dünkte.“

„Im Jahre 1846 zogen die Schwiegereltern in ihr neu angekauftes Haus in der Heiligleichnam-Gasse; und die liebe Mutter konnte auf den Vater einen größeren Einfluss ausüben, als früher. Der Besuch der Promenade wurde nicht mehr gerade für eine Sünde gehalten; auch außer dem Abschreiben der Predigten konnte der Vater Vergnügen finden, wenn er sich mit der Mutter über die Zukunft der Kinder unterhielt. Diese lag besonders der lieben Mutter sehr am Herzen; – wenn der Vater jeden von uns der Reihe nach dem Schneiderhandwerk gewinnen wollte, so wusste sie ihm durch Liebe, Scherz und Ernst diesen Gedanken auszureden, denn sie wollte nicht, dass auch wir uns so plagen sollten, wie sie es getan. – vom Jahre 1850 an genoss die Mutter viel mehr Freuden und Vergnügungen als einer anderen Schneiderin von Kronstadt vielleicht zuteil wurden. Schon im Jahre 1843 hatte sie das Glück mit dem Vater nach Wien zu fahren, und sich diese herrliche Stadt anzusehen. Wie viel Eindruck mag diese Reise zurückgelassen, wie viel neue Gedanken angeregt! Wie ihre ohnehin etwas hochstrebende Natur zu neuem Streben veranlasst haben?“

Später liebte die gute Mutter besonders Frauengesellschaften, von denen sie immer ganz besonders heiter zurückkam! Auch das Theater, mochte es viel oder wenig bieten, besuchte sie gern und so oft es der Vater nur gestattete.“

Eduards Bruder Christof (1842-1913) studierte in Jena und Wien Theologie und wurde Realschulleiter und Professor. Er heiratete 1868 Clara, die Tochter des Pfarrers aus Brenndorf, Paul Friedrich.

Mit diesem Bruder hatte Eduard das beste Verhältnis.

„Viele Freude bereitete ihm, wie uns allen Geschwistern, der vom Vater im Jahre 1870 gekaufte Garten in der Postwiese. Dort brachten meine drei Geschwister, abwechselnd, jeden Sommer eine andere Familie, zu von den anderen fleißig besucht. Solange unsere gute Mutter lebte, also bis 1876, waren Vater und Mutter Jahr für Jahr dort, dann später erst meine Geschwister. Meines schweren Berufes wegen war Malchen mit den Kindern nur einen Sommer dort, da sie ohne mich nicht sein wollte und weil ich wegen meiner Patienten die Nächte nicht im Garten zubringen konnte. Als dann mein Bruder Heinrich im Jahre 1892 nach Rosenau als Pfarrer gewählt wurde, war die schönste Zeit mit dem ‚Gartenhausleben‘ vorbei.“

Von diesem Bruder Heinrich stammen zwei Arbeiten, „Die Grabsteine in der Westhalle der evangelischen Stadtpfarrkirche in Kronstadt“ im Schriftstellerlexikon und „Erinnerungsblatt an die Feier des 100-sten Geburtstages des Senators Johann Tartler“.

Als drittes Kind seiner Eltern war 1845 die Schwester Louise Caroline geboren. Im Jahre 1862 heiratete sie mit 17 Jahren den Ledere Friedrich Draudt, welcher damals 27 Jahre alt sein mochte. Dieser Ehe verdanken drei Kinder das Leben: Louise, geboren 1863; Friedrich, geboren 1866, und Heinrich geboren 1868. Luise heiratete 1891 den Kaufmann Friedrich Nussbächer, den Urgroßvater von Gernot Nussbächer.

Der jüngste Bruder Heinrich (1848-1914) machte im Jahre 1876 die Lehramtsprüfung und heiratete in demselben Jahre die Seifensiederswitwe Johanna Schmidt geb. Schadt, welche einige Jahre älter war als er, aber noch immer schön und vor allem eine gute Wirtin. Die Schwester dieser Johanna Schadt, Rosa, war die Gattin des Johann Nussbächer, ein Großonkel von Gernot Nussbächer. Später war er Pfarrer in Rosenau.

Zu diesem Bruder hatte Eduard ein kühles Verhältnis. „Heinrich war ebenso Gemütsmensch wie Genuss- und Geldmensch“.

Im Jahre 1905 stirbt seine Frau und er heiratet 1907 zum zweiten Mal, und zwar die Lotte Porr, eine Handarbeitslehrerin. Er wurde auch in der Porr'schen Gruft beerdigt. Pfarrer und Dechant Reichardt hat die Grabrede gehalten.

Das Kapitel „Die öffentlichen Gebäude“ in dem Buch „Das sächsische Burzenland“ wurden über Auforderung des Stadtpfarrers D. Franz Herfurth von ihm verfasst.

Über sich selbst schreibt Eduard Gusbeth am Todestag seines Vaters folgendes:

„Ich, Eduard Benjamin Gusbeth, als der älteste wurde, wie schon erwähnt, am 30. August 1839 geboren. Im Jahre 1858 am 4. September machte ich die Maturitätsprüfung; studierte die ganze Zeit von 5 Jahren in Wien Medizin, machte im Jahre 1864 das Doctorat der Medizin und Chirurgie und das Magisterium der Geburtshilfe; – verbrachte die Zeit von August 1864 bis Januar 1865 als Secundararzt in der Landesirrenanstalt von Wien, um auch diese Branche kennen zu lernen. Am 27. Januar 1865 kam ich als junger Arzt in Kronstadt an, und fing an zu praktizieren, bis jetzt – mit Glück! – dank dem gütigen Schicksal! Am 4. October 1865 heiratete ich Amalie Helmbold, welche 19 Jahre alt war und mit welcher ich schon seit 1862 im Briefwechsel gestanden war: – Ich war damals 26 Jahre alt. Im Jahre 1868 wurde uns Bertha geboren und zwar am 12. Februar; – im Jahre 1871 Mathilde und zwar am 5. October; – im Jahre 1873 am 3. Juli abermals ein Mädchen, welches wir Hermine taufte, das aber schon nach 6 Wochen am Keuchhusten starb; – im Jahre 1874 am 24. October das prächtige Zwillingmädchenpaar: Emma und Helene! – Mit Ausnahme der Hermine leben uns alle 4 Kinder! – Gott schenke ihnen ein recht langes, aber auch glückliches Leben!“

Viel mehr über sich selber sagt Eduard Gusbeth in einem Vortrag, gehalten an den Ärztabenden vom 17. April und 15. Mai, erschienen als Sonderabdruck der *Kronstädter Zeitung* im Jahr 1914 mit dem Titel „Aus den Erinnerungen eines alten Arztes“ im Alter von 75 Jahren. Da der Vortrag vor seinen Berufskollegen gehalten wird, enthält er weniger Informationen zu seinem Familienleben und mehr über seinen beruflichen Werdegang, Studium in Wien und interessante medizinische Ereignisse aus seinem Berufsleben als Hausarzt in Kronstadt. Seine Frau Amalie Helmbold ist die Tochter des Goldarbeiters Johannes Ludwig Helmbold, welcher zuerst in Bukarest und nachher in Jassy tätig war, und Karoline Resch, Tochter des Goldarbeiters Lorenz Resch aus Ravensburg.

Die erste Tochter Bertha heiratet 1886 den uns gut bekannten Organisten der Schwarzen Kirche, Rudolf Lassel. Rudolf Lassel starb 1918, 57-jährig nach 33 Jahren glücklicher Ehe an einem Bronchialkatarrh wegen der eisigen Kälte in der Kirche. Gusbeth schreibt in sein Tagebuch:

„Die Kirche war sein Leben, die Kirche war aber auch sein Tod.“

Da Rudolf, Bertha in ihrem wahren Wesen kennen gelernt hatte, wurde unser Verhältnis zu ihm ein sehr schönes und blieb dies bis an sein Lebensende. Wie viel könnte ich von unserem lieben Rudolf noch mitteilen? Über den Einfluss, den er in musikalischer Beziehung in ganz Kronstadt und weit darüber hinaus ausübte, über die allgemeine Achtung und Liebe, die ihm von allen Seiten zuteilwurde.“

Der Ehe sind ein Mädchen und zwei Jungen entsprungen. Bertha überlebte ihn um 23 Jahre.

Die zweite Tochter war Mathilde.

12. Juni 1895, Mathilde Gusbeth, verheiratete Dr. Viktor Nussbächer, unser geliebtes, theures süßes



Das Haus am Kotzenmarkt 150, Ecke Hirschergasse-Neugasse. Im Parterre war das Restaurant Hügel.

Kind ist heute früh im 24. Lebensjahr an der furchtbarsten Form des Kindbettfiebers gestorben. Es ist der furchtbarste Schlag der uns getroffen! Die schwerste, schrecklichste Prüfung, die uns Gott auferlegt hat! Vergeblich ist aller Sträuben, ohnmächtig stehen wir diesem entsetzlichen Geschick gegenüber! Wir müssen es ertragen! Wie war es nur möglich, dass dieses blühend schöne, und allen, die es kannten geliebte Wesen uns so schnell entrisen wurde? Welch schönes Familienleben, wir Alle wurden beneidet von allen, die uns wohlwollten, zuvor als Beispiel einer glücklichen Familie erwähnt! Und jetzt wie ein Blitz aus heiterem Himmel ist der verheerende Strahl auch in unsere Mitte gefahren und hat das Glück für immer zerstört!

Aus dieser Ehe stammen zwei vielseitig, musisch begabte Kinder, ein Mädchen Trude, verheiratete Geißler, Schriftstellerin und Übersetzerin, und Konrad, Lyriker und Cheflektor des Reclam-Verlages.



Gusbeths Frau, Amalie Gusbeth geb. Helmbold 1846-1942

Emma und Helene waren Zwillingmädchen. Emma heiratet 1894 den Pfarrer Emil Sindel, Gymnasialprofessor und dann Pfarrer in Wolkendorf. Schon nach fünf Jahren Ehe zeigen sich bei Emma die ersten Symptome einer beginnenden Paranoia, an der sie später heftiger erkrankte. Die letzten 11 Jahre verbrachte sie in der Irrenanstalt in Hermannstadt, wo sie in ihrem 41. Lebensjahr starb.

Die Schwester des Pfarrers Emil Sindel, Adele Sindel, verheiratet mit dem Apotheker Eugen Neustädter, ist die Mutter des Dichters Erwin Neustädter. Erwin Neustädter ist auch ein bedeutender Kronstädter, der nicht die Chance hatte, entsprechend gewürdigt zu werden.

Helene heiratet 1893 den Sparkassabuchhalter Eduard Schmidt. Die Trauung wurde vom Bruder Heinrich in der Schwarzen Kirche vollzogen. Aus dieser Ehe stammen zwei Mädchen, Editha und Magda, und ein Junge, Rolf. Dieser Rolf, gefallen 1941 an der Ostfront, ist der Vater des Rolf Dietmar Schmidt, der Initiator der Kopieraktion von Gusbeths Tagebüchern, dieser Fundgrube von Informationen über Kronstadt und die Kronstädter aus der Zeitspanne von 1875 bis zum ersten Weltkrieg.

Es ist eine interessante Parallele zwischen Eduard Gusbeth und Gernot Nussbächer, obwohl es keine Blutsverwandtschaft gibt, beide hatten das Bedürfnis alles aufzuschreiben. Bei beiden ist natürlich auch Belangloses darunter, bei Gusbeth besonders in den ersten Jahren, wo er auch das Menü seiner Tarockabende beschrieb. Je älter er wurde, desto kleiner und schwerer leserlich wurde auch seine Handschrift, und der Inhalt beschränkte sich auf die Beschreibung seiner Zeitgenossen, beim Todesfall. Weil er nicht beabsichtigte, den Inhalt seines Tagebuches je zu veröffentlichen, konnte er recht freimütig über seine Zeitgenossen schreiben aus seiner subjektiven Sicht, so wie er sie empfunden hat. Es gilt ja die Regel „De mortuis nihil nisi bene“, was oberflächlich übersetzt heißt „Von den Toten nur gut“. So finden wir in veröffentlichten Nachrufen eigentlich immer nur Gutes über die Verstorbenen und selten die Wahrheit. Gusbeth schrieb über die Verstorbenen genau das, was er von ihnen hielt.

Gusbeths letzter Eintrag in sein Tagebuch war am 20. August 1919, knappe zwei Jahre vor seinem Tod am 12. April 1921. Seine Frau Amalie, genannt liebevoll Malchen, überlebte ihn um 21 Jahre.

Wie ich schon schrieb, bestand zwischen Gernot Nussbächer und Eduard Gusbeth eine Wesensverwandtschaft. Als Historiker hatte Gernot den ausgesprochenen Wunsch, die Tagebücher von Gusbeth zu transkribieren und verwerten, es ist aber leider nicht dazu gekommen. Gernot ist auch 2018, genau wie Rolf Dietmar Schmidt gestorben, und vieles, was er noch vorhatte, ist nicht mehr vollendet worden.

Paläographie, das heißt das Lesen alter Handschriften, ist eine Kunst, die nicht jeder kann. Daher möchte ich meinen Dank an dieser Stelle aussprechen für die wertvolle Hilfe seitens von Bernhard Heigl, dem Archivar der Honterusgemeinde.

Bis zu einer vollständigen Auswertung von Gusbeths Notizen werden noch viele Jahre vergehen.

Leserbrief

Pappelallee

Sehr geehrte Damen und Herren, die Pappelallee, wie in Ihrer Zeitung abgebildet, erinnert mich sehr stark an den Weg, den wir als Kinder in den 50er Jahren zum Weidenbach gelaufen sind.

Am unteren Ende der Langgasse führte eine Brücke über die „Spurkata“ (meine Urgroßmutter nannte den Bach „Rouxboch“ also Rosenbach). Dahinter gabelte sich der Weg: rechts führte er über eine Asphaltstraße nach Marienburg und links an einem Schuhgeschäft vorbei auf die Strada Dimitrie Anghel. Diese Straße zieht sich bis hinaus auf die Felder, wo sie dann Strada Plugarilor hieß und rechts und links von hohen Pappelreihen eingefasst war. Die Plugarilor-Straße führte bis zu einer Brücke über den Weidenbach, wo sie dann auch endete. Kurz dahinter gab es einen landwirtschaftlichen Betrieb (GAP) und die Biengärten (Stupini).

Die Aufnahme dürfte wohl kurz vor der Brücke über den Weidenbach gemacht worden sein.

Mit freundlichen Grüßen,

Wolfgang Gottschick, aus Nieder-Olm

Zum 120. Geburtstag als Erinnerung

Aus dem Leben von Georg Dück

Mit diesem Beitrag greife ich das Thema Nationalsozialismus in Siebenbürgen am Beispiel meines Heimatortes Weidenbach/Burzenland auf, indem ich die schwierigen politischen Verhältnisse im Zeitraum zwischen den beiden Weltkriegen so schildere, wie ich sie erlebt bzw. aus authentischen Erzählungen noch in Erinnerung behalten habe. In dieser Zeitspanne wirkte mein Vater als letzter sächsischer Bürgermeister (1935 bis 1944) bzw. Ortsrichter in der Gemeinde Weidenbach. Kraft seines Amtes nahm er sowohl auf die gesellschafts- als auch auf die wirtschaftspolitische Entwicklung des Ortes Einfluss. Was seine Bereitschaft, dieses Amt in einer innen- und außenpolitisch sehr bewegten Zeit persönlich auf sich zu nehmen und es bis Ende August 1944 bzw. bis zum Zeitpunkt der Kapitulation Rumäniens so auszuüben, bedeutete, konnte er zu Beginn dieser Aufgabe sicher nicht ahnen. Dass beide Nationen immer störungsfrei miteinander harmonisierten und miteinander friedlich auskamen, kann man erst erahnen, wenn man erfährt, welche politische Entwicklung das Land und seine Bewohner während dieser Zeitspanne durchzustehen hatten. In diese sehr schwierige politische Zeit wurde ich 1929 hineingeboren und hatte gerade 12 Wochen vor der Kapitulation Rumäniens im Jahre 1944 das Alter von 15 Jahren erreicht, was mich insofern veranlasst, hier als Zeitzeuge zu berichten.

Siebenbürgen war nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg zwar, mit der nachträglichen Zustimmung der Siegermächte, einer praktisch vorzeitigen Besetzung des Landes durch rumänisches Militär nachgekommen und hatte die Angliederung Siebenbürgens an Rumänien, die eigentlich einer Art politischer Überrumpelung gleichkam, legalisiert. Vorher schon hatten die Siebenbürger Rumänen im Hinblick auf einen möglichen Anschluss Siebenbürgens an Rumänien zum Zwecke der Förderung einer internationalen Anerkennung auch um die freiwillige Zustimmung der Siebenbürger Sachsen geworben. Beide Nationen hatten sich auf bestimmte Vereinbarungen und Bedingungen geeinigt und die Absprachen schließlich im Karlsburger Vertrag von Januar 1919 verbindlich festgeschrieben. Im Vertrauen auf diesen Vertrag hatten daraufhin die sächsischen Volksführer dem Anschluss an Rumänien zugestimmt, was sowohl von der Regierung Rumäniens als auch den Siegermächten dankbar bestätigt bzw. gutgeheißen wurde, sodass damit der Anschluss seine volle internationale Anerkennung fand. Mit der Eingliederung weiterer ehemaliger habsburgischer Provinzen hatte sich Rumänien flächenmäßig in etwa verdoppelt. Im gleichen Umfang verdoppelte sich auch die Einwohnerzahl, wodurch auch die Anzahl der nichtrumänischen Nationen angestiegen war. Alle erwarteten bzw. beanspruchten, dass ihre jeweils eigenen Vorstellungen und Wünsche seitens der Regierung Berücksichtigung finden sollten. Dabei ging es fast immer um Anerkennung ihrer unterschiedlichen Muttersprachen, um die Mitsprache in Verwaltungsangelegenheiten, um den Erhalt ihrer eigenen Privilegien und Rechte, ihrer Institutionen wie Kirche, Religion und Schule und andere Dinge mehr. Ist es da verwunderlich, dass Rumänien, was die Regierungsform anbelangte, als einzig dafür passende die zentralistische nach französischem Muster wählte und damit zunächst versuchte, das groß gewordene Königreich Rumänien zentralistisch, d. h.

einheitlich zu regieren, ohne von sich aus auf irgendwelche Verträge und verbindliche Zusagen Rücksicht zu nehmen? Für das Land Siebenbürgen und für die Sachsen bedeutete aber dies die glatte Negierung des Karlsburger Vertrages mit dem Ergebnis einer enormen Enttäuschung und der Erkenntnis, zurück zu den Zuständen der ungarischen Zeit des 17.-19. Jahrhunderts geführt worden zu sein.

Das beunruhigte die Bevölkerung, denn damit begann nahtlos der gleiche Widerstandskampf mit den rumänischen Behörden. In gleicher Art, wie man ihn Jahrhunderte lang mit den hartnäckigen ungarischen Widersachern auf allen Beamtenebenen durchgeföhcten hatte, mussten die Sachsen jetzt mit rumänischen Behörden erneut um Ihre Rechte und um die verlorenen Privilegien kämpfen. Hinzu kamen die mehrfachen materiellen Verluste und Benachteiligungen, die mit dem Anschluss verbunden waren, und welche die Unruhe der Minderheiten verschärften. Alle hier aufzuführen würde zu weit führen, weshalb nur die wichtigsten – und auch die nur schlagartig – genannt werden sollen.

- Der schlechte Umtauschkurs von der ungarischen in die rumänische Währung brachte den Sachsen bedeutende Vermögensverluste.
- Die Warenausfuhrsperrung in die westeuropäischen Länder und hohen Zollgebühren erschwerten sowohl den Handel und die bisherigen Geschäftsverbindungen sowie den kulturellen Austausch mit dem fortschrittlicheren Westen Europas ganz empfindlich.
- Die anlässlich der Agrarreform erfolgten Enteignungen von 1921 der Siebenrichterwaldungen, aus deren Erträgen die Evangelische Kirche bis dahin ihre Kosten und die der sächsischen Privatschulen sowie die Gehälter der Pfarren und Lehrer gedeckt hatte, führten zu ganz beachtlichen Erhöhungen der von den Sachsen getragenen Kirchensteuer.
- Die staatlicherseits zu Unrecht erzwungene Beteiligung der orthodoxen Kirche Rumäniens am Vermögen der Sächsischen Nationsuniversität infolge deren Liquidierung, was allein der Evangelischen Landeskirche zugestanden hätte, brachte den Sachsen einen großen Verlust ein. An der Vermögensbildung hatten sich, wie es anders gar nicht sein konnte, die orthodoxen Rumänen nie beteiligt.
- Die im Namen des nunmehr herrschenden *numerus valachicus* vielfach praktizierte Verdrängung sächsischer Beamter aus ihren bisherigen staatlichen und kommunalen Ämtern zu Gunsten rumänischer Bewerber brachte viele sächsische Familien in arge Bedrängnis, denn jetzt drängten in allen ehemals sächsischen Gemeinden die nunmehr gleichberechtigten rumänischen Bürger an die Macht.

Allein diese fünf Beispiele – man könnte noch viel mehr aufzählen – zeigen sehr deutlich, warum der Anschluss Siebenbürgens an Rumänien der sächsischen Minderheit zunächst mehr Nachteile als Vorteile eingebracht hatte und dass sie zurecht enttäuscht sein durften. Außerdem wird verständlicher, warum ab dieser Zeit die nationalsozialistischen Ideen, welche sächsische Studenten nach Abschluss ihrer Studien

von Deutschland mitgebracht hatten, auf den so vorbereiteten fruchtbaren Boden fielen und sich unter den Sachsen rasch verbreiteten und warum sich erstmals in ihrer Geschichte zwei unverträgliche Parteien bilden konnten. Die von den Studienabgängern mitgebrachten nationalsozialistischen, gegen jede Knebelung des deutschen Volkes gerichteten, freiheitlichen Ideen schienen manchen Jungsachsen geradezu in das seitens der Bukarester Regierung provozierte, angespannte politische Klima zu passen, weshalb sie auch von einem Teil älterer Sachsen gerne aufgenommen wurden. Davon beeinflusst bildete sich die „Nationalpolitische Selbsthilfebewegung der Deutschen in Rumänien“, die Deutschland nahestand. Dass sie seitens der Volksdeutschen Mittelstelle, Berlin (VOMI) eine große Unterstützung fand, stellt sich nachträglich gesehen als großer Fehler heraus. Tatsache aber war, dass dank dieser Konstellation und in Verbindung mit sächsischen Parlamentariern von der rumänischen Regierung einige Minderheitenrechte für die Sachsen eingefordert werden konnten.

Es blieb aber nicht aus, dass sich ein anderer Teil der Sachsen – die konservativen – welche die Meinung vertraten, dass radikale Forderungen unter den gegebenen Umständen nicht zu dem eigentlichen Ziel einer nachhaltigen Verbesserung der Minderheitenrechte führen könnten und dass ein nationalsozialistisches Verhalten eher noch das politisch gestörte Klima zusätzlich aufheizen und weiter verderben würde. Dieser Sorge zufolge bildeten nun auch die Konservativen eine eigene Partei, die der Deutschen Volkspartei Rumänien (DVR), welche man auch als die „Bonzen“ bezeichnete. Ihr traten auch alle Mitglieder der Familie Georg Dück bei. Mein Vater war bei allen im Ort lebenden Nationen als gebildeter, tüchtiger, angesehener mittelständischer Landwirt bekannt. Außerdem wurde er auch als ein gemäßigter und immer auf Ausgleich bedachter, souveräner Mensch geschätzt. Weil er das Honterusgymnasium und anschließend auch die Ackerbauschule immer mit ausgezeichneten Ergebnissen besucht und sich schon im jugendlichen Alter als leitender Altknecht und danach beim Militär als vorgesetzter Unteroffizier bewährt, danach auch als Kommandant der Freiwilligen Ortsfeuerwehr immer seine Fähigkeiten bewiesen hatte, blieb es nicht aus, dass man ihm – wenn sich Gelegenheiten dazu boten – auch höhere Ämter innerhalb der Ortsgemeinschaft vertraute. Solche Gelegenheiten ergaben sich, als 1935 der Landwirtschaftliche Ortsverein als Ersatz für den ausscheidenden 1. Vorsitzenden einen Nachfolger suchte und er bei der Wahl mit knapper Mehrheit in diese Position gewählt wurde. Vorher schon hatte er sich mehrere Jahre lang als Schriftführer und als 2. Vorsitzender um den Verein verdient gemacht. Als dann im gleichen Jahr, d. h. kurz darauf auch die Landtagswahl durchgeführt wurde und für Weidenbach auch ein neuer Ortsrichter bzw. Bürgermeister zu wählen war, wurde er seitens seiner Freunde dringend gebeten, auch dafür zu kandidieren. Um seine Freunde nicht zu enttäuschen, aber auch in der Hoffnung, dass er von den Wählern infolge seines noch jungen Alters, d. h. mit erst 34 Jahren, doch noch für zu jung erkannt werden würde, sträubte er sich nicht lange dagegen und sagte der Kandidatur zu. Als sich die Wähler dann doch für ihn entschieden hatten, ließ er sich dazu überreden, das Amt des 1. Vorsitzenden des örtlichen Landwirtschaftsvereins seinem nur knapp unterlegenen Freund zu überlassen und das wichtigere Amt des Ortsrichters zu übernehmen.

Nicht absehbar war die Tatsache, dass schon kurz hintereinander politische Ereignisse eintraten, womit die Bevölkerung Siebenbürgens kaum gerechnet haben konnte, erstreckt nicht die Bewohner im kleinen Ort Weidenbach. Überrascht waren sie auch davon, dass seitens der nationalsozialistischen Partei in Kronstadt eine Geschäftsstelle eingerichtet wurde, die von der VOMI unterstützt handfeste politische Tatsachen schaffte. Hinzu kam, dass Deutschland 1941 der UdSSR den Krieg erklärte, woran sich Rumänien ein Jahr später an der Seite Deutschlands ebenfalls beteiligte. Schon unmittelbar vor der Kriegserklärung kam es zwischen Deutschland und Rumänien zum Abschluss eines Wirtschaftsvertrags (Lebensmittel und Erdöl gegen Waffen und Maschinen). Zugleich richtete Deutschland in Rumänien eine Wirtschaftskommission ein und stellte Rumänien eine so genannte „Lehrtruppe“ – angeblich zur Unterrichtung der rumänischen Militärs, aber eigentlich zum Schutze der rumänischen Ölfelder – zur Verfügung. 1940 musste Bessarabien und die Nordbukowina an die UdSSR abgetreten werden, und Nordsiebenbürgen wurde infolge der Beschlüsse des Wiener Schiedsspruchs wieder ungarisch.

Alle diese überraschend kurz nacheinander erfolgten Ereignisse beunruhigten die Menschen beider Nationen, machten sie misstrauisch und teilweise aggressiv. Als 1941 sich auch noch die Sächsische Landeskirche damit abfinden musste, dass sie ihre Trägerschaft über alle deutschen Schulen, einschließlich ihrem gesamten Vermögen an die NS-Partei abzutreten hatte und auch alle sächsischen Bürgermeister bzw. Ortsrichter aufgefordert wurden, der NS-Partei beizutreten, begann es unter den Sachsen zu gären. Weil die letzte Aufforderung zunächst erfolglos blieb, erfolgte eine zweite, regelrechte Anordnung an die Gemeindeverwaltungen, wonach alle sächsischen Bürgermeister gleichzeitig auch das Amt des Ortsgruppenleiters zu übernehmen hätten, was automatisch den Beitritt zur Partei einschloss. Wo dieser Anordnung nicht Folge geleistet werden könne, müsse zwangsläufig ein Parteimitglied das Amt des Bürgermeisters übernehmen. Jedes Mal trafen sich die konservativ eingestellten Bürgermeister des Burzenlandes zu geheimen Besprechungen, um ein einheitliches Vorgehen zu besprechen. Beim zweiten Treffen kamen sie gemeinsam zur Erkenntnis, dass, wollte man den Frieden in den Gemeinden wahren, man der Anordnung Folge leisten müsse und dass es unver-



Georg Dück, Ortsrichter von Weidenbach (ca. 1936)

antwortlich sei, jungen fanatischen Parteimitgliedern die Ortsleitungen zu überlassen. Daraus gilt es den Schluss zu ziehen, dass zumindest die überwiegende Mehrheit der betroffenen Bürgermeister keine überzeugten Nationalsozialisten, sondern pflichtbewusste, verantwortungsvolle Menschen waren. Es verstand sich von selbst, dass man diese geheimen Treffen und die dabei getroffenen Beschlüsse nicht der Öffentlichkeit preisgeben konnte, denn damit hätten sich die Bürgermeister selbst gefährdet.

Diese verantwortungsvolle Geheimhaltung war es, welche den Groll und die sich daraus entwickelte spätere Feindschaft Georg Dück gegenüber zusätzlich verstärkte. Dass es gerade seine zwei besten Freunde waren, die nach dem so erzwungenen Parteiwahlwechsel permanent gegen ihn hetzten und ihm mit Beschimpfungen und Beleidigungen insofern das Leben schwer machten, als er sich nur diplomatisch und nicht mit den wahren Gründen dagegen wehren konnte. Ein anderer, noch weniger verständlicher Grund für ihre Verbitterung beruhte auf dem Staatsvertrag zwischen Deutschland und Rumänien von 1942, wonach es allen kampffähigen deutschen Männern Rumäniens ab dem 17. Lebensjahr erlaubt war, in deutsche Kampfeinheiten eingezogen zu werden. Wer es erlebt hatte, mit welcher armseliger Ausrüstung sowohl hinsichtlich der Bewaffnung als auch der persönlichen Ausstattung mit Bekleidung und Verpflegung man die erbarungswürdigen rumänischen Soldaten in den Krieg ziehen lassen musste, versteht auch heute noch die jungen deutschen Männer Rumäniens, die sich lieber von den besser ausgerüsteten deutschen Einheiten rekrutieren ließen und dass nur wenige diese Möglichkeit, unter deutschem Befehl zu kämpfen, ausschlugen. Obwohl bekannt war, dass G. Dück weder in seiner Eigenschaft als Bürgermeister, noch als Mitglied derjenigen Partei, die diese vertraglich geregelte Wahlmöglichkeit mitunterstützte, nicht beteiligt sein konnte, machte man ihn entgegen dieses besseren Wissens mitverantwortlich für das illoyale Verhalten der sächsischen Männer, Söhne und jungen Familienväter, welche nun in deutschen Einheiten dienten, kämpften und manche sogar für ein fremdes Heimatland zu fallen hatten.

Darunter, dass es ihm nie möglich gewesen war, seine beiden Freunde von der unumgänglichen Notwendigkeit, Mitglied der NS-Partei zu werden, zu überzeugen, litt er während seiner Zwangsverschleppung in der UdSSR, aber auch nachdem er nach Deutschland entlassen worden war. Erst als ich ihm nach unserer familiären Wiedervereinigung Ende 1951 von dem Erlebnis berichtete, das ich in der Kirche in Weidenbach hatte, änderte sich das. Wir hatten den Sarg mit unserem 1945 verstorbenen Großvater vor der Grablegung zur Aussetzung in der Kirche aufgebahrt. Unter den vielen Trauergästen, die gekommen waren, um von ihm Abschied zu nehmen, war auch der Vater des einen ehemaligen Freundes meines Vaters. Aufrecht und sehr bedächtig querte er den Chor der Kirche und legte seine zitternde Hand auf Großvaters Sarg. Mit Tränen in den Augen und zum Toten gewandt sprach er: „*Verzah mer; leiwer Franyd, dat ech nety den Met gehuet hun, Dir zä denyen Liewzedden gesot ze hun, datt ta sacher nor get Grand gehuet hattst, denyem San ze roden, an de Per-tai anzetraden end niesen senyem Richteramt uch de Position vun em Ortsgruppenlaadyer ze bekladjen. Ech heed et besser wassen moissen, datt ta enyden nor genaa iweluecht gehadelt huest. Rah wohl, leiwer Franyd*“.

Erst diese Aussage des Vaters seines ehemaligen Freundes stimmte ihn um. Langsam wurde er fast wieder der lebensfrohe Mensch, der er früher einmal war.

Soviel als Erinnerung an Georg Dück, meinem Vater zu seinem auf den 21. März fallenden 120. Geburtstag. Otto Dück, Gröbenzell im März 2021

Zum Nachdenken und Schmunzeln



Die Bartholomäer Kirche. Eine Aufnahme von Oskar Netoliczka (1897-1970), Fotograf und Bildhauer, aus den 30er Jahren. Er gilt als namhafter Vertreter der Neuen Sachlichkeit in der Fotografie.

Bildarchiv Sammlung Werner Halbweiss

Ein sehr stimmungsvolles Bild der Kirche. Interessant ein Kommentar zu der Kirche, geschrieben von Sextil Puscariu in seinem Buch „Braşovul de altădată“ (Kronstadt ehemals) in der Zeit vor seinem Tod 1948, allerdings erst 1977 veröffentlicht. Puscariu, 1877 in Kronstadt geboren, hat hier das Saguna-Gymnasium und zwei Jahre das Honterus-Gymnasium besucht und anschließend in Leipzig, Paris und Wien studiert. Als Dozent und Hochschulprofessor wirkte er in Wien, Czernowitz, Klausenburg und als Gastprofessor in Berlin. Auf dem Gebiet der Wissenschaften hat er sich bleibende Verdienste erworben und war zudem auch politisch tätig. Sein Buch ist keine Monografie. Dazu erklärt der Autor: *der Sinn dieses Buches ist es herauszufinden, was nicht mehr ist wie es einst mal war. Dies erfolgt ohne Wehleidigkeit und Seelenschmerz für das Verlorene, aber mit einer Sympathie für diese Vergangenheit, als es vermutlich*

nicht besser und schöner war als heute, aber als der hier spricht jünger war, das Gelebte und Gesehene den Reiz seiner 18 Jahre hatte. (freie Übersetzung).

In der lockeren, erfrischenden Schilderung des Lebens in Kronstadt lesen wir S. 70 nachstehende Gedanken (in freier Übersetzung) zu der Bartholomäer Kirche:

Was auffällt, wenn man diese Kirche betrachtet, sind drei Eigenheiten. Erstens, wenn die Rumänen sie gebaut hätten, hätten sie diese vermutlich auf den Gesprenberg und nicht an den Fuß desselben gebaut, damit sie die ganze Umgebung beherrscht, wie es sich für „das Haus des Herren“ gehört. In einer solchen erhabenen Position kann die Kirche klein sein, ähnlich wie die meisten Kirchen in den rumänischen Städten und Dörfern, denn was die Größe nicht hergibt, wird durch die Lage ausgeglichen.

Werner Halbweiss

Ausführlichere Informationen zu dieser Geschichte, aber auch zu meinem Heimatort Weidenbach, dem Burzenland und Siebenbürgen können interessierte Leser auch meinen folgenden Büchern entnehmen.

1. „Schicksal eines siebenbürgisch-sächsischen Dorfes“

Ehemaliges siebenbürgisch-sächsisches Bauerndorf auf dem Weg zur attraktivsten Stadt Rumäniens

2. „Sie wählten die Freiheit und ließen alles zurück“ – Land und Leute unter kommunistischer Diktatur

3. „Die Landwirtschaft des Burzenlandes im historischen Rückblick“

Was wurde aus diesem einst blühenden Wirtschaftszweig nach der staatlichen Enteignung?

Die Bücher sind bei AMAZON als E-books erschienen und können dort bestellt werden.

Die Geschichte der Honteruslinde

Von Peter Simon

Gernot Nussbächer hatte eine ganz besondere Beziehung zu der, von ihm so benannten, Honteruslinde.

Er konnte aus dem Fenster seines Musenstübchens den besten Blick auf das Honterusdenkmal und auf die Linde, die dahinterstand, haben. In dieser Wohnung, am Honterushof Nummer 6, hat er die längste Zeit seines Lebens gewohnt, nämlich 26 Jahre, seit Frühjahr 1996 bis zu seinem Tod, im Martinsberger Pfarrhaus waren es nur 18 Jahre. Sogar in dem Haus seiner Großmutter Herta Dieners geb. Seraphin in der Burggasse 126, wo er seine Jugendjahre verbracht hatte, hat er nur 20 Jahre lang gewohnt, bis er mit seiner Frau Ada in die erste gemeinsame Wohnung in der Maior-Cranta-Straße am Schloßberg übersiedelte. Geboren wurde er in der Burggasse Nr. 120, aber bis zum endgültigen Einzug seiner Eltern in dieses Haus am Honterushof ist er noch vier Mal umgezogen, bedingt durch Erdbeben in Bukarest und Bombardement in Kronstadt. In dieser Wohnung mit Blick auf seine erste große Liebe, die Schwarze Kirche, sowie auf seine zweite große Liebe, Johannes Honterus, hat er sich wohl gefühlt und konnte seiner Kreativität freien Lauf lassen.

Der Reformator Johannes Honterus, eines seiner wichtigsten Forschungsobjekte hat dem Kirchhof auch den Namen gegeben, und zwar im Dezember 1886 wurde er offiziell aus Kirchhof in Honterushof umbenannt. Wenige Jahre später bekommt auch die

Evangelische Kirchengemeinde Kronstadt den Namen Honterusgemeinde, den sie bis heute führt. Auch die Schule trägt den Namen von Honterus und auch das Schülerwohnheim (Alumnat) wurde 1898 feierlich in Honterushaus umbenannt. Der letzte Zeitungsartikel, den Gernot Nussbächer geschrieben hat, sein Opus 1589, ist am 24. Juni 2018 in der ADZ erschienen, einen Tag nach seiner Beerdigung. In diesem Artikel finden wir die Information, wann die Linden auf der Südseite des Honterushofes gepflanzt wurden. Das war am 3. November 1883, der 400. Jahrestag seit Luthers Geburt. In dieser festlichen Atmosphäre ist auch der Beschluss gefasst worden, dem Reformator Honterus ein Denkmal zu errichten zu seinem 400. Geburtstag. Von den damals gepflanzten Linden stehen heute noch die beiden rechts und links von der Südvorhalle. Auf der nördlichen Seite wurden 1886 vier Linden gepflanzt, von denen heute noch zwei stehen.

Am Ende seines Artikels stellt Nussbächer die Frage: „Wird es wohl eine neue Honteruslinde geben?“

Ja, es gibt eine. Sie wurde am 13. April 2021 gepflanzt, und auch die Nordseite hat die zwei fehlenden Bäume wieder erhalten, wie wir aus dem Beitrag in der *Karpatenrundschau* vom 29. April erfahren.

Wir wünschen der neuen Honteruslinde ebenfalls wenigstens 135 Jahre wie der alten.



Sontag Kantate-Feier am 6. Mai 2018. Die Honteruslinde ist unrettbar vertrocknet (oben). Gernots Wunsch wird erfüllt. Die neue Honteruslinde wird am 13. April 2021 frisch gepflanzt (unten).



Am 22. Mai 2021 hat uns die unbarmherzige Corona-Pandemie ein hochgeschätztes Mitglied unserer sächsischen Gemeinschaft mitten aus dem Leben entzogen. Rolf hinterlässt seine tief trauernde tapfere Frau Nelly mit ihren drei Töchtern und einen großen, ob des Verlustes bestürzten, Freundeskreis.

Rolf wurde am 27.03.1960 in der Burzenländer Großgemeinde Rosenau geboren. Von klein auf fühlte er sich von der Bergwelt angezogen. Als Mitglied des Dinamo-Sportklubs zeichnete Rolf sich schon in seiner Jugend als hervorragender Ski-Rennfahrer aus, Leistungen, die ihm auch als Erwachsener manch eine Siegestrophäe einbrachten. Wegen seines verwegenen Ski-Stils nannten ihn seine Freunde Killy, nach dem weltberühmten französischen Ski-Rennfahrer der 60er Jahre Jean-Claude Killy, Name, der Rolf bis heute anhängt. Neben seiner Sportbegeisterung zeichnete Rolf auch seine Einsatzfreudigkeit für die Gemeinschaft aus, ohne aber sich „nach vorne“ zu drängen. So gehörte Rolf der Rosenauer SALVAMONT an, seit ihrer Gründung im Jahre 1982. Ab 1997 stand er dieser auf freiwilliger Basis funktionierenden Bergwacht sogar viele Jahre vor. Er war maßgeblich beteiligt an der Errichtung der so notwendigen SALVAMONT-Unterkunft im Mălăieşter Tal. Als im Jahre 2000, nach etlichen Fehlversuchen, die Gründungssitzung der Sektion Kronstadt des 1996 wieder gegründeten SKV stattfand, nahm Rolf seine Wahl zum Obmann der Sektion an, ein Amt, welches er bis 2011 erfolgreich ausübte. Als es dem SKV im Jahre 2004 gelang, wieder in den Besitz der Julius-Römer-Schutzhütte am Schuler zu gelangen, und es sehr bald an einem geeigneten Hüttenwart fehlte,

sprang Rolf – zusammen mit seiner Frau Nelly – 2007 in dies riskante Unterfangen ein. Ab 2009 verwaltete und bewirtschaftete Rolf mit seiner Familie erfolgreich im Rahmen einer ad hoc gegründeten GmbH das gesamte Anwesen der Hütte. Dank seiner unermüdlichen Initiative – wenn auch manchmal grenzwertig zum üblichen Geschäfts-



Rolf Truetsch (1960-2021), auf seiner geliebten Aussichtsterrasse.

gebaren – und seines persönlichen unermüdlichen Tatendranges, wurde aus der ziemlich verwahrlosten Schutzhütte ein wahres schmuckes Vorzeigobjekt, welches sich mit europäischem Standard messen lässt. Unter Rolf erhielt die Schutz-

Nachruf auf Rolf Truetsch

Ein wahrer Kamerad, der immer einsprang, wenn Not am Mann war, hat uns verlassen.



Auf diesem Bild, aus der Monografie über die Schwarze Kirche von Ernst Kühlbrand, können wir die vier Linden sehen, die im November 1883 gepflanzt worden waren. Heute stehen von diesen vier Linden noch zwei, rechts und links der südlichen Vorhalle. Es ist wohl kurz vor der Errichtung des Honterusdenkmals entstanden. Kühlbrand nennt uns den Fotografen nicht, er sagt bloß, dass die Bilder aus der Sammlung des Bischofs Teutsch stammen.

Bild unten: Dies ist wohl das älteste Bild des Honterushofes. Es stammt aus einem Album des Fotografen Eduard Fritsch mit mehreren Bildern Kronstadts um 1859. Man sieht, dass weder Linden noch das Honterusdenkmal da sind. Die Südvorhalle hat noch ein Fenster nach Westen, welches heute vermauert ist.



hütte auch wieder ihren ursprünglichen Namen, des verdienstvollen, langjährigen Obmanns der einstigen Sektion Kronstadt: Julius Römer. Rolf war es auch ein Anliegen, Jugendliche mit der Natur und der Bergwelt vertraut zu machen. Manch einem SKV-Mitglied wird seine Teilnahme an von Rolf organisierten Jugendlagern in den Karpaten unvergesslich bleiben. Und bei den jährlich von der Julius-Römer-Schutzhütte ausgerichteten Frühjahrs-Cups und Faschings-Veranstaltungen bei der Hütte mit Burzenländer Blasmusik ist der Andrang immer groß. Als auf Bestrebung der Sektion Kronstadt des SKV im Jahre 2012 die ehemalige SKV-Königstein-Curmätura-Schutzhütte anlässlich ihrer 75-jährigen Existenz – im Rahmen einer Feierlichkeit bei besagter Hütte mit siebenbürgisch-sächsischer Tracht – zu Ehren von Emil von Bömches auf dessen Namen getauft wurde, war Rolf mit dabei. Die Julius-Römer-Schutzhütte wurde und ist – Dank der Bestrebungen von Rolf und Nelly – ein siebenbürgisch-sächsischer Beziehungsort. Wie schon erwähnt nahm der Einsatz für die Gemeinschaft bei Rolf einen hohen Stellenwert ein. Von 2004 bis 2009 war Rolf stellvertretender Vorsitzender des SKV, bis ihn die Schutzhütte total in Beschlag nahm. Als man Rolf im Jahre 2012 fragte, ob er im Rahmen einer ausgewählten Mannschaft für den Stadtrat von Kronstadt kandidieren wolle, stimmte er vorbehaltlos zu. Ab Februar 2013 war Rolf Mitglied des Vorstandes des Demokratischen Forums der Deutschen aus Kronstadt.

Neben seinem persönlichen Einsatz für die Julius-Römer-Schutzhütte, galt sein Denken und Trachten des 61-jährigen, gemeinsam mit seiner lieben Nelly, dem Wohlbefinden seiner Gäste in der Hütte.

Die mit Rolf bei einem Gläschen Schnaps geführten Gespräche auf der Terrasse vor der Hütte, die bei guter Stimmung in der Hütte von Nelly reich gedeckten Tische werden uns noch lange in Erinnerung bleiben. Wir alle, die wir Rolf auf verschiedenen Ebenen begegneten, wussten ihn zu schätzen und wünschen seiner Familie ein erfolgreiches Fortsetzen seines Erbes. Durch seine Leistungen im Interesse der Allgemeinheit wird Rolf den Kronstädtern, den Burzenländern und all denen, die ihn kannten, in unvergesslicher Erinnerung bleiben.

Manfred Kravatzky

Bücherverkauf

Liebe Abonnenten, wir haben die Bücher „Die Stadtmauern Kronstadts“ und „Die Postwiese und der Raupenberg“ (in den vorherigen Folgen vorgestellt) bei Frau Astrid Hermel in Kronstadt bestellt, um sie Ihnen anbieten zu können. Sie wurden inzwischen geliefert. Außerdem können wir auch noch einige der folgenden Broschüren liefern: „Vom Barock zum Jugendstil“, „Kronstadt in Aquarellen“ und „Der Neue Kelch“.

Preis jeweils unter 10,- €. Bei Interesse können Sie über E-Mail: orgoetz@gmail.com oder Telefon: (062 21) 3895 31 bestellen.

Der Hangar der ehemaligen Flugzeugfabrik aus Kronstadt

Er wird mit einer Investition von vier Millionen Euro wieder zum Leben erweckt

Die Franzosen von Ceetrus Romania, dem Entwickler vom Coresi Shopping Resort, wollen vier Millionen Euro in den ehemaligen Hangar der Flugzeugfabrik IAR Kronstadt investieren, der in der kommunistischen Zeit als Presse- und Schweißhalle in der Traktorenfabrik verwendet wurde. Das Ziel seien Gastronomie- und Entertainment-Bereiche, so Manager Tatian Diaconu.

Der Hangar bekommt das Aussehen aus dem Jahre 1927, als er eingeweiht wurde. Flugzeuge, hergestellt aus jener Zeit, werden überholt und ausgestellt. Damit erhält Kronstadt ein historisches Gebäudesymbol. Die Arbeiten sollen zwei Jahre dauern. Die Verkehrskommission hat die Pläne gebilligt.

Studien ergaben, dass das Gebäude ein Meisterstück der Bauherren aus der damaligen Zeit war, ohne Stützpfiler. Die ganze Architektur und die Windhülensstütze werden beibehalten. Hier wurde das erste rumänische Kampfflugzeug gebaut. Auf dem Dach soll groß „IAR Braşov“ stehen.

2012 wurden 120 ha des ehemaligen Industriegeländes vom Traktorenwerk gekauft. 2015 wurde das Projekt - Coresi Shopping Resort - mit 45.000 qm mietbaren Flächen eingeweiht.

IAR Braşov wurde am 1. November 1925 als Aktiengesellschaft gegründet. Anfangs gehörten die Aktien den Werken Blériot-Spad und Lorraine-



Der Hangar, früher (Bild oben) und heute (Bild unten)



Dietrich, der Fabrik Astra Arad und dem rumänischen Staat. Dieser kaufte die französischen Aktien schrittweise zurück und war ab dem 1. September 1938 der alleinige Eigentümer.

Seit der Gründung des Werkes IAR gab es zwei Abteilungen: eine für den Flugzeug- und eine für den Motorenbau. Alle Typen wurden gebaut:

Schul- und Trainingsflugzeuge, Sport- und Lufttourismus, Hochschutzflugzeuge sowie Militärjäger-, Angriffs-, Tauchbomben-, Beobachtungs-, Aufklärungs- und Bombenflugzeuge.

Der erste Auftrag für die Bedürfnisse der militärischen Luftfahrt umfasste 30 Morane-Saulnier M.S.35-Flugzeuge, eine Serie, die im Herbst 1928 abgeschlossen wurde. Der nächste Auftrag betraf 70 Potez XXV-Aufklärungs- und Bombenflugzeuge. Die beiden Gerätetypen wurden auf der Grundlage von Herstellungslizenzen gebaut, die von den jeweiligen französischen Werken erhalten wurden.

Das erste Flugzeug mit dem Namen IAR verließ 1930 die Werkstore. Es war der Prototyp eines IAR-11 CV-Kampfflugzeugs (oder IAR-CV 11), das nach dem Projekt von Ingenieur Elie Carafoli in Zusammenarbeit mit dem französischen Ingenieur Lucien Virnoux hergestellt wurde. Die angenommene Konstruktionsformel sowie seine Flugeigenschaften machten es zu einem der besten Flugzeuge der Welt in dieser Kategorie.

Von den 21 Flugzeugtypen, die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs bei IAR gebaut wurden, sind 15 im Werk entworfen. Unter ihnen waren die folgenden besonders bemerkenswert für ihre Leistungen: IAR-16, das 1935 den nationalen Rekord für Höhenflugzeuge (11.631 m) aufstellte, IAR-39, Forschungsflugzeuge; IAR-80, Kampffjet; IAR-81, Kampfflugzeug, sowie das IAR-47-Projekt, Aufklärungsflugzeug.

Aus: „Biz Braşov“, vom 13. Mai 2021, von Ovidiu Vrânceanu, frei übersetzt und bearbeitet von Uta Schullerius

Der Prinz Emanuel von und zu Liechtenstein erlegt den größten Bären Rumäniens

Arthur, der größte Bär Rumäniens, wurde von Prinz Emanuel, aufgrund einer Sondergenehmigung des Umweltministeriums für den Abschuss einer Bärin mit Jungen, erlegt. Diese hatte im letzten Sommer angeblich Schäden bei einigen Bauern in Ojdula, Kreis Covasna, angerichtet. Arthur, der nie in die Nähe von Ortschaften gekommen ist, wurde schon seit einigen Jahren von einem Agent Green Ranger des Naturschutzgebietes Natura 2000 Oituz-Ojdula ROSC10130 beobachtet. Er war ein außergewöhnliches wildes Exemplar, der nicht an Menschen und das von ihnen zur Verfügung gestellte Futter gewöhnt war.

„Arthur war 17 Jahre alt und war der größte je in Rumänien beobachtete Bär und wahrscheinlich der größte der in der EU gelebt hat. Die Maße des Kadavers belegen, dass er 593 von möglichen 600 Punkten der Trophäenjäger hatte. Ich habe noch nie

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der Neue Kronstädter Zeitung

Neben Berichten aus und zur Vergangenheit ist es uns ein besonderes Anliegen, auch über aktuelle Ereignisse aus Kronstadt und dem Burzenland zu informieren. Hierbei greifen wir auf Beiträge aus der Presse Rumäniens zurück und veröffentlichen diese, sei es im Wortlaut, gekürzt oder bei rumänischen Texten in Übersetzung. Wir können aber nicht jede

Nachricht auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen, d. h. die ausgewählten Texte geben die Meinung der jeweiligen Redaktion wieder, nicht unsere.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie als Leser uns zu den veröffentlichten Texten Ihre Meinung schreiben, die wir mit Ihrem Einverständnis gerne veröffentlichen. Die Redaktion

von so vielen Punkten gehört. Ich frage mich, wie der Prinz eine Bärin mit Jungen, die in die Dörfer kommt, mit dem größten Bären aus den Tiefen des Waldes verwechseln konnte. Es ist klar, dass der Prinz nicht das Problem der Bewohner lösen wollte, sondern sich nur die größte Trophäe an die Wand hängen wollte. Wir sprechen also von Wilderei.“ erkl. Gabriel Păun, der Präsident von Agent Green.



Arthur, der größte Braunbär Rumäniens, ist tot.

Foto von Agent Green

Er hat im April mit betroffenen Bauern aus Ojdula gesprochen, für die sich nach Arthurs Abschuss nichts geändert hat. Die Bärin kommt nach wie vor täglich ins Dorf; die Bauern haben keine Elektrozaune oder besondere Hunde, die sie schützen, und wurden für die entstandenen Schäden auch nicht entschädigt. Der Abschuss von Arthur sei extrem verdächtig und es gehöre zur Kompetenz der Polizei, die Sache aufzuklären.

Der Abschuss des größten Braunbären des Landes durch den Trophäenjäger Prinz Emanuel von und zu Liechtenstein hat strafrechtliche Konsequenzen: Wie die Staatsanwaltschaft Covasna mitteilte, hat sie strafrechtliche Ermittlungen wegen des Verdachts auf Wilderei, unrechtmäßigen Waffengebrauchs und Verstößen gegen die Regelungen der Jagd-Sondergenehmigung eingeleitet.

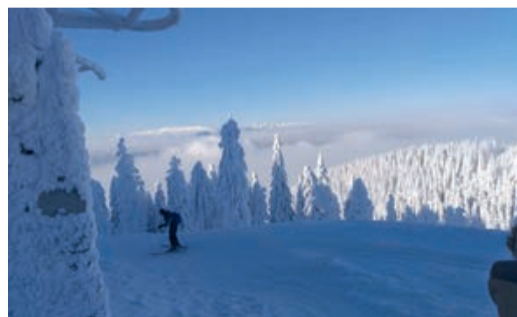
Der USR-PLUS-Abgeordnete Iulian Bulai bezeichnete Arthurs Abschuss als „Barbarei“ und stellte klar, dass „auch Prinzen den langen Arm des Gesetzes zu spüren bekommen und ausgeliefert werden können“. Der liberale Parlamentarier Antonei Tănase kündigte indes eine Legislativinitiative zum Verbot der Sportjagd hierzulande an.

Aus: „Monitorul Express“, vom 6. Mai 2021 und „ADZ“, vom 8. Mai 2021, gekürzt und übertragen von Bernd Eichhorn

Ein Eck vom Paradies mit traumhafter Landschaft, das für viele ein Traum bleibt

Eine Woche in der Schulerau kostet fünfmal mehr als in einem Skiort in der Ukraine. Die Preise sind höher als in Bulgarien und ähnlich denen in Österreich.

Mit traumhafter Landschaft ist die Schulerau ein Ferienort, von dem viele Rumänen nur träumen kön-



Traumhaft verschneite Skipisten in der Schulerau.

nen. Mit zu wenig Pensionen und zu vielen vier Sterne Hotels ist Übernachtung in der Schulerau teuer. Auch die meisten Restaurants haben höhere Preise als unten in der Stadt, sodass auch das Essen zum Ruf des teuren Skioresorts beiträgt. Zusätzlich ist auch die Seilbahn recht teuer, vor allem für eine größere Familie.

Der Wintersport hat den Ferienort berühmt gemacht. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts haben hier die ersten Skiwettkämpfe stattgefunden und damit die weitere Entwicklung eingeläutet. Am 7. Februar 1932 besuchte König Carol II. das erste Mal die Schulerau, „über deren Schönheit und Lage er entzückt war“, wie die „Gazeta de Transilvania“ damals schrieb.

Luxusapartments für über 1000 Lei die Nacht

Mittlerweile sind die Hotels wie Pilze aus dem Boden geschossen, und diese machen den Ferienort zum größten Winterurlaubsort in Rumänien. Eine Übernachtung kostet mindestens 300 Lei und kann auch über 1000 Lei in einem Luxusapartment einzelner Hotels betragen. So zahlte jemand, der eine Woche bleiben will, mindestens 2000 Lei allein für Übernachtung. Die Aussicht und – für Rumänien überraschend – der Service lassen das Geld aber leicht vergessen.

Neben der Unterkunft beträgt einen Großteil der Kosten das Essen. Das Angebot an Restaurants in

der Schulerau bewegt sich auf hohem Niveau, sowohl die Qualität des Service wie auch die Preise. Die Kosten der Übernachtung verdoppeln sich, nimmt man die Verpflegung dazu, ohne Getränke, Musiker oder Spiele. Damit haben wir allein mit diesen beiden Teilen das Budget von 4000 Lei überschritten.

Um uns wirklich in den Bergen zu fühlen und Spaß zu haben, sollten wir unbedingt Ski fahren, die es noch nicht können, brauchen einen Skilehrer. Wenn sie zu fünf sind, zahlen sie 50 Lei p. P. die Stunde, sind sie aber nur zu dritt sind es bereits 70 Lei, Privatstunden sind noch teurer. Sie können aber nicht weniger als zwei Stunden pro Tag buchen. Was noch wichtig ist, diese Preise gelten nur, wenn man im Voraus bucht, vor Ort kann man größere Überraschungen erleben. Zwei Stunden pro Tag erscheinen wenig, so denken wir an mindestens vier Stunden täglich und das sieben Tage lang, d. h. im besten Fall 1400 Lei.

Was kostet die Seilbahn?

Mit den Skiern am Rücken auf den Berg steigen, ist mühsam, so dass man kaum noch die Abfahrt schafft. Es gibt ja die Seilbahn, die kostet aber, einfache Bergfahrt 25 Lei. Eine Fahrt dauert nur wenige Minuten, die Abfahrt noch weniger. Der Tag ist lang, und es wäre schade ihn nicht für mehrere Fahrten zu nutzen. „Bisher bin ich viermal gefahren“ erzählt eine Touristin, mit der ich in der Schlange zur Seilbahn stehe. „Es scheint mir nicht teuer, das Wetter ist schön, der Schnee gut und wir freuen uns“. Eine 10er Karte kostet 45 Lei, das sind gerade mal zwei Fahrten. Es gibt auch zeitlich begrenzte Abonnements oder Mehrtageskarten. Wie auch immer müssen zwei Personen für eine Woche mit mindestens 1000 Lei rechnen.

Wenn wir diese Ausgaben zusammenrechnen, kostet ein einwöchiger Urlaub für ein Paar mindestens 6500 Lei, ohne Anreise, Glühwein und andere Annehmlichkeiten.

Bulgarien oder die Ukraine sind da wesentlich billiger, reichen aber nicht an die Qualität der Angebote in der Schulerau. In Österreich ist das Preis-Leistungsverhältnis besser.

Alle, die den Wintersport lieben und sich an der herrlichen Landschaft des Schulers erfreuen wollen, können guten Gewissens dieses Urlaubsziel wählen, wenn sie genügend Ersparnisse haben, um es sich leisten zu können. Und die Zahl derer, die das können, ist groß. Wenn sie in Ferienzeiten oder am Wochenende in die Schulerau fahren, finden sie bereits um 8.00-9.00 Uhr morgens keinen Parkplatz und um die Mittagszeit sind die Restaurants überfüllt.

Aus: „adevarul.ro“, vom 13. März 2021, von Ioan Bucumar, gekürzt und frei übersetzt von Alfred Schadt

Wie Nicolae Ceauşescu den Bau der Seilbahn in Kronstadt beschlossen hat

50 Jahre seit erster Stadtseilbahn, 70 Jahre seit erstem Sessellift

Unter der Führung von Nicolae Ceauşescu wurde Vieles realisiert, leider aber das Meiste unter Angst und Terror. Trotzdem ist Vieles in die Geschichte eingegangen, wie auch das Beispiel der Seilbahn auf die Zinne zeigt, die 1971 in Betrieb ging.



Die Seilbahn über Kronstadt (links), der Sessellift in der Schulerau (rechts).

Die 70er Jahre waren ruhmreiche Zeiten für die Kommunisten. Nicolae Ceauşescu war im Ausland wohlgeplant, der Diktator wollte in Rumänien den Tourismus ähnlich dem im Ausland sehen. Und da das Relief der Zinne es anbot, wollte er eine Seilbahn bis zur Spitze bauen lassen.

Ceauşescu: „Wir machen uns lächerlich“

Wenige Leute wissen, dass ohne dem Festival „Cerbul de aur“ die Seilbahn auf die Zinne nie gebaut worden wäre. Zwar hatte die regionale Parteiführung seit 1967 den Bau beantragt, aber erst vier Jahre später wurde das Geld zur Verfügung gestellt. Die Entscheidung folgte nach der Feststellung, dass sich Rumänien vor den ausländischen Sängern lächerlich machen würde. Zugleich sollte auch ein Restaurant auf der Zinne gebaut werden. „Ohne Seilbahn machen wir uns lächerlich“, soll der beliebteste Sohn des Volkes gesagt haben.

Erster Sessellift Rumäniens

Gegenwärtig hat Rumänien viele Seilbahnen in den Bergen, die erste ging vor 70 Jahren in Betrieb 1951 fanden die Internationalen Universitären Winterspiele in der Schulerau statt, sodass zu diesem Anlass dort ein Hotel und ein Sessellift errichtet wurden, der erste Sessellift im Lande. Mit einer Länge von 2150 m verbindet er die Schulerau von 1000 m ü. M. mit dem Schuler auf 1799 Höhenmeter.

Aus: „BzB“, vom 25. Februar 2021, frei übersetzt von O. Götz

Erste Vorstadtbahn Rumäniens wurde in Kronstadt erbaut

Die 17 km lange Strecke Bartholomä – Siebendorfer wurde im Jahre 1892 eröffnet. Finanziert wurde sie aus privaten Mitteln, die Bauzeit betrug zwei Jahre. Beginnend am Bahnhof Bartholomä, führte die Strecke durch die Langgasse bis zum Marktplatz, kam zurück durch die Klostersgasse, bog rechts ab auf den Rudolfsring zur Haltestelle „Promenade“. Im Jahre 1891 musste das Stadttor Klostersgasse abgerissen werden. Ab hier ging es über



Die Gleise in der Klostersgasse.

den Stadtrand hinaus durch die Dörfer Baciu, Turcheş, Cernatu bis zur Endstation Langendorf.

Der Errichter der Strecke war die „Vizinalgesellschaft Eisenbahnen Kronstadt – Drei Stühle“. Diese Lösung kam zustande, weil dem Staat die Mittel fehlten. Aus einem Rapport der Gesellschaft war im Jahre 1902 zu entnehmen, dass der Betrieb der Strecke auch nach zehn Jahren noch nicht profitabel lief.

Die Eisenbahnstrecke war von großer Bedeutung für die städtische Wirtschaft, da die meisten Fabriken des östlichen Teils von Kronstadt durch sie verbunden wurden. So gesehen führte sie zu einem In-



Die Kronstädter Vorstadtbahn

vestitionsaufschwung in Kronstadt. Folgende Firmen profitierten davon, z. B. städtisches Holzlager (1893), Firma Porr (1898-1899), Tuchfabrik Wilhelm Scherg (1922), Maschinenfabrik Gebrüder Schiel (1911), Holzhandel Kocsis, Ziegelfabrik Gebrüder Schmidt, Zementfabrik Kugler (1898), Laminatfabrik Farola (spätere Metrom) (1923-1924), Glas- und Porzellanfabrik Honterus.

Die Züge, im Volksmund „Cărăbuş“ (Maikäfer) genannt, fuhren mit Geschwindigkeiten von 10 km/h innerorts und 20 km/h außerorts nur Tags, an Markttagen nur nach 15.00 Uhr. Der Lokführer durfte im Extremfall die Dampfpeife benutzen, gewöhnlich bimmelte der Zugführer per Glocke.

Das Ende dieser Bahnstrecke erfolgte 1960, ein kurzer Teil, zwischen den Fabriken Metrom und Astra, blieb noch eine Weile erhalten.

Aus: „braşov net“, vom 9. März 2021, frei übersetzt von O. Götz

Ein Repräsentant der Minderheit ist „Beobachter“

In den Sitzungen des Kronstädter Stadtrates

Seit April dieses Jahres gibt es nun auch einen „Beobachter“ der nationalen Minderheiten im Stadtrat, namentlich in der Person von Uwe Simon vom Demokratischen Forum

Kronstadt. Simon wurde infolge einer Analyse des zuständigen Gremiums der Stadt ausgewählt und im Rahmen der Plenarsitzung als Vertreter der nationalen Minderheiten vorgestellt. „Durch diese Entscheidung hat der Stadtrat bewiesen, dass er offen für die Probleme der Minderheiten ist, wofür ich ihm danke“ sagte Uwe Simon.

Wir erinnern, dass nach den Wahlen 2020 weder die ungarische (UDMR) noch die deutsche (DFDK) Minderheit einen Platz im Stadtrat belegen konnten. Gemäß der Regelung der Organisation und Funktionalität des Rates ist der Repräsentant der Minderheit nur Berater.

Aus: „BzB“, vom 26. April 2021, von Radu Colţea, frei übersetzt von O. Götz



Uwe Simon

BUM – Kronstädter Museum für digitale Kunst

Underground Museum (BUM) ist der Name des jüngsten Museums in Kronstadt. Es wird ein Museum für digitale Kunst sein, das der Verein „Amural“ durch Umwandlung der als Luftschutzbunker im Zweiten Weltkrieg verwendeten unterirdischen Galerien beim Raupenberg an der Graft einrichtet. Bisher waren diese Galerien verwahrlost. Vorgeschlagen wurde in den vergangenen Jahren, diese



Der ehemalige Luftschutzbunker wird zum Museum.

Räumlichkeiten eventuell auch als ein Museum des antikommunistischen Widerstands in Kronstadt und Umgebung einzurichten.

In einer ersten Etappe soll noch in diesem Monat eine historische Untersuchung dieser ehemaligen Bunker erfolgen, parallel zu den Umgestaltungsarbeiten, die vom Bürgermeisteramt finanziert werden. Im Juni soll dann eine erste Ausstellung digitaler Kunst erfolgen.

Das neue Museum ist Teil eines größeren Projektes, das Amural in Zusammenarbeit mit dem Kronstädter Bürgermeisteramt in diesem Gebiet umsetzen will. Es heißt „Parc Cultural Dupa Ziduri“ und verfolgt das Ziel, den Wald oberhalb der nördlichen Stadtmauer als Natur- und Kulturpark touristisch besser zur Geltung zu bringen.

Aus: „ADZ“, vom 8. April, von rs

Die Geheimnisse des ältesten Gebäudes unter der Zinne

Ab August können die Klänge der jahrhundertalten Orgel wieder gehört werden, nachdem sie für 40 000 Euro renoviert wurde.



Die Bartholomäer Kirche mit dem Pfarrhaus im Hintergrund.

Die Bartholomäuskirche aus der Langgasse stammt aus dem 13. Jahrhundert, laut einiger historischer Quellen von 1223, und ist damit das älteste Gebäude unter der Zinne.

Der Gründer der Kirche war Hermann von Salza, der Anführer des Deutschen Ritterordens.

Die Kirche hat eine Länge von 55 Meter und ist eines der wichtigsten Bauwerke Kronstadts. Die Säulen stehen auf kräftigen Sockeln und haben vorgotische Kapitelle. Nach dem Erdbeben von 1822 wurde der Altar im klassizistischen Stil wiederaufgebaut und eine neue Orgel mit 25 Registern errichtet. 1923 wurde die Turmuhr installiert.

Eine originale Sonnenuhr

Außer dem ehrwürdigen Alter, hat die Kirche eine Sonnenuhr. Niemand weiß genau, seit wann es die Sonnenuhr gibt, aber sie scheint genauso alt zu sein wie die Kirche selbst. Um die Zeit abzulesen, muss man dem Schatten des Zeigers folgen, der auf eine



Die neu renovierte Orgel der Bartholomäer Kirche.

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Skala mit römischen und arabischen Ziffern von eins bis zwölf fällt. In dem Maß, in dem die Sonne im Laufe des Tages wandert, fällt auch der Schatten des Metallstabs auf eine andere Ziffer.

Das Gotteshaus birgt auch viele Geheimnisse, die aus Legenden entstanden sind

Die Legende der unter dem Altar bestatteten Waisen. Eine Legende, die heute genauso lebendig ist wie vor hunderten von Jahren, ist jene um die ersten Mittel zum Bau der Kirche, die von drei sehr gläubigen Waisen stammen. Es wird erzählt, dass diese ihr ganzes im Laufe ihres Lebens erworbene Vermögen der Kirche gespendet haben. Als Anerkennung wurden sie unter dem Altar beigesetzt.

Eine andere Legende erzählt, dass die Kirche einen Fluchttunnel hatte, der bis in die Langgasse reichte. Dieser wurde im Mittelalter von den Bewohnern genutzt, um ihre Lebensmittel zu verstecken und Eindringlingen zu entkommen. Es wird erzählt, dass auch die Kommunisten und die Securitate diesen Tunnel für geheime Einsätze benutzt haben, aber hierzu gibt es keine genauen Informationen.

Die alte Orgel wird im Sommer wieder in Betrieb genommen

In der Bartholomäer Kirche treffen sich am Sonntag vor dem 24. August, dem Tag des heiligen Bartholomäus, die sächsischen Gemeinden zum Kirchweihfest. Zu dieser Feier, die es seit über 500 Jahren gibt, treffen sich alle sächsischen Gemeinden aus dem Burzenland, aber auch viele Sachsen aus dem Ausland.

Dieses Jahr wird es am 22. August ein besonderes Fest, da die restaurierte Orgel eingeweiht und wieder in Betrieb genommen wird.

Wie uns Dr. Klein, der Kurator der Bartholomäer Kirche, erklärte, wurden für die Reparatur 40 000 Euro aufgewendet.

Aus: „BIZ Braşov“, vom 12. Mai 2021, von Ionut Dinca, frei übersetzt von Alfred Schadt

Viele umgestürzte und abgebrochene Bäume auf der Zinne

Heftige Schneefälle und Schneemassen haben im März erhebliche Schäden im Wald angerichtet und die herumliegenden Bäume bilden eine Gefahr für die Wanderer. Zunächst wurde die Sachlage von einer Kommission beurteilt, bestehend aus der Stadtpräfektur, dem Rathaus, dem Naturschutzbund, der Bergwacht und Forstwirtschaft.

In der ersten Phase wird mit den Arbeiten vom alten Stadtzentrum aus zum meist bewanderten Ser-



Ernsthafte Situation auf dem Südhang der Zinne nach den massiven Schneefällen im März 2021. Förster und Bergwacht bei Aufräumarbeiten der Wanderwege auf die Zinne.



pentinenweg begonnen. Die Situation am Südhang Richtung Ragado ist viel gravierender, die Wege nicht begehbar und eine große Gefahr für die Wanderer. Vor allem der beliebte blaue Weg, wo eine ganze Reihe Bäume entlang des Wanderweges umgestürzt sind.

Es wird lange dauern, das ganze Holzmaterial aus den Wäldern zu entfernen, vor allem, weil man bei dem Abtransport nicht weitere Schäden anrichten sollte.

Aus: „Bună Ziua Braşov“, vom 5. April 2021, von Radu Coltea, frei übersetzt und bearbeitet von Uta Schullerus

Die Anzahl der Bären in Rumänien ist zu hoch

Es muss dringend eingegriffen werden, behauptet der Umweltminister: „Nichts tun ist keine Lösung“.

Minister Barna Tanczos ist der Meinung, dass Rumänien im Jahre 2016 eine falsche Entscheidung traf, als entschieden wurde, in die Bärenpopulation nicht einzugreifen. Er behauptet, das Nichteingreifen führe zu riesigen Problemen, weil etwa die Hälfte der Population sein Habitat verlassen hat und in die Ortschaften kommt.

„Als ich 2016 von dieser Entscheidung Kenntnis nahm, hatte ich Einspruch beim Umweltministerium erhoben, weil die Folgen vorausschaubar waren: Das Nichteingreifen führt unweigerlich zu einer all-

mählichen Steigerung der Population der Bären“, sagte der Minister in einem Interview bei Agerpres. Er forderte eine Untersuchung durch kompetente Fachleute. Eine Bestandsaufnahme durchzuführen ist wohl etwas unsicher, da man nicht jedes Tier erfassen wird, obgleich in Fachkreisen die Anzahl des Wildes immer geschätzt wird. Nicht der Umwelt-



Eine Bärin mit ihrem Nachwuchs.

minister sollte die Entscheidung treffen, sondern das Fachpersonal, das über die erforderlichen Kenntnisse verfügt“ gibt Barna Tanczos zu Bedenken.

„Es ist ratsam, eine quantitative und auch qualitative Schätzung vorzunehmen, um die Anzahl der Bären, Wölfe, Luchse und Wildkatzen zu kennen. Tun wir das nicht, bekommen wir riesige Probleme, denn das ist nicht die richtige Lösung, der Mensch muss eingreifen. Zwar steht es außer Zweifel, dass Tiere zu schützen sind, aber es darf nicht so weit gehen, dass das Wild seinen gewohnten Bereich verlässt und den Menschen zur Gefahr wird“ sagt der Minister.

Die EU sagt, behütet die Bären, vergreift euch nicht an der Population, aber sie hat keine Bären. An eine Möglichkeit des Exportes in andere Länder ist nicht zu denken, denn niemand möchte sich Gefahren aussetzen. „Wir planen Eingriffe, auch eine Auswahl zu treffen, denken an Exporte, aber es haben uns 17 Länder der EU Absagen erteilt, sie wollen kein einziges Exemplar haben, eine Haltung, die wir schwer verstehen. Wir sollen unser Problem also allein klären, für die gesamte EU, aber bitte, sorgt uns auf die Bären, sie sind wichtig“ berichtet der Minister aus den Absagen.

In anderen Ländern, wo es noch Bären gibt, gestattet die Regierung, in die Population einzugreifen, aber Rumänien soll das nicht dürfen? Natürlich, wenn Überfälle von Bären in Ortschaften vorkommen, muss gehandelt werden, damit die Menschen nicht zu Schaden kommt, auch sollen Bären nicht auf Wanderwegen zur Gefahr werden. Aber alles muss im Einklang mit der Natur erfolgen.“

Auf die Frage an den Minister, was er vorziehen würde, das Jagen oder das Fischen, sagte er, keines von beiden. „Bin kein Jäger, wahrscheinlich werde ich es auch nie, auch kenne ich mich beim Fischen nicht aus. Würde ich ins Delta gehen und einen Fisch fangen, würde ich ihn küssen und wieder freilassen, aber in einer Pension gerne eine ciorbă essen“, meint Barna Tanczos zum Abschluss.

Aus: „Redacţia braşov.net“, vom 29. März 2021, frei übersetzt von O. Götz

Hotelprojekt in der Klostersgasse

Ein neues Hotel soll in der Kronstädter Klostersgasse entstehen.

Der gegenwärtige Eigentümer und Investor wird das 1913 errichtete Gebäude, ehemals „Burzenländer Hof“ nach einem Projekt des Architekten Wilhelm Schmidts, nun als Hotel gestalten. In diesem war nach dem Zweiten Weltkrieg das Tourismusamt ONT Carpați in Betrieb, dann war es Verwaltungssitz der Handelsgesellschaft SC Aro Palace, dem Hotel Aro, Capitol, Krone und die Panorama-Gaststätte auf der Zinne und der am Schlossberg zugehörig sind. Die Verwaltung ist umgezogen, der neue Eigentümer beabsichtigt, da ein Hotel mit 39 Zimmern einzurichten. Eines davon ist für Personen mit Behinderungen gedacht. Das Hauptgebäude mit der Fassade zur Klostersgasse behält weiterhin sein Aussehen, so wie auch der Teil zum Rosenanger. Allerdings wird das im Innenhof bestehende und nicht sichtbare Gebäude abgetragen, an dessen Stelle soll das Parterre des zukünftigen Hotels erweitert werden.

Im Gebäude zum Rosenanger, das renoviert wird, soll eine Kaffeestube eingerichtet werden. Weitere Details über Parkanlage oder sonstige Gestaltung wurden bisher nicht bekannt gegeben. Für das Projekt wurde das städtische Bauzeugnis noch im Vorjahr seitens des Bürgermeisteramtes erteilt. Nun wartet der Investor auf die Genehmigung der Umweltagentur.

Es bleibt zu hoffen, dass das neue Hotel schnell auch bezugsbereit wird, und nicht Jahre hindurch aufgegeben steht wie das daneben befindliche Projekt einer ähnlichen Investition in das Gebäude der ehemaligen CEC Filiale. An diesem sind die Arbeiten seit geraumer Zeit eingestellt worden.

Aus: „ADZ“, vom 27. März, von dd

Mini-Blocks in der Schulerau, Hotel in Bartholomae

Die Schulerau/Poiana Brasov ist nicht nur ein Anziehungspunkt für unzählige Touristen, sondern auch für Investoren. Der Möbelhersteller Christian Mierlea, Inhaber der Firma Conalcri Prod mit Sitz in Nußbach, hat die Baugenehmigung für die Errichtung von sieben Mini-Blocks in der Schulerau erhalten. Insgesamt sollen die Gebäude mit Parterre, zwei Stockwerken und Mansarden 98 Appartements

umfassen. Laut Projekt beträgt die Fläche des neuen Wohnensembles 9 000 qm. Die Wohnungen sollen zu Hotelzwecken dienen. Das Wintersportzentrum wird immer stärker ausgebaut und hat immer mehr das Aussehen einer Ortschaft als das eines Freizeit- und Erholungszentrums. Das Wohnensemble soll in der Nähe der Skipisten errichtet werden.

Auch in Kronstadt gibt es neue Bauprojekte. Ein Rosenauer Bauunternehmen hat einen Antrag für den Bau eines Hotels mit sechs Stockwerken im Gebiet des Bartholomäer Bahnhofes in der Stadt unter der Zinne gestellt. Früher gab es auf dem beanspruchten Gelände ein Treibstofflager von Petrom. Die Investoren haben die Genehmigung von der Rumänischen Eisenbahngesellschaft CFR schon erhalten, da sich der Neubau nahe der bestehenden Eisenbahninfrastruktur befindet.

Aus: „ADZ“, vom 22. April, von dd

26 Stelen verschönern die Via Transilvanica im Kreis Kronstadt

Auf der Via Transilvanica, einer Route von 1 200 km von Norden nach Süden in Rumänien, wurden 26 Stelen aufgestellt.



Stelen auf der Via Transilvanica

Sie quert sieben historisch-kulturelle Regionen: die Bukowina, das Oberland, Terra Sicularum, Terra Saxonum, die Mieresch Senke, Terra Daco-Romana und die Cerna Senke.

Außerdem kreuzt sie zehn Kreise: Suceava, Bistrița-Năsăud, Mureş, Harghita, Kronstadt, Hermannstadt, Hunedoara, Caraş-Severin und Mehedintzi.

Aus: „Redacţia braşov.net“, vom 22. März 2021, übersetzt von Uta Schullerus

Kronstadt im Zeichen der Vandalen

Nach „Corona“ jetzt die „Graffiti“- Epidemie. Täglich gibt es immer mehr „Ghetto-Malereien“ in Kronstadt, neuerdings sogar Werbung für geheime Partys.



Unschönes „Gekritzel“ verunziert die Fassaden der Stadt.

Die „Malereien“, eigentlich „Schmierereien“, an den Gebäuden sind seit Jahren keine Überraschung mehr in der Stadt. Trotzdem sind sie störend für die Menschen, ob Einheimische oder Touristen, die unzufrieden sind, dass man nichts dagegen unternimmt. Andererseits behauptet die Polizei, dass die Angelegenheit sehr ernst genommen wird, aber die „Künstler“ auch „nicht blöd sind“.

Aus: „Bună Ziua Braşov“, vom 2. April 2021, von Radu Coltea, Zusammengefasst von Alfred Schadt

Dauerauftrag schon geändert?

Seit letztem Jahr beträgt der Preis des Jahresabos 25,-€. Wir riefen in der vorigen Zeitung dazu auf, die nötige Änderung bei Ihrer Bank zu beantragen. Wer es noch nicht getan hat, wird hiermit gebeten, es zeitgerecht vornehmen zu lassen.

Ihr Redaktionsteam

Waren es Friesen und nicht Flamen?

Neues zur Einwanderung der Siebenbürger Sachsen

Von Götz Conradt

Das Andreanum – der 1224 von ungarischen König Andreas II. den Deutschen der zweiten Besiedlungswelle verliehene Freibrief – verweist mit klaren Worten auf die Freiheiten, die sein Großvater König Geisa II. (1142-1162) den Ansiedlern bei ihrer Herbeiführung zugesichert hatte. Kirchliche Urkunden vom Ende des 12. Jahrhunderts bezeugen, dass diese „ehemaligen Flamen“ (*flandrensibus prioribus*), denen Geisa die Einöde (*desertum*) um Hermansdorf überlassen und für die Bela III. die Propstei (*praepositura cipiniensis*) in diesem Orte errichtet hatte, von jenen zu unterscheiden sind, die nicht dieser Propstei, sondern dem Siebenbürger Bischof von Weissenburg (erste Einwanderungswelle) unterstehen – heißt es in alten Quellen. In der Marienkirche (nachmals Schwarzen Kirche) von Kronstadt soll sich eine – später übertünchte – Wandchronik befunden haben, die von Martinus Oltardus Cibiniensis mit dem Wortlaut *Annus Christi 1143 Geysa avus Andree Saxones vocavit in Transsylvania* in ein Exemplar der *Chronica Carionis* eingefügt worden war.

Sprach- und Ortsnamenforschung kommen im 19. Jahrhundert zur Überzeugung, dass der geaisische Einwanderungsweg über die Zips geführt haben muss, finden aber keine Quellen. Da Schleichwege für „*Vocati*“ (Gerufene) nicht in Frage kamen, vermutet man den Weiterweg entlang alter Handels- und Wanderungsrouten. Von der Zips durch den Jablunka-Pass (das Einfallstor der Magyaren, Kumanen und Petschenegen nach Pannonien), dann talabwärts an Waag, Sajó und Theiss bis Tokaj und schließlich talaufwärts im Samoschtal über Sathmar durch den Meszes-Pass ins transsylvanische Becken. Zum Zustandekommen dieser zweiten deutschen Besiedlungswelle Transsylvaniens Mitte des 12. Jahrhunderts gibt es keine lokalen Quellen, schließlich wurde herrenloses Land besiedelt. Auch die bisherigen Recherchen in den Archiven der ungarischen Reichskanzlei, der Erzdiozesen von Gran und Kalocsa sowie in der Széchényi-Nationalbibliothek waren wenig ergiebig.

Soweit der allgemein anerkannte Stand der Herkunftsforschung.

Wesentliche Fragen zum Hergang dieser Besiedlungswelle kann die Geschichtsschreibung bis heute nicht überzeugend beantworten:

- warum haben Flamen diesen sehr weiten Weg quer durch den Kontinent auf sich genommen, obwohl damals vielerorts wesentlich näher (z. B. in Kärnten, Österreich, Klempoln) deutsche Siedler gesucht wurden? (Konrad Schünemann)
- warum kamen so viele, denn die überaus schnelle Gründung von 13 Primärsiedlungen war mit einer Handvoll Abenteurern nicht möglich?
- warum ist in den angenommenen Auswanderungsländern der Weggang so vieler Menschen nicht dokumentiert?

Eine erst in den letzten Jahren von geschichtlich Interessierten frei gelegte, auf den ersten Blick etwas abwegig scheinende historische Spur könnte der Lösung dieses Rätsels sehr nahe kommen: es ist das bisher nicht beachtete Geschehen um den magdeburgischen Wendenkreuzzug.

Eine Chronik von Emden vermerkt, dass 1145 eine große *Vloed* (Sturmflut) den dicht besiedelten Gau Rüstringen an der Küste von Friesland zwischen der Herrschaft Jever und der Wesermündung heimgesucht, alles verwüstet und viel Land dem Meer gegeben habe. Es ist die erste von mehreren aufeinander folgenden verheerenden Sturmfluten, die zur Bildung des Jadebusens (größer als das Burzenland) führen (siehe Bilder).

Die überlebenden friesischen Bewohner müssen sich eine neue Heimat suchen. Die zur See Fahren den werden von Adolf II., Graf von Schauenburg und Holstein zur Gründung der Stadt Lübeck angeworben, der ersten deutschen Hafenstadt an der Ostsee.

Friesische Handwerker und Züchter hingegen suchen Zuflucht in Westfriesland und gelangen schließlich bis zum Niederrhein. Der dicht bevölkerte flämische Niederrhein kann die friesischen Flüchtlinge kaum ernähren. Aufrufe zu Kreuzzügen mit Aussicht auf Landgewinn sind daher dort sehr willkommen. Schon vor Ankunft der Friesen hatte Graf Robert von Flandern 1107 vergeblich zu einem Wendenkreuzzug aufgerufen.

Als Papst Eugen III. und Bernhard von Clairvaux 1146 zum zweiten Orientkreuzzug unter Kaiser Konrad III. aufrufen, lehnen die sächsischen Fürsten und viele Markgrafen die Teilnahme unter Verweis auf die ständige Bedrohung ihrer Grenzen durch die benachbarten heidnischen Elbslawen ab. Ihr Vorschlag, stattdessen gegen die heidnischen Wenden nordöstlich der Elbe zu ziehen, findet die Zustimmung des Papstes. Erzbischof Friedrich I. von Magdeburg soll die Aufgebote bei sich sammeln. Auch 1146 ist die flämische Geistlichkeit an der Planung beteiligt, vielleicht ein Hinweis auf die schlechte Lage der dortigen Bevölkerung. Der Aufruf gelangt auch zum Niederrhein, Lokatoren werden bereit gestellt. Viele Familien in Not machen sich nach Magdeburg auf.

Der Kreuzzug findet 1147 statt, scheitert aber nach nur drei Monaten, weil die Wenden vorgeben, bereits durch Otto von Bamberg missioniert worden zu sein und als Geste guten Willens nur bereit sind, kleine Landstriche für Neusiedler herzugeben (Sla-



Rüstringen vor den Sturmfluten – nach den Sturmfluten: der Jadebusen, jeweils rechts die Wesermündung

wenchronik des Helmold von Bosau).

Heinrich II. Zdík (siehe Bild), 1126 bis 1150 Bischof von Olmütz, ein hoch gebildeter, weit gereister Mann, hatte ebenfalls am Kreuzzug zur Bekämpfung der Wenden teilgenommen. Er bietet den enttäuschten Kreuzfahrern vom Niederrhein, es sollen mehrere tausend gewesen sein, Land in seinem Bistum in Mähren an. Diese ziehen daraufhin mit den heimkehrenden Mähren über Schlesien und die Mährische Pforte in die Oberzips, wo es bereits eine deutsche Bergbaukolonie aus Sachsen gibt.

Wer auch hier kein Land oder Arbeit findet, zieht weiter südostrwärts bis nach Transsylvanien. Da der Norden und Westen des transsylvanischen Beckens bereits durch die erste deutsche (bayerische) Besiedlungswelle mit den Zentren Sathmar, Klausenburg

und Weissenburg belegt ist (*Gesta Hungarorum*), ziehen die Neusiedler in dessen Süden. Sie sind zwar nicht von König Geisa gerufen, aber dennoch willkommen.

Geisa II. unterhält gute Beziehungen zum Sachsenherzog Heinrich dem Löwen (1139-1181). Vorstellbar, dass der gut vernetzte mährische Bischof im Einvernehmen mit seinen beiden Nachbarn Sachsen und Ungarn handelte. Die Vorgabe, rechtsseitig des Altflusses (Aluta) zu bleiben, könnte ein Hinweis darauf sein.

Geisa ist von 1149 bis 1159 ständig unterwegs wegen Konflikten, erst mit Halytsch, dann mit Byzanz und schließlich mit Kaiser Barbarossa, weshalb auch die Urkundentätigkeit der Hofkanzlei eingeschränkt war. Das könnte der Grund sein, weshalb erst dessen Enkel diese Neusiedler mit einem Freibrief, dem *Andreanum*, bestiftet. Dass der Weggang in Flandern nicht aktenkundig ist, könnte daran liegen, dass diese friesischen Flüchtlinge für die Flamen ohnehin auf dem Durchzug und daher keiner Erwähnung wert waren.

Das Neue am oben geschilderten Verlauf der Wanderung nach Transsylvanien ist die Rolle der Friesen. Über einen zeitlichen Zusammenhang mit dem Wendenkreuzzug ist seit langem spekuliert worden, aber für einen ursächlichen Zusammenhang fehlten Indizien. Auch eine mögliche Vermittlerrolle eines mährischen Bischofs wurde nicht erwogen.

Der neue Weg ist von Historikern bislang noch nicht ausreichend mit Quellen gesichert. Es sind meist nur knappe Randnotizen verstreut in unterschiedlichsten Archivalien, die aber aneinandergefügt eine Indizienkette von hoher Plausibilität ergeben. Die Geschichtsforschung wird wohl bisher vernachlässigte Quellen erneut unter die Lupe nehmen



und auch neue Quellen erschließen müssen. Weil diese Version den bisherigen Stand der Siebenbürgenforschung gewissermaßen „auf den Kopf stellt“, herrscht unter den etablierten Historikern noch große Zurückhaltung und Skepsis. Entsprechend still ist es in den Medien. Aber auch die Kenntnis über den Deutschen Ritterorden und die Prämonstratenser von Kronstadt verdanken wir Zufällen.

Der verblüffte Leser wird zu Recht fragen, wieso diese Fährte von der Herkunftsforschung der Siebenbürger Sachsen bisher nicht aufgenommen wurde.

Die *Siebenbürgische Zeitung* vom 5. November 2013 berichtet über das Erscheinen eines Buches zum hundertsten Geburtstag des Hamburger Verlegers und Herausgebers des *STERN* Henri Nannen,



Heinrich II. Zdík, 1126 bis 1150, Bischof von Olmütz

dessen Gattin Martha, geborene Kimm, eine Kronstädterin war. Darin erzählt die Enkelin Stephanie Nannen, dass Martha in der ostfriesischen Familie Nannen aus Emden mit ihrem rollenden „R“ und ihrer ganzen Sprachmelodie wie eine echte Friesin wirkte. Martha soll auch in ihrer Heimat berichtet haben, dass im Ostfriesischen Landesmuseum Emden Bezüge zu Siebenbürgen zu finden seien. Möglich, dass solche Informationen nicht bis zu den Historikern durchgedrungen sind oder von diesen nicht ernst genommen wurden.

Östlich von Magdeburg, wo die Ereignisse von 1147 stattgefunden hatten, liegt eine Landschaft mit dem Namen Fläming. Hier wird eine Mundart mit niederrheinischen Elementen gesprochen. Der Überlieferung nach sollen vor langer Zeit Flamen hierher gezogen sein. Heimatforscher des Flämings haben herausgefunden, dass sich anlässlich des Wendenkreuzzugs flämische Bauernfamilien hier niedergelassen haben sollen. Die Quellen berichten auch, dass zusammen mit ihnen friesischer Handwerker und Fischer kamen, denen ein mährischer Bischof Arbeit in seinem Land versprochen habe und sie daraufhin mit ihm weiter zogen. Mährische Historiker haben diese Nachricht aufgenommen, mit Zipser Quellen abgestimmt und der altösterreichischen Geschichtsforschung zugeführt.

Obwohl siebenbürgische Historiker nun über einen Quellenansatz verfügen, konnte sich die Herkunftsforschung zu keinem Neuanfang entschließen. Zu groß ist wohl die Befürchtung, dass einiges, was bisher in den Geschichts- und Schulbüchern steht, nicht mehr stimmen könnte.

Quellen:

- Archiv für Siebenbürgische Landeskunde IV. 1850
- Franz Zimmermann: *Über den Weg der deutschen Einwanderer nach Siebenbürgen, Hermannstadt 1878*
- Karl Kurt Klein: *Wendenkreuzzug und Südostsiedlung, in Saxonia Septemcastrensia, Marburg: Elwert 1971*
- Hans-Dietrich Kahl: *Vom Wendenkreuzzug nach Siebenbürgen, in Siebenbürgisches Archiv, 3. Folge, Bd. 8, Böhlau Verlag 1971*
- Thomas Nögler: *Die Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen, Bukarest 1979*
- Horst Klusch: *Zur Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen, Kriterion Verlag 2001*
- Hans Egidius: *Sturmfluten. Tod und Verderben an der Nordseeküste von Flandern bis Jütland. Concept Center Verlag, Varel 2003*

die exklusiv in Schaufenstern stattfindet. Verschiedene Szenen spielen sich in mehreren Schaufenstern im Zentrum ab, die Leute können von draußen zusehen und von einem Schaufenster zum anderen gehen. Auch in Kronstadt gab es eine ähnliche Initiative, diesmal im Bereich bildende Kunst. Im Dezember stellten in einem Teil des Schaufensters des Star-Kaufhauses lokale Künstler für einige Zeit ihre Werke aus. Veranstalter des Projekts war das Kronstädter Ethnographische Museum.

Auch in anderen Ländern entwickelt man kreative Ideen zur Zwischennutzung leerer Geschäftsräume. Verwaiste Schaufenster werden neu belebt – zum Beispiel mit interaktiven Projektionen und virtuellen Einkaufsflächen. Die leer stehenden Geschäfte in manchen Innenstädten werden durch eine professionelle Schaufenstergestaltung mit Produkten von lokalen Händlern aufgewertet.

Andere Geschäftslokale werden zu Kinderspielflächen umfunktioniert, in denen die Kleinen betreut werden, während ihre Eltern einkaufen. Auch Pop-up-Stores, temporäre Ladeneinheiten, die auf überraschende und kostengünstige Weise Produkte inszenieren, um die Aufmerksamkeit der Kunden auf sich zu ziehen, werden oft zur Verfügung gestellt.

Bürger können sich einbringen

Die Initiativen, das Zentrum neu zu erfinden, können auch von den Bewohnern der Stadt vorgeschlagen werden: Gegen Ende des Monats März wird beim Bürgermeisteramt Kronstadt die Ausschreibung für Projekte starten, die vom Bürgerhaushalt finanziert werden sollen. Dabei handelt es sich um Projekte und Vorschläge, die von Bürgern stammen und für die Entwicklung der Stadt gedacht sind. Jeder Bürger kann einen Projektvorschlag einreichen, danach können alle Kronstädter, die im Portal für partizipativen Haushalt eingeschrieben sind, für jeweils ein Projekt stimmen.

Die elektronische Wahl wird auf *brasovcity.ro* erfolgen, in der Sparte „*Servicii cetățeni, Bugetare participativă*“, „Bürgerdienste, partizipativer Haushalt“.

Aus: „*ADZ*“, vom 16. März 2021, von Elise Wilk

Eine Ansammlung von leeren Schaufenstern

Wie kann sich die Kronstädter Innenstadt neu erfinden?

Doch nicht nur auf der Purzengasse sieht es so aus, sondern auch auf einer anderen beliebten Straße – der Klostersgasse. Restaurants, Cafés und Läden sind plötzlich verschwunden. Manche sind wegen der hohen Miete weggezogen, andere sind Opfer der Corona-Krise.

Nicht nur wegen der Pandemie

Doch schließende Kaufhäuser und leere Schaufenster in Fußgängerzonen sind nicht nur in Kronstadt üblich und nicht erst seit der Pandemie ein Problem. In ganz Rumänien und auch im Ausland verdrängt der boomende Online-Handel die Geschäfte in den Innenstädten. Die Handelsstruktur verändert sich –



Die leeren Schaufenster im Stadtzentrum bieten einen traurigen Anblick.

und es besteht die Gefahr, dass bald fast alle Geschäftslokale in den Stadtzentren leer stehen werden, wenn nichts dagegen getan wird. Ein weiterer Grund, außer dem Online-Handel, sind die beiden Einkaufsmalls, die in den letzten sechs Jahren auf den Geländen ehemaliger Fabriken gebaut wurden – Coresi beim ehemaligen Traktorenwerk und AFI bei Hidromecanica.

Laut der Immobilien-Internetseite *imobiliare.ro* kostet die monatliche Miete für einen Geschäftsraum in der Klostersgasse, wo einst ein Kleiderladen seinen Sitz hatte, etwa 2000 Euro im Monat. In der

Michael-Weiss-Gasse, der Klostersgasse, am Rossmarkt/Str. Barițiu, am Marktplatz und in der Purzengasse variieren die Mieten zwischen zwölf und etwa 50 Euro pro Quadratmeter und Monat. In den Einkaufszentren sind die Mieten wesentlich niedriger, und auch die Flächen sind größer.

Es gibt Ideen, man muss sie nur umsetzen

Eins ist klar: Die steigende Tendenz der leeren Schaufenster im Stadtzentrum wird immer sichtbarer und es braucht kreative Ideen, um sie zu stoppen. Eine Idee wäre, die leeren Räumlichkeiten zeitlich begrenzt in eine Bühne für Kunst und Kultur zu verwandeln. Besonders in Corona-Zeiten könnte



Fotos: die Verfasserin

man diese Idee nutzen: Auf der einen Seite leiden viele Betroffene im Kunst- und Kulturbereich unter den Corona-Einschränkungen. Auf der anderen Seite traf die Corona-Situation die Betriebe besonders hart und viele Unternehmer haben coronabedingt schließen müssen. Künstler haben es schwer, eine Bühne für ihre Werke zu finden. Das Publikum vermisst die kulturellen Events. Es gibt immer mehr leere Schaufenster. Sie könnten temporär genutzt werden.

In der Stadt Odorheiu Secuiesc im Kreis Harghita hat das Theater an eine Produktion gedacht,

in Spaziergang über den Marktplatz, durch die Purzengasse, die Michael-Weiss-Gasse und die Klostersgasse offenbart Dutzende leere Schaufenster. Einige der Geschäftslokale stehen seit Jahren leer, andere erst seit kurzer Zeit. Laut Experten ist eine Quote von 10 Prozent Leerstand normal, wenn der Prozentsatz höher liegt, wäre das ein Zeichen für zu hohe Mieten, die gesenkt werden müssen.

Doch im Kronstädter Stadtzentrum sieht es so aus, als ob diese Quote sogar schon 30 Prozent überschritten hätte. Gibt es dafür weitere Gründe außer den hohen Mieten, und wie könnte die Stadt aktiv entgegensteuern?

„Zu vermieten“

Wenn man vom „Modarom“ in Richtung Marktplatz geht, gibt es in fast jedem zweiten Gebäude entweder ein leeres Schaufenster oder ein Lokal, das im letzten Jahr schließen musste. Gleich neben dem Modarom-Gebäude, bei Nummer 59, befindet sich der Eingang zum „Times“, dem einzigen Tanzlokal Kronstadts, das an allen Wochentagen offen war. Nun ist schon ein Jahr vergangen, seitdem der Club seine Pforten wegen der Pandemie schließen musste.

Schräg gegenüber, im Gebäude mit der Nummer 62, musste das beliebte Restaurant „Festival 39“ wegen der Pandemie endgültig Schluss machen. An den leeren Schaufenstern auf der gegenüberliegenden Straßenseite kleben noch alte Plakate, die für Konzerte oder Theateraufführungen im Januar und Februar 2020 werben. Die Purzengasse, die berühmte Fußgängerzone, gehört eigentlich zu den besten Adressen in der Stadt unter der Zinne. In guten Zeiten reihte sich ein Laden an den anderen, viele Leute waren unterwegs zum Shoppen und die vielen Terrassen waren ein beliebter Treffpunkt, vor allem für Touristen.

Doch inzwischen bietet die einst belebte Einkaufsstraße ein trauriges Bild. „Zu vermieten“, steht in Großbuchstaben auf den Plakaten, die an den leeren Schaufenstern angebracht sind. Wer hier einen Einkaufsbummel plant, wird enttäuscht sein: In den letzten Wochen sind drei oder vier Schuhgeschäfte, ein Kosmetikladen, ein Laden mit Schmuck und mehrere Bekleidungsengeschäfte in die neue AFI-Mall umgesiedelt.

Es mutet etwas eigenartig an, im Sommer über den wunderschönen Skisport zu schreiben. In der Tat, es passt nicht in die Jahreszeit. Dazu haben wir aber die Ausrede, dass zwischenzeitlich Wintersport im Sommer betrieben wird und traditionelle Sommersportarten im Winter. Unsere schnelllebige Zeit, aber auch die furchterregende Erderwärmung und das Streben nach maximalem Profit im Sportbereich, haben dazu geführt, dass wir jahreszeitliche Zuordnungen weitgehend aufgegeben haben.



4-Schanzen-Anlage in Rosenau/Rumänien
Foto aus „ghidlocal.com“

Wiederholt sind in der Kronstädter Presse Berichte über die Sprungschanzen in Rosenau zu lesen gewesen. Die Anlage (2009-2012 entstanden) zählt mittlerweile 4 Schanzen unterschiedlicher Größen, auf denen auch internationale Wettkämpfe ausgetragen werden. Wie auch auf anderen Schanzen finden in Rosenau, neben den Wettkämpfen im Winter, auch solche in der wärmeren Jahreszeit statt. Ermöglicht wird dies durch modernste Technik, die hier zum Einsatz kommt. Weiter unten werden wir uns kurz mit einigen Gedanken zu dieser Technik beschäftigen.

Wintersport in der warmen Jahreszeit beschränkt sich nicht alleine auf das Skispringen. Durch die Anlage von Langlaufstrecken kann ein weiterer Sport das ganze Jahr über betrieben werden. Einer der ersten Tunnel ist 1997 mit einer Länge von 1,2 km in Vuokatti, Finnland, gebaut worden. In der Folgezeit entstanden in Norwegen, in Schweden und auch in Oberhof in Thüringen solche Anlagen. Sie sind mit Langlauf- und Skatingspuren und auch mit Biathlon-Schießbahnen ausgestattet, haben eine gleichmäßige Temperatur von -3 bis -9 Grad Celsius (bei Bedarf auch tiefere Temperaturen möglich) und ermöglichen ein ganzjähriges Training in den jeweiligen Sportarten. In Loerensskog, Norwegen, ist die derzeit größte Skihalle mit einer Langlaufspur von 2,5 km und Skihängen zum Abfahrtslauf, 2015 in Betrieb genommen worden.

Ob die Skihallen in Dubai, angesichts der strahlenden Energieverschwendung, in diese Auflistung gehören, muss mit einem großen Fragezeichen versehen werden. Ganzjährige Eislaufhallen sind für Eishockey, Eiskunstlauf, Eisschnelllauf und Vorführungen auf dem Eis bereits etwas Normales.

Einen maßgeblichen Beitrag zur Entwicklung der modernen Sprungschanzen liefern neuartige Anlaufspuren, die keinen Schnee mehr benötigen, sondern entweder mit künstlichem Eis oder mit einem Porzellanbelag ausgestattet sind. Sinn dieser Ausstattung ist es, die Anlaufgeschwindigkeit der Skispringer zu erhöhen. Dazu leistet auch die Geometrie der Anlaufspuren ihren Beitrag. Einer der Erfinder dieser neuen Technik ist Peter Riedel aus dem Erzgebirge. Er ist



Die erste Skihütte des KSV (1907-1910) aus: „Der Kronstädter Skiverein – in den Jahren 1905 bis 1930“, S. 48.

der Sohn von Hannelore und Eberhard Riedel, ehemalige, sehr erfolgreiche Skirennläufer der DDR. Hannelore gewann eine größere Zahl von Titeln bei DDR-Meisterschaften im alpinen Rennsport. Sie ist wiederholt auch bei internationalen Wettkämpfen in der Schulerau/Schuler gestartet. Eberhard Riedel war zehnfacher DDR-Meister im alpinen Skisport und hat an drei Winterolympiaden mit der Mannschaft der DDR teilgenommen. Da in dieser Sportart leider nicht die im DDR-Sport angestrebte internationale Öffentlichkeitswirkung erreicht wurde, ist der Leistungssport Skirennen aus dem Sportprogramm der DDR Anfang der 70er Jahre gestrichen worden.

Die Anlaufspuren von Peter Riedel werden in der Regel in beiden Ausfertigungen (Eis und Porzellan) nebeneinander angelegt und können, entsprechend den vorliegenden Verhältnissen, genutzt werden. Über 60 Schanzen in der ganzen Welt hat Peter Riedel mit dem neuen System ausgestattet. Ergänzend zu den Anlaufspuren werden die Schanzenhänge mit speziellen Kunststoffmatten ausgelegt, die vergleichbare Ergebnisse wie der Schnee im Winter liefern sollen.

Ursprüngliche Absicht meines Beitrages war nicht die Darstellung moderner Skianlagen, sondern, angelegt durch die Schanzenanlage in Rosenau, einige Gedanken zum Skisport in Kronstadt zusammenzutragen. Für uns Kronstädter hatte Rosenau als Skigebiet – nach meinem Kenntnisstand – weniger Bedeutung, wengleich, einer Nachricht aus dem Internet folgend, dort 1936 die erste Sprungschanze gebaut wurde. Die Geschichte des Skilaufens ist nach heutigem Wissensstand mehrere Tausend Jahre alt. Die Skier,

Kronstadt und der Skisport

Von Werner Halbweiss

der Name kommt aus dem Norwegischen, wurden bereits in früheren Zeiten in schneereichen Regionen zur Fortbewegung, beim Jagen und offenbar auch in kriegerischen Auseinandersetzungen verwendet. Der Ski war als solcher in Teilen Ersatz für Schlitten und Pferde, aber auch eine Notwendigkeit für die Beweglichkeit bei entsprechenden Schneeverhältnissen. Die definitive Antwort auf die Frage, wer und wann das Skilaufen erfunden hat, wird noch geraume Zeit einer verbindlichen, endgültigen Beantwortung harren müssen.

Für Kronstadt, mit seinen Bergen in unmittelbarer Nähe, war das Skilaufen keine lebenswichtige Fortbewegungsart, wie für die Bergbauern in den unterschiedlichen Gebirgsregionen. Gleichwohl wussten die Kronstädter ihre bevorzugte geografische Lage in der Weise zu schätzen, dass das Wandern und Bergsteigen in den schneefreien Jahreszeiten zu einem sehr geschätzten und intensiv betriebenen Vergnügen wurde. Die Übertragung dieses Vergnügens in die Wintermonate war nur folgerichtig. Begonnen hat es



Skibekleidung der Damen in Kronstadt.

mit den Winterbesteigungen unserer Berge. Am 27.11.1857 erfolgt die erste Besteigung des Schulers durch die damaligen Obergymnasiasten Ed. Gusbeth und Ed. Copony. Es folgen am 25.03.1883 die erste Winterbesteigung des Großen Königsteins durch Oberleutnant Andreas Berger, Offizier der k.u.k. Armee, begleitet von seiner Ordonanz, 14.04.1884 des Buntschsch durch Andreas Berger und Turnlehrer Kühlbrandt und 1891 die erste Winterbesteigung des Hohenstein durch Franz Josef Zeidner.

Carl Ganzert d. Ä. erwähnt in seinen Erinnerungen, zu seinem 75. Geburtstag 1934 erschienen, der erste Skiläufer in den Südostkarpaten (Azuga-Predeal) gewesen zu sein. Mit dem Aufbau eines Sägewerks für die Papierfabrik Schiel und das Cellulosewerk in Azuga, Bușteni in Retivoiu (Buntschsch-Massiv) beschäftigt, hat er häufig im Winter mit beträchtlichen Schneemassen zu kämpfen gehabt. Nachdem er vom Skilaufen in Norwegen gelesen hatte, ließ er sich aus Stockholm Skier kommen und wurde damit zum begeisterten Skiläufer, der diese Fortbewegungsart auch für seine Leidenschaft des Jagens entdeckt hat. Gelegentlich des sehr schneereichen Winters 1923 in Kronstadt haben Studenten des Honterus-Gymnasiums ihren älteren Mitbürgern auf Skiern ihre Medikamente nach Hause gebracht.

Eine erste Besteigung der Schulerspitze am 06.03.1895 mit Skiern durch Adolf Resch und eine erste Skitour im Hohensteingebiet durch Carl Ganzert d. J., R. Schiel und Carl Gust seien beispielhaft für weitere Aktivitäten genannt.

Im August 1873 wurde in Kronstadt, als Vorläufer des Siebenbürgischen Karpatenvereins (SKV), der „Siebenbürgische Alpenverein“ ins Leben gerufen. Dieser wurde 1881 dem 1880 in Hermannstadt gegründeten SKV als Sektion Kronstadt des Vereins angegliedert. Das Skilaufen in Kronstadt war keine völlig neue Freizeitbeschäftigung, sondern eine Fortsetzung des Wanderns und Bergsteigens in der Winterzeit. Begeisterte Skiläufer waren Mitglieder des SKV. Insofern ist es folgerichtig, dass für das Skilaufen ein eigener Verein gegründet wurde.

Bei seiner Gründung am 03.11.1905 fungierte der „Kronstädter Skiverein“ (KSV) zunächst unter der Bezeichnung „Kronstädter Skivereinigung“ (in einigen Quellen auch „Schneeschuverein“). Die Zahl



Hans M. Schmidts (Pansa) bei einem Siebenbürgischen Skiwettbewerb vor der Schulerhütte.

der Mitglieder bei Gründung betrug 54. In weiteren Quellen werden 40 genannt, dazu kamen im ersten Jahr 9 Damen hinzu. 1929 lag die Mitgliederzahl bereits bei 399.

Die Weihe der ersten Skihütte in der Schulerau erfolgte 1907 (siehe Foto). Im Zusammenwirken mit dem SKV wurde das Höhenheim, nach Plänen von Architekt Albert Schuller, 1923/1924 gebaut und eingeweiht. Es war für den KSV und seine Sportveranstaltungen in der Folgezeit ein wichtiger Standort.

Die Einstellung des KSV war in den ersten Jahren seines Bestehens rein touristischer Natur. „Mit dem ersten ‚Meisterschaftswettbewerb‘ wie er damals benannt wurde, kam unter der Leitung von Julius E. Teutsch die sportliche Seite des Skilaufs auch bei den Kronstädtern zur Geltung“. (Rudolf Breuer, Beitrag 6 in der Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum des KSV). Dieser Meisterschaftslauf fand 1907 statt und führte von der Schulerau bis zur Postwiese, wo eine große Menschenmenge und die Stadtkapelle warteten (Richard Gust: „Goldene, freie, ungebundene Zeit! ...“ in SZ 31. März 1980, S.6).

Vielen Lesern ist die heutige, moderne Skiausrüstung aus eigenem Erleben bestens bekannt. Ein Blick in die Vergangenheit ist auch interessant. In der Anfangszeit war das Skilaufen eine Domäne der Herren der Schöpfung. 1863 nahm, nach norwegischen Quellen, die Norwegerin Ingrid Olsdatter Vestbyen in Trysil als erste Frau (im langen Tweedrock) an einem Skisprungwettbewerb teil. Unsere Damen traten, wie aus dem Foto „Die erste Skihütte ...“ erkennbar, in gleicher Montur, mit schicken Hütchen auf.

Kristine Drolsum ist 1896 in Christiania (Oslo) als erste Frau (in Norwegen?) in Skihosen aufgetreten. Unsere Damen wechselten, einige Jahre später, auch zu der etwas praktischeren Skibekleidung.

In der Skitechnik vollzog sich auch ein Wandel. Bei einem Skiwettbewerb ist in einer Aufnahme von Alfred Kammer als Läufer Hans Michael Schmidts (Spitzname „Pansa“) vor dem Schulerhaus mit einem 2 m langen Stock, auch „Lanze“ genannt, zu sehen. Die Skiläufer*innen auf dem Foto vor der Skihütte sind ebenfalls mit einem Stock ausgestattet. Der Streit über die richtigen Stöcke, Einzel- oder Doppelstöcke, wurde hitzig ausgetragen. Die endgültige Lösung konnte herbeigeführt werden, nachdem zwei international bekannte, als Fachleute anerkannte Skiläufer, der Maler und Bildhauer Mathias Zdarsky 1907 und der Münchner Carl J. Luther 1912, Kronstadt besuchten und hier Skikurse angeboten haben, in denen die Doppelstocktechnik als Alternative zur Einstocktechnik empfohlen wurde. Auch ein zweites strittiges Thema stand zur Klärung an. Der Telemark-Schwung, aus Norwegen kommend, eher für die flacheren norwegischen Berge gedacht, wurde mehr und mehr durch den Stemmenschwung verdrängt, der für den „Alpinski“ eher geeignet war. Dazu hat Zdarsky die 3 m langen norwegischen Skier gekürzt und zusätzlich die „Lilienfelder Bindung“ erfunden, bei der die Spitze und Ferse des Schuhs fixiert waren. 1897 erschien die erste Auflage seines Buches über seine Skitechnik.



Hermann Gust bei einem Sprung 1927 in der Schulerau, aufgenommen von seinem Bruder Heinrich Gust (genannt Schulerhütte).

Von Luther kam auch eine erste Anregung zum Sprunglauf, womit ein weiteres Kapitel des Skilaufs seinen Anfang nahm. Die ersten Skisprünge als „tollkühne, unglaubliche Leistungen aus Österreich und Deutschland“ bekannt, lagen bei 15 m Sprungweite. Nachdem eine erste rudimentäre Sprungschanze sehr bescheidene Ergebnisse brachte, wurde eine zweite Schanze gebaut, auf der eine erste Sprungkonkurrenz 1913 vom KSV ausgeschrieben wurde. Die Zahl der Teilnehmer, 4-5 Springer, brachte als bestes Ergebnis 7,80 m Sprungweite. Wengleich das Ergebnis eher bescheiden war, brachten diese Aktivitäten wichtige

Erkenntnisse für die Ausstattung von Sprungschanzen. Es waren die zu geringe Schnelligkeit des Anlaufs, bedingt durch die ungenügende Länge der Anlaufbahn und deren Neigung, sowie die nicht ausreichend geneigte Aufsprungfläche. Die Springer verwendeten zum Anlauf Tellerskistöcke und versuchten auf der Anlaufbahn durch den Schlittschuhschritt weiter zu beschleunigen. Kurz vor dem Absprung ließen sie Stöcke fallen, gingen in Hockstellung, um auf dem Schanzentisch auf- und vorwärts zu schnellen und dann im Gleitsprung möglichst weit



Sigmund Ruud bei seinem Sprung in der Schulerau am 11.02.1934

zu fliegen. Mit einer Übungsschanze am Hangestein wurde das Dritte Objekt des KSV erstellt. Da die Erkenntnis reifte, dass Natursprungschanzen, trotz Herrichten, ihrem Zweck nicht vollkommen entsprachen, nahm man die Hilfe des Schweizer Fachmanns Ing. Straumann in Anspruch und entwickelte und baute eine neue, große Schanze. Die Finanzierung erfolgte durch die Kronstädter Allgemeine Sparkasse. Pünktlich zum Termin eines anberaumten internationalen Wettkampfs vom 24.-27. Januar 1929 war sie fertiggestellt. Sieger dieses Wettkampfs war der Tschechoslowake Civrny mit einer Weite von 38 m.

Mit der neuen, großen Schanze wurden verstärkt europäische Größen des internationalen Skisports angelockt. Wir wollen beispielhaft an dieser Stelle, als Vertreter für viele Größen des damaligen Skisports, den Norweger Sigmund Ruud erwähnen. Ein Spitzensportler, der neben seinen beiden Brüdern Birger und Asbjorn im Skisport sehr erfolgreich war. Seine Sprungweite in der Schulerau im Jahr 1934 betrug 47,20 m. Als letztes Foto die Sprungschanze in der Schulerau, wie sie uns auch noch in Erinnerung geblieben ist.

Einige Gedanken aus der Geschichte des Skisports in Kronstadt. Vergleicht man die Sprungweiten in ihrer Entwicklung über die Zeit, ergeben sich beeindruckende Zahlen. Schanzerekord der größten Schanze von Rosenau, 2012 fertiggestellt, ist 105,5 m. Der offizielle Rekord wurde Februar 2020 mit 103 m aufgestellt. Nahezu unglaublich erscheinen die Ergebnisse anderer Sprungschanzen, hier insbesondere auch Skiflugschanzen mit 253 m Sprungweite. Der technische Fortschritt lässt grüßen! Der Fortschritt der Sprungstechnik hat auch seinen Beitrag zu den gesteigerten Sprungweiten geleistet. Die naheliegende Frage ist, wann Ergebnisse erzielt werden, die u. U. nicht mehr überboten werden können.

Zum Abschluss der Ausführungen noch einige erheitende Gedanken: Das erstes Abendlaufen auf der Postwiese mit Lampenbeleuchtung fand gelegentlich des Besuchs von Mathias Zdarsky in Kronstadt statt. Große Begeisterung haben auch seine Vorträge und Kurse in Kronstadt hervorgerufen.

Der Kronstädter Textilkaufmann Nedoma (Geschäft in der Pürzengasse) besaß auf der Postwiese auch ein Haus. Als begeisterter Skiläufer hat er dort auch Skikurse angeboten. Wenn Nedoma beim Fallen in den Schnee fiel, hat er immer mit einer Kleiderbürste den Schnee von seiner Kleidung entfernt.

Der Abgeordnete Dr. Schmidt, auch engagierter Skiläufer, ließ sich seine Skier von einem Dienstmann (einem Trocar aus der Oberen Vorstadt) auf die Postwiese und nach Hause tragen. Das An- und Abschnallen seiner Skier musste auch der Trocar erledigen. Er musste ihm auch auf die Beine helfen, wenn er in den Schnee fiel.

Der Kronstädter Kaufmann Gebauer konnte auch beim Skilaufen auf seinen Halbzylinder (Zylinderhut) nicht verzichten.

Ausgenommen das Foto der Sprunganlage in Rosenau und das Foto der ersten Skihütte sind alle Karten aus dem Bildarchiv Sammlung Werner Halbweiss.



Große Sprungschanze in der Schulerau.

Bleibende Prägung unserer Wochenschrift verliehen

Hannes Schuster (27.02.1938-13.03.2021) zum Gedenken

Noch ein ehemaliger Redaktionskollege hat uns für immer verlassen. Hannes Schuster, der am 1. September 1965 in die Redaktion der damaligen *Volkszeitung* einstieg und dann wesentlich zu deren Umgestaltung als Wochenschrift für Gesellschaft, Kultur und Politik, die am 1. März 1968 ihre Erstausgabe als *Karpatenrundschau* auf den Pressemarkt brachte, beigetragen hat, ist am 13. März in seiner neuen Heimat in Deutschland gestorben.



Hannes Schuster

Bei der Gestaltung des im Vorjahr von mir herausgegebenen Bandes „Im Spiegel der Zeit. Pressegeschichtliche Rückblicke aus *Volkszeitung* und *Karpatenrundschau*“ und der Erstellung der Liste sämtlicher Angestellten der beiden Publikationen, stellte ich mit Bedauern fest, dass immer mehr Kollegen der ersten Stunde nicht mehr unter uns weilen. Im Bildanhang des Bandes verewigten wir auch die Person von Hannes Schuster, als er 1983 in der Aula der Honterusschule den von der Redaktion gestifteten Silberdistel-Literaturpreis an den Lyriker Franz Hodjak überreichte. Auch dieses ist ein Aspekt seiner vielseitigen Redaktionstätigkeit, seines Initiativgeistes innerhalb der 22 Jahre journalistischer Tätigkeit im Rahmen unserer Redaktion.

Nach Abschluss des Studiums in Klausenburg, wo er im Kreis anderer Kollegen wie Michael Markel, Horst Schuller, Gernot Nussbächer, Joachim Wittstock u. a. die besondere Aufmerksamkeit auf sich zog, folgte nach drei Jahren, die er in Kleinschelken und Hetzeldorf im Lehramt verbrachte, der Einstieg in die journalistische Tätigkeit bei der *Volkszeitung*, die damals noch als Regionalblatt einer großen Region erschien, die die Gebiete Hermannstadt, Schäßburg, Mediasch und natürlich das Kronstädter Umfeld umfasste.

Gleichzeitig mit der neu eingeführten Verwaltungsorganisation des Landesgebietes auf Kreisebenen erschien am 1. März 1968 die *Karpatenrundschau*, die von Anfang an zahlreiche Persönlichkeiten Historiker, Kulturschaffende, Vertreter des Unterrichtswesens als Außenmitarbeiter heranziehen konnte. Aber auch die Redaktion erhielt neue Kräfte wie Michael Kroner, Hans Barth, Horst Schuller, Frieder Schuller, Bernd

Kolf, Wolfgang Wittstock, Annemarie Weber in den folgenden Jahren, wie auch einige Redakteure der ersten Stunde, als die *Volkszeitung* 1957 gegründet worden war, blieben dabei.

Die *Karpatenrundschau* erfreute sich von Anfang ein eines großen Leserkreises landesweit, dieses auch Dank Hannes Schusters, der als Redaktionssekretär, dann als stellvertretender Chefredakteur sich für einen vielseitigen, zum Teil wissenschaftlichen Inhalt und für einen korrekten Sprachgebrauch einsetzte. Die von der Redaktion organisierten Rundtischgespräche zu der deutschsprachigen Geschichtsschreibung, zur Volkskunde, der Gestaltung der Schulbücher, der Mundartautorentreffen haben sich auch seiner Unterstützung voll erfreut. Unvergesslich bleiben die Lesertreffen und Kulturabende, organisiert von der Redaktion in den Gebieten mit den Lesern, wo Hannes Schuster ein geschätzter Mitwirkender war, auf Fragen kompetent antwortete, durch seine geistreichen und spontanen Beiträge die Beteiligten in seinen Bann zog. Seine in den Seiten der *KR* veröffentlichten Materialien führten den Leser dazu, auch zwischen den Zeilen zu lesen, wie man sagt, unübertroffen bleiben auch seine Sportechos, die ein weiterer Anziehungspunkt waren. Auch widmete er sich der Literatur, zeichnete als Autor der Thomas Mann Ausgabe der „Buddenbrooks“ 1973, und anderer Sammlungen, war ein geschätzter Mitarbeiter der „Neuen Literatur“. Bis er die Redaktion 1987 verlassen musste, da er einen endgültigen Reiseantrag gestellt hatte, war unser Büro, das ich mit Hannes teilte, der Ort, wo politische Witze unter großem Hallo die Runde machten, bis der Wink von auswärts kam, davon abzusehen.

Seine 22 Jahre umfassende publizistische Tätigkeit fanden dann in Deutschland ihre Anerkennung, wobei Hannes Schuster am 1. Dezember 1989 mit der Schriftleitung der *Siebenbürgischen Zeitung*, die er 13 Jahre bis zu seinem Ruhestand sicherte, beauftragt wurde. Auch da prägten seine vielseitigen Kenntnisse und Weitsicht die Gestaltung der Publikation.



Hannes Schuster

Hannes Schuster hat sich einen ehrenvollen, bleibenden Platz in der deutschen Pressegeschichte des Landes gesichert. Die Verbindung mit unserer Redaktion blieb aufrecht, in Grußworten zu unserem 50. und 60. Jubiläum der *VZ* bzw. *KR* unterstrich er die Rolle unserer Wochenschrift für die Gemeinschaft. Wir werden ihm stets eine ehrende Erinnerung bewahren.

Aus: „*KR/ADZ*“, vom 24. März 2021, von Dieter Drotloff

Geburtstage und „In memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.

Die Schriftleitung

Bestellcoupon

Bitte senden an: Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung, Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim oder per E-Mail an: orgoetz@googlemail.com oder per Telefon: (06221) 38 95 31

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 25,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegen genommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wir gratulieren ...

... **96. Geburtstag**
Martha Tartler, geborene Mieskes, * 27.05.1925 in Zeiden, lebt in Schwebheim
Annemarie Motoc, geborene Depner, * 22.05.1925 in Heldsdorf, lebt in Jettingen

... **94. Geburtstag**
Gerda Fronius, geborene Haiser, * 10.05.1927 in Kronstadt, lebt in Heidenheim

... **93. Geburtstag**
Christel Gottsmann, geborene Schuster, * 21.04.1928 in Kronstadt, lebt in Geretsried
Helga Danek, geborene Teutsch, * 08.04.1928 in Kronstadt, lebt in Unterhaching

... **92. Geburtstag**
Harald Ziske, * 07.04.1929 in Kronstadt, lebt in Wachtberg-Berkum
Otto Dück, * 03.06.1929 in Weidenbach, lebt in Gröbenzell
Horst Truetsch, * 14.04.1929 in Kronstadt, lebt in Michelstadt

... **91. Geburtstag**
Erna Ganzert, geborene Brenndörfer, * 23.04.1930 in Kronstadt, lebt in Benningen
Günther Schromm, * 03.06.1930 in Kronstadt, lebt in Bad Rappenau
Harald Zeidner, * 14.05.1930 in Kronstadt, lebt in Garching
Rolf Stadlmüller, * 29.05.1930 in Kronstadt, lebt in Drabenderhöhe
Ruhtraut Bretin, geborene Hansmann, * 26.06.1930 in Kronstadt, lebt in Wuppertal

... **90. Geburtstag**
Lenemarie Dodu, geborene Kravatzky, * 06.06.1931 in Kronstadt, lebt in Karlsruhe
Caspar Lukas Teutsch, * 31.05.1931 in Kronstadt, lebt in München
Alfred Wagner, * 29.04.1931 in Temeschburg, gelebt in Kronstadt, lebt in Düsseldorf
Franz Schreiber, * 21.04.1931 in Kronstadt, lebt in Glonn
Gertrud Tartler, geborene Schuster, * 29.04.1931 in Mediasch, lebt in Fürstenfeldbruck

... **85. Geburtstag**
Wilhelm Brenndörfer, * 23.06.1936 in Kronstadt, lebt in Stade
Winfried Kess, * 14.04.1936 in Kronstadt, lebt in Kirchheim/München
Frieder Latzina, * 26.05.1936 in Kronstadt, lebt in Karlsruhe
Beate Leiter, * 19.05.1936 in Kronstadt, lebt in Traunreut
Carin Plesky, * 22.05.1936 in Kronstadt, lebt in Frankfurt

... **85. Geburtstag**
Karl Römer, * 20.04.1936 in Weidenbach, lebt in Wurmansquick
Hans-Dieter Roth, * 22.06.1936 in Ploiești, lebt in Eppelheim
Ildiko Brigitte Schlosser, geborene Wagner, * 01.06.1936 in Kronstadt, lebt in Schallstadt
Kurt Teutsch, * 28.04.1936 in Mühlbach, lebt in Baiereck/Uhingen
Margarethe Teutsch, geborene Leonhardt, * 30.05.1936 in Kronstadt, lebt in Biberach
Ingeborg Reissenberger, geborene Steibel, * 08.04.1936 in Warjasch/Banat, lebt in Köln
Ingrid Rhein, geborene Arz, * 04.07.1936 in Kronstadt, lebt in Göppingen

... **80. Geburtstag**
Christa Rothenbacher, geborene Felten, * 01.04.1941 in Kronstadt, lebt in Rutesheim
Jürgen Rothenbacher, * 17.06.1941 in Kronstadt, lebt in Rutesheim
Bernd Kessler, * 12.04.1941 in Kronstadt, lebt in Stuttgart
Hans-Otto Liebhart, * 19.04.1941 in Kronstadt, lebt in Baidnt
Christine Martin, geborene Russu, * 23.06.1941 in Bukarest, lebt in Lahr
Monika Pandrea, geborene Klöckner, * 30.06.1941 in Kronstadt, lebt in Traunreut
Horst Pankratius, * 03.06.1941 in Bukarest, lebt in Lengede-Broistedt
Reiner Robert Richter, * 13.04.1941 in Schäßburg, lebt in Schorndorf
Ursula Scheeser, geborene Albrich, * 04.06.1941 in Kronstadt, lebt in Bissendorf
Erika Schulz, geborene Botsch, * 12.05.1941 in Kronstadt, lebt in Ellingen
Ursula Straub, geborene Helm, * 19.06.1941 in Kronstadt, lebt in Geretsried
Irmtraut Teutsch, geborene Paalen, * 01.07.1941 in Kronstadt, lebt in Böblingen

... **75. Geburtstag**
Werner Bayer, * 16.04.1946 in Kronstadt, lebt in Würzburg
Prof. Dr. Dieter Simon, * 04.05.1946 in Kronstadt, lebt ebenda

... **70. Geburtstag**
Anita Neustädter, geborene von Sozanski, * 04.04.1951 in Kronstadt, lebt in Rohrdorf
Rita Wagner, geborene Szinte, * 05.06.1951 in Kronstadt, lebt in Roßtal



In memoriam

Werner Schmidts, * 07.04.1929 in Kronstadt, † 31.12.2020
Anneliese Schuller, geborene Danek, * 14.05.1941 in Kronstadt, † 07.02.2021 in Schwaig
Johann Walter Kramer, * 23.09.1937 in Kronstadt, † 27.02.2021 in Beuren/Aach
Arno Szanto, * 08.11.1946 in Kronstadt, † 07.03.2021 in Darmstadt
Luzie Schmidts, geborene Widmann, * 13.12.1928 in Hetzeldorf, gelebt in Kronstadt, † 08.03.2021 in Filderstadt
Klaus Popa, * 10.11.1951 in Kronstadt, † 13.03.2021 in Bestwig
Dr. Heinz Heltmann, * 05.03.1932 in Schaa, gelebt in Kronstadt, † 14.04.2021 in Sankt Augustin

Anneliese Dittmar, geborene Roth, * 26.04.1927 in Kronstadt, † 06.04.2021 in Rimsting
Arnold Szabo, * 07.11.1923 in Kronstadt, † 08.04.2021 in Augsburg
Arne Thomas, * 22.10.1943 in Kronstadt, † 18.04.2021 in Ehingen
Heinz Flägnier, * 10.01.1936 in Kronstadt, † 16.05.2021 in Schorndorf
Kurt Helmar Kess, * 15.01.1935 in Kronstadt, † 03.06.2021 in München



Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Überweisungsauftrag/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

NEUE KRONSTÄDTER ZEITUNG e.V. • 80333 München

IBAN
DE50 7001 0080 0015 6968 02

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)
PBNKDEFF

Postbank München Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Zeitungsgebühr: Spende

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Lesernummer

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN
DE

Datum Unterschrift(en)